

Zweiter Jahresbericht

des

Mariem-Bereines

zur

Beförderung der katholischen Mission

in

Central-Afrika.



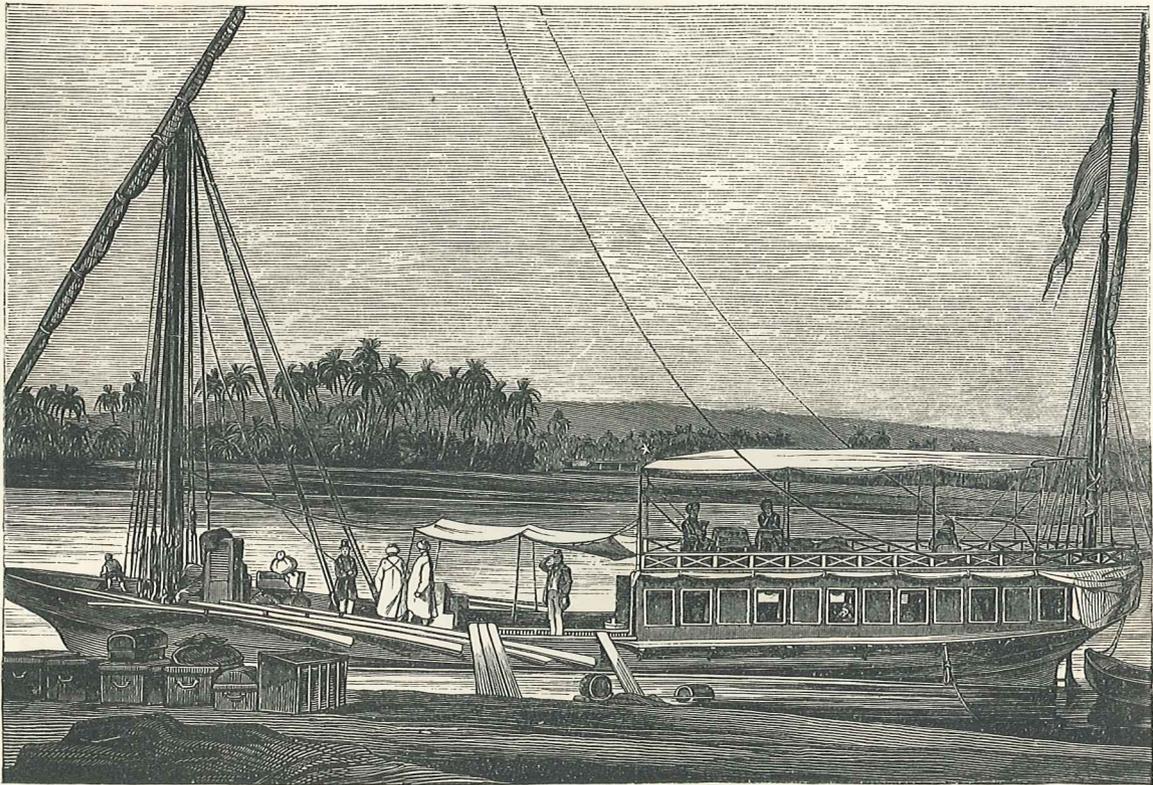
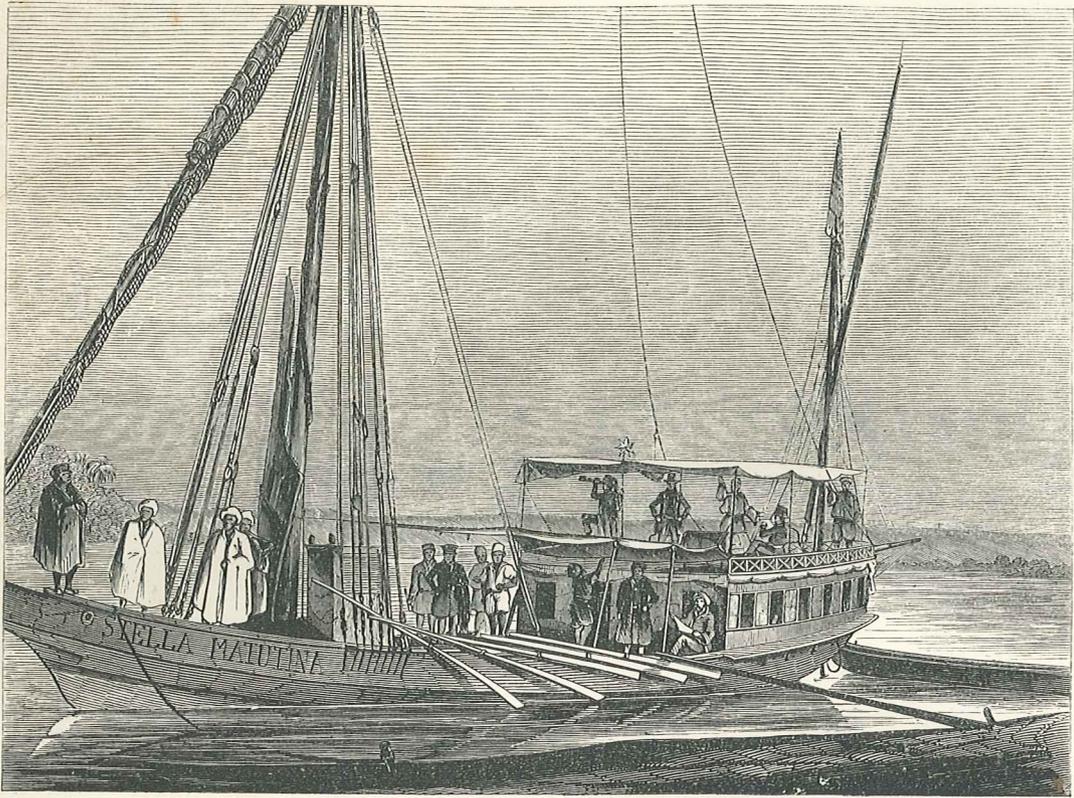
Das Jahr vom 1. März 1852 bis letzten Februar 1853 gerechnet.



Wien.

Aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei.

1853.



Aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

Zweiter

Jahresbericht des Marien-Vereines

zur Beförderung der katholischen Mission

in

Central-Afrika.

Das Jahr vom 1. März 1852 bis letzten Februar 1853 gerechnet.



Wien.

Aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei.

1853.

Mehr als anderthalb Jahrhunderte sind verlaufen, seit Fenelon in der Kirche der auswärtigen Missionen zu Paris, am heil. Dreikönigsfeste, im Rückblick auf anderthalb vorangegangene Jahrhunderte und in verdienter Anerkennung der wunderbaren Thätigkeit einer der erleuchtetsten und um die Verbreitung des Christenthums verdienstreichsten Orden, jene schönen Worte gesprochen hat, die wir mit vielem Rechte auf diejenigen Männer anwenden können, welche aus unseres Kaisers Gebieten ausgegangen sind, um Christo auch diejenigen zu gewinnen, denen bis anhin nicht einmal sein Name kund geworden war. „Nicht der brennende Sand,“ sagt der große Erzbischof von Cambrai, „nicht die Wüsten, nicht die Gebirge, nicht die Klippen des Meeres, noch des Aequators verhängnißvolle Mitte, wo ein neuer Himmel dem Auge sich darbietet, nicht barbarische Küsten, können den Lauf Jener hemmen, die Gott aussendet. Möge der Mittag, möge der Aufgang, mögen die unbekanntenen Inseln sie erwarten und sie kommen sehen in ehrfurchtsvollem Schweigen. Wie sie so schön sind, die Füße jener Männer, die von den Hügeln kommen, den Frieden bringend, das Heil verkündend und die ewigen Güter. „„Sion, rufen sie, dein Gott wird herrschen über dich!““ Da sind sie, die neuen Eroberer, die da kommen ohne andere Waffen, als das Kreuz des Herrn. Sie kommen nicht um Blut zu vergießen und der Besiegten Schätze wegzuführen, sondern ihr eigenes Blut zu bieten, und des Himmels Schätze mitzutheilen. — Völker, die ihr sie kommen sahet, wie groß war euer Staunen, und wer vermag dasselbe zu schildern? Männer, die zu euch kommen, von keinem Gewinn gelockt, nicht durch Ruhmsucht und nicht von Neugierde getrieben; Männer, die, ohne euch je gesehen zu haben, ohne selbst zu wissen wo ihr wohnt, euch zärtlich lieben, Alles für euch verlassen, über Meere hinaus mit so vielen Mühen und Gefahren euch suchten, damit auch ihr des ewigen Lebens, das sie gefunden, theilhaftig werdet.“

Die reichhaltigen Berichte, welche das Comité des Marien-Vereines den vielen Förderern der Mission in Central-Afrika über das Thun und Wirken der dahin abgegangenen Glaubensboten während des abgelaufenen Rechnungsjahres zu erstatten im Falle ist, können als fortlaufender Beleg der eben angeführten Worte gelten. Wie sie durch Wüsten, Gebirge und über Klippen zu dem Ziele gelangt sind, von dem aus ihre menschenbeglückende Thätigkeit nach immer weiteren Kreisen sich entfalten soll, davon hat schon der vorjährige Bericht ausführlich Kunde gegeben; daß aber auch des begeisterten Erzbischofes Worte von „des Aequators verhängnißvoller Mitte, wo ein neuer Himmel dem Auge sich darbietet,“ vorläufig von einem der Missionäre buchstäblich zur Verwirklichung gekommen sei, wird dieser zweite Bericht darthun.

Diesem mögen als Ueberblick über die gegenwärtige Lage, wie über die Zukunft der Mission die Worte des neuesten Schreibens (vom 29. November v. J.), welches das Comité von Herrn Dr. Knobler erhalten hat, vorangestellt werden. „Bei den innigen Gebeten und Wünschen, sagt er, welche aus so viel Millionen Herzen für das Wohl der Mission zu dem Throne Gottes emporsteigen, bei den milden Gaben, welche zu dem Aufbaue derselben beigeuert werden, und bei dem kräftigen Schutze, den Seine Majestät unser allgeliebter frommer Kaiser, unserm Unternehmen angebeihen läßt, dürfte die Zeit nicht mehr ferne sein, wo unter dem begonnenen harmonischen Zusammenwirken das Innere von Afrika im Stande sein wird, mit den entlegenen Binnenländern der anderen Erdtheile in gleiche Schranken zu treten. Um der Fürbitte der frommen Unschuld willen, wird die göttliche Gerechtigkeit den Fluch hinwegnehmen, der auf Shams

schwarzen Nachkommen lastet. Nationen, in denen die Jugend eine christliche Erziehung erhalten soll, werden in den fernsten Gegenden, die man heutzutage noch von Menschenfressern bewohnt wähnt, in erspriesslicher Anzahl aufblühen, und der arme Neger, der vielleicht für eine handvoll zerbrechlicher Glasperlen von dem väterlichen Hause weggeschleppt und mit Ketten beladen als Slave verkauft wurde, wird den Weg in seine Heimath wieder finden, um den Angehörigen, die so unbarmherzig gegen ihn gehandelt haben, die frohe Botschaft des Heiles zu verkünden.“

„In Folge der, von der kaiserlichen Regierung für die Mission erwirkten großherrlichen und viceköniglichen Fermane, dann der Errichtung des kaiserlichen Consulates von Chartum, erfreut sich die Mission entgegenkommender Behandlung von Seite der egyptischen Localbehörden; weder stoßen unsere Bestrebungen in der hiesigen Station auf Hindernisse, noch legt man uns Schwierigkeiten in den Weg, dieselben auch in die tieferen Sudanländer auszudehnen.“

Der erste, durch das Comité des Marien-Vereines veröffentlichte Bericht hatte die glückliche Ankunft des hochwürdigen Herrn apostolischen Provicars und seiner Gefährten zu Chartum gemeldet. Diese Zuschrift von daher, war am 1. Mai v. J. in Wien eingetroffen. Darauf verfloß mancher Monat, ohne daß eine neue Mittheilung gekommen wäre. Wurde auch die große Entfernung, neben dieser die minder geordneten Verbindungen in jenen entlegenen Gegenden in Anschlag gebracht, so konnte man sich doch der Besorgniß, es möchten Briefe verloren gegangen sein, sodann bei der Kunde von einer in Chartum ausgebrochenen Seuche noch beängstigeren Vermuthungen, nicht entschlagen, und mit Bangigkeit wurde gegenseitig die Frage gestellt: ist denn noch nichts von unserem verehrten apostolischen Provicar eingetroffen? Glücklicher Weise verblieb es bei den Befürchtungen, und das abgelaufene Jahr sollte nicht zu Ende gehen, ohne den zahlreichen Freunden der Mission volle Beruhigung zu gewähren; zwei Berichte folgten sich in kurzer Zeit, der frühere zwar etwas später; er scheint unterwegs zurückgeblieben zu sein. Derselbe ist von der Mitte Juli, zu welcher Zeit das Comité des Marien-Vereines dem hochwürdigen Herrn apostolischen Provicar über den befriedigenden Fortgang der veranstalteten Sammlungen bereits einige Mittheilungen hatte zugehen lassen können. In Hinblick hierauf, schrieb er:

„Diese erfreuliche Thatsache ist mir ein untrügliches Zeichen, daß Gott, der die Herzen der Menschen nach Seinem Wohlgefallen leitet, und Seine geliebten Kinder zu verdienstlichen Werken begeistert, hiemit auch mir und allen meinen treuen Mitbrüdern in dem Weinberge des Herrn Muth und Vertrauen einflößen wolle, um auf dem durch Seine Gnade betretenen Wege ohne Angst oder Zagen vorwärts zu schreiten, wie gefahrvoll und ermüdend auch der Pfad sein möge, der uns zu dem vorgesteckten Ziele leiten soll. Thränen tief gefühlten Dankes benetzten mein Antlitz, als ich aus der Mittheilung das gesegnete Resultat des ersten Jahres der zu Gunsten unserer Mission eingeleiteten Sammlungen überblickte. Wie bedauere ich meine Unzulänglichkeit, Seiner Apostolischen Majestät, unserem so frommgesinnten thatkräftigen Kaiser, unserem großmüthigen Beschützer und dessen erlauchtem Herrscherhause, allen hochwürdigsten Herren Erzbischöfen und Bischöfen, der gesammten eifrigen Seelsorgs-Geistlichkeit, ja allen liebevollen Missions-Freunden sammt und sonders, welche ihr Schärfein zu dem großen göttlichen Werke so freudig beigetragen haben, meinen wärmsten Dank ausdrücken zu können! Ich erachte es stets als eine meiner heiligsten Pflichten, die Wohlthäter der Mission ohne Unterlaß betreffs aller ihrer geistlichen und zeitlichen Anliegen am Fuße des Altars dem allmächtigen Schutze Gottes anzuempfehlen, ersuche zugleich das Central-Comité, den schuldigen Dank für die uns zu Theil gewordenen Wohlthaten seiner Zeit gefälligst aussprechen zu wollen. Möge jeder Gönner der Mission die Vergeltung in dem schönen Bewußtsein finden, in christlicher Liebe zu den unglücklichen, seit so langer Zeit vernachlässigten Brüdern im tiefen Afrika, zur Förderung dieses, aus dem Schooße unserer heiligen Mutter, der römisch-katholischen Kirche, hervorgegangenen Werkes, die hilfreiche Hand geboten zu haben, hiemit als feste und treue Stütze der Mission bei Durchführung der schwierigen Aufgabe zur Seite zu stehen. Bei dem Eintreffen der schmerzlichen Kunde von dem allzufrühen Hinscheiden des seligen Herrn Altman n, eines der thätigsten Mitglieder des Comité's, haben wir in Gegenwart

unserer kleinen Jüglinge ein möglichst feierliches Seelenamt gehalten, und von jedem der hochwürdigen Herren Missions-Gefährten ist eine heil. Seelenmesse gelesen worden, was als Norm bei dem Ableben eines jeden Mitgliedes des Comités für alle Zukunft festgestellt bleibt. Ebenso wurde alsbald nach unserer Ankunft in Chartum durch eine Urkunde angeordnet, daß, mit dem Januar des laufenden Jahres beginnend, immer am 8. jeden Monats für alle verstorbenen und lebenden Mitglieder des gesammten Marien-Vereines, gleichwie für alle Missions-Wohlthäter, eine heil. Messe soll gelesen, am 8. September, als dem Festtage unserer heiligen Schutzpatronin der Mission und des Vereines, alle heil. Messen sämmtlicher in diesen Landstrichen befindlichen Priester ausschließlich jenem Zwecke sollen gewidmet werden."

„In seiner unendlichen Güte fährt der Herr fort, wie zuvor auf der weiten Reise, so auch jetzt, mit seiner allmächtigen Hand uns zu beschützen und dem Ziele unserer sehnlichen Wünsche mitten in Afrika uns näher zu bringen. Die Anzahl der anwesenden Priester, die von wohlthätigen Gönnern unserer Kirche gewidmeten Geschenke, haben es mir möglich gemacht, vom Beginne des Jahres an den Gottesdienst feierlicher einzurichten. Um Lichtmeß wurde die Kerzen-, am Palmsonntage die Palmenweihe vorgenommen und unsere Kleinen, mit den vollen schwarzen Gesichtern und den funkelnden Augen, waren ganz entzückt, als sie bei dem ersten dieser Feste die brennenden weißen Kerzen, bei dem andern die geweihten Palmzweige (welche unser Garten geliefert hatte) mit ihren farbigen Händchen erfaßten, bei jenem die Reinheit der himmlischen Jungfrau, bei diesem den feierlichen Einzug des Sohnes Davids in das irdische Jerusalem recht lebendig sich vorzubilden konnten. Auch die zu jedem christlichen Gemüthe mit so geheimnißvoller Macht sprechenden Feierlichkeiten der Charwoche wurden so würdig veranstaltet, als die Umstände nur immer es gestatteten. Die Herren Kociančić und Danninger brachten ein schönes heiliges Grab zu Stande, vor welchem unsere schwarzen Kindlein andächtig beteten, und vor dem, auch ihre Hände zu falten, die weißen Kinder in Europa sich nicht hätten schämen dürfen. Doch übte am Osterfeste die Beschränktheit unseres aus Lehm aufgebauten Gotteshauses, die geringe Zahl der darin anwesenden Gläubigen auf mehrere meiner Gefährten eine niederbeugende, wehmüthige Einwirkung. Sie gedachten der erhebenden Feierlichkeit, mit welcher dieser gnadenreichste aller Tage in der lieben Heimath begangen wird; wie dort eine christlich-gläubige Bevölkerung in die Räume der Gotteshäuser sich drängt; wie selbst die aus ihrem Winterschlaf erwachende Natur in Freude zu dem erstandenen Heilande aufjubelt. Mir dagegen trat die dießjährige Osterfeier als der erste sichtbare Triumph vor Augen, den die heil. Kirche über die finstere Macht des Unglaubens in diesen fernen Gegenden feiert. Unwillkürlich drängte sich mir dabei der große Unterschied auf, zwischen der jetzigen Festfeier und derjenigen von 1848, des Jahres unserer Ankunft in Sudan. Damals noch mußte ich mich mit dem Buche während der Leidenswoche unseres Herrn in die Einsamkeit eines Gemaches verschließen; damals hatte er hier noch nicht ein einziges Schäflein; damals war hier noch keine Stätte, an welcher der allein wahre Gott wäre angebetet worden; damals konnte ich mitten in einer Stadt, welcher die Botschaft des Heiles noch nicht zur Kenntniß gekommen war, die Dede und Trauer des undankbaren Jerusalems, welches den Sohn Gottes gekreuzigt hatte, mit ihrer vollen niederdrückenden Wucht fühlen; damals beging ich die Feier des Auferstehungsfestes mit einem stillen heil. Messopfer, welches ich auf einem, von zwei übereinandergelegten Kisten errichteten Altare neben dem Krankenlager des Vaters Kyslo zur Sühnung des unglücklichen Volkes darbrachte; — jetzt aber, am dießjährigen Osterfeste, konnte dasselbe vor Gläubigen, die in tiefer Andacht vereinigt waren, dargebracht werden; jetzt konnte aus des Priesters Munde vom festlich geschmückten Altare der feierliche Lobgesang auf den erstandenen Heiland ertönen; jetzt mischten sich in die Orgelklänge die Jubelstimmen unserer schwarzen Neophyten; jetzt verkündeten flatternde Fahnen von den Segelstangen der Stella matutina und Salven von dem blauen Flusse Gläubigen und Ungläubigen die hohe Feier des Tages."

„Am heiligen Pfingstfeste wurde das Sacrament der Firmung gespendet. Ich ertheilte sie einigen unserer jungen Kleinen, welche hinlänglichen Unterricht dazu bereits empfangen hatten, unter

heißem Flehen, daß der heil. Geist sie als unerschütterliche Bekenner unseres heiligen Glaubens festigen wolle. Meine Gefährten mußten Pathenstellen vertreten, wobei Geschenke von den kleinen Zöglingen des Klosters von Maria Heimsuchung zu Wien und von andern Kinderfreunden als Angebinde trefflich zu statten kamen.“

„Die Fronleichnam-Procession konnte leider aus doppelten Gründen nicht stattfinden; einmal, weil unser Garten, in welchem allein dieselbe möglich wäre, die erforderliche Gestalt, wie die Würde dieser abzuhaltenden Feierlichkeit unter freiem Himmel es fordert, noch nicht vollkommen hatte; sodann, weil auch das Nöthige zu den Altären, der Baldachin und die Fahnen mangelten.“

Unzweifelhaft werden sämtliche Gönner der Mission begierig sein, auch über die Localitäten, in denen dieselbe sich befindet, und über das sonstige Leben und Thun ihrer Glieder etwas zu vernehmen. Der erwähnte Bericht des Herrn Dr. Knobler setzt uns in den Stand, diesem wohlbegründeten Verlangen zu entsprechen.“

„Die hiesige Station,“ schreibt er, „bietet seit unserer Rückkehr das Bild eines sehr regen Lebens dar. Wir haben uns in die Arbeiten nach Fächern getheilt. Die Knabenschule, um welche sich der mit allen Eigenschaften eines Kinderfreundes begabte hochwürdige Herr Milharčić besonders verdient macht, zählt, seitdem auch die schismatischen Kopten ihre Kinder uns anvertrauen, über vierzig Knaben. Diese geben den Lehrern Beschäftigung vollauf. In unserer technischen Werkstätte wird vom frühen Morgen bis in den Abend gearbeitet, und so kommen allmählig die nothwendigsten Geräthschaften für das Haus und die Wirthschaft zu Stande, wobei die Einsicht und die Talente des hochwürdigen Herrn Kociančić uns immerfort mit neuen Gegenständen überraschen.“

„Durch den Ankauf einer an den westlichen Rand unseres Gartens angrenzenden Liegenschaft, auf welcher das Institut für Regermädchen unter Leitung von Ordensfrauen errichtet werden soll, hat jener einen Zuwachs von mehr als viertausend Quadratklastern gewonnen. Wir verdanken diesen werthvollen Besitz der Vermittlung des k. k. Vice-Consuls Herrn Dr. Reiz. Den Kaufpreis habe ich aus dem Ertrage einer durch die Frau Gräfin Theresie Kinsky in Wien veranstalteten und vor meiner Abreise mir zugestellten Sammlung bestritten. Unser wackerer Gärtner Hruschka hat zwei Drittheile dieses mit etwa 1100 Bäumen bepflanzten und beschatteten Grundes seitdem regelmäßig eingerichtet. Die Bäume tragen Datteln, Citronen, Pomeranzen, Giften (annona squamosa), indische und italienische Feigen, Bananen und Granatäpfel; Weinreben bilden lange Schattengänge; breite, von lebendigen Hecken eingezäunte Wege durchschneiden den Garten nach allen Richtungen. Der zu künftigen Wohnungen, Hofräumen, Schulen bestimmte Theil ist einstweilen theils mit Gemüse bepflanzt, theils liegt er brach.“*)

„Jetzt müssen wir vor Allem uns bemühen, das zu der Kirche und den beiden Instituten benöthigte Baumaterialie anzuschaffen, zugleich das zur Ausführung erforderliche Personale, als: Werkführer, Maurer, Tischler, Schlosser heranzubilden. Haben wir uns so vorbereitet, dann soll nach einem zweckmäßig entworfenen Plane unter göttlichem Beistande zu einem festen, dauerhaften und allen Bedürfnissen entsprechenden Stations-Gebäude der Grund gelegt werden. Deswegen habe ich bis jetzt, mit Ausnahme der unentbehrlichen, räumlichen Werkstätte, noch nichts bauen lassen und beschränke mich einstweilen darauf, Steine, Ziegel, Kalk und Holz herbei zu bringen. Den zu der Grundmauer dienlichen Stein trifft man in Dmdorman, am westlichen Ufer des Zusammenflusses beider Ströme, bloß eine halbe Stunde von Chartum entfernt. Die Blöcke können ohne sonderliche Mühe zu Wasser bis an den Uferrand der Missions-Gärten geschafft werden. Ziegel-

*) Ein Grundriß des Gartens und der aufzuführenden Gebäude sammt der Kirche war beigelegt. Dem Wunsche des hochwürdigen Herrn apostolischen Provicars, zu letzterer durch kundige Architekten Pläne entwerfen zu lassen, ist von dem Comité unverweilt entsprochen worden, wobei als Normativ gelten soll, daß die Kirche zwar würdig, aber ohne überflüssige Zierrathen, aufgeführt werde. Man wird im Verfolge dieses Berichtes ersehen, wie geboten es sei, die vorhandenen Geldmittel, mögen sie auch auf den ersten Anblick noch so ausgiebig scheinen, gewissenhaft zu Rathe zu halten; wie unerlässlich, daß der fromme Unterstützungs-Eifer fortwährend gleich rege bleibe.

steine, zu 6—7 fl. das Tausend, auch Kalk, lassen sich aus dem etwas entferntern Lamaniate beziehen. Bauholz ist in der Umgebung von Chartum nicht vorrätig, es muß aus den südlicher gelegenen Gegenden des blauen Flusses, zwischen Koserrat und Fazogle gebracht werden; von dorthier wird auch das schönste Materiale zu Tischler- und Drechslerarbeiten herabgeschwemmt. Ich schickte eigene Leute dahin, um das Holz zu besorgen. Durch zwei Transportboote werden die Bruch- und Ziegelsteine bereits jetzt schon herbeigebracht, nur hindern die starken Südwinde ein rasches Fahren, was erst nach dem Eintreten der Nordwinde möglich sein wird. Wir zweifeln nicht, die Mauern der Gebäude fest und stark aufzuführen zu können. Schwieriger wird es mit den Dächern gehen; denn die während der tropischen Regenzeit mit aller Gewalt darnieder strömenden Wolkengüsse haben noch immer alles, was bis jetzt hiezu in Gebrauch war, durchbrochen. Außer dem Schaden, der hiedurch bis in die Grundmauern hinab verursacht würde, müßte dieses beständige Reparaturen zur Folge haben. Diesem Uebelstande läßt sich wahrscheinlich einzig durch Doppeldächer von Metallplatten abhelfen.“

„Die Baufähigkeit und Beschränktheit unserer Bauwerke in Kirche, Schule, Werkstätten und Wohnräumen verursacht manche Störung. Nichts findet seine gehörige Stelle und es kostet große Mühe, unter dem Gewirre der Sachen nach einem richtigen Plane zu arbeiten. Regen, Sand und Staub dringen überall in die Gemächer, in denen wir mehr gelagert als bewohnt sind. Von manchen mitgebrachten Gegenständen, so nothwendig sie für den Zweck der Mission wären, konnten wir bis jetzt noch nicht einmal Gebrauch machen; unter diesen steht das großmüthige Geschenk Seiner Apostolischen Majestät, unseres erlauchten Kaisers, die Buchdruckerei, oben an; schwerlich wird vor Vollendung der Gebäude deren Aufstellung möglich werden. Diese Vollendung wird uns viele Sorgen und Mühe machen; sie kann nur bei vereinter kräftiger Unterstützung aller Missionsfreunde und aller Gönner eines zukunftsreichen österreichischen Unternehmens, welches zweifache Vergeltung in Aussicht stellt, möglich werden. Auf diese fortgesetzte Unterstützung bauen wir aber, neben dem Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, mit voller Zuversicht. Möge diese Station in nicht allzuferner Zeit in denjenigen Stand sich erheben, um den wahren Segen (wie sie dann hiezu von der göttlichen Vorsehung bestimmt ist) in ganzer Fülle über die weiten Gegenden von Inner-Afrika auszubreiten! Unbei hoffe ich, daß der Ruf, welchen der Herr während meiner Anwesenheit in der Heimath, bei unserem Missions-Werke persönlich sich zu theilnehmen, an manches opferwillige Gemüth hat ergehen lassen, noch nicht verschollen sei, sondern daß Solche, welche denselben in ihrem Innern bewahren, vielmehr des neuen Rufes harren, den weiten und beschwerlichen Weg anzutreten, mit ihren vorangegangenen Brüdern die Mühen und Arbeiten in dem Weinberge des Herrn zu theilen.“

„Neben vier bis sechs Priestern würden uns eben so viele, jedoch gut katholisch-gesinnte, Maurer, Tischler, Schlosser, die etwa noch mit andern technischen Arbeiten vertraut wären, zu dem künftigen Baue trefflich zu statten kommen. Dergleichen Arbeiter müßten sich, wenn nicht für immer, doch für eine bestimmte Zeit, der Mission anreihen. Von dieser würden sie in allem und jedem Bedarf versorgt werden; es ließe sich etwa mit ihnen ein Vertrag abschließen, daß sie nach vollbrachter Dienstzeit von drei oder vier Jahren eine Vergeltung in Geld empfangen könnten. Doch müßte man versichert sein, daß sie nicht Gewinnes wegen, sondern aus wirklichem Beruf den schönen Entschluß fassen. Die Verstärkung durch Priester aber ist um so nothwendiger; da von den bisherigen Missionären zwei sind abgerufen worden, die Mission in Chartum nur schwach besetzt ist, und die Arbeit täglich sich mehrt. Der Umstand, daß bei der großen Sterblichkeit, die jüngst in Chartum herrschte, der Herr uns insgesammt bei Leben erhalten wollte, muß Muth und Vertrauen auch denjenigen einflößen, welche nachkommen werden.“

Inzwischen waren zwei Kisten mit afrikanischen Erzeugnissen eingetroffen. Sie enthielten viele ausgestopfte Vögel, zwei Schläuche Straußenfedern, zwei Bund Reitpeitschen aus Nilpferdhaut, ein paar Straußen- und drei Krokodill-Eier, zwei Säcke mit Zsao, einem Specificum gegen den Bandwurm, und zwei Päckchen Rinde eines Baumes, welche die Eigenschaft der Chinariinde

besitzen soll. Von den Vögeln wurden die seltenen dem k. k. zoologischen Museum nach der Auswahl seines Directors überlassen, ein großer Theil an das Museum zu Laibach, in Anbetracht des hochverdienten Landsmannes der Krainer, abgegeben. Von dem Isao erhielten nach Anweisung des Senders die Elisabethinerinnen auf der Landstraße die Hälfte und die Rinde wurde zur Prüfung dem Doctoren-Collegium der hiesigen Facultät zugewiesen, um einst das Resultat dem Herrn Dr. Knobler mitzutheilen. Dabei lagen auch die beiden Daguerrotypen von der Stella matutina, die diesem Berichte als Illustration beigegeben sind.

Auf den 2. October war die Schulprüfung, auf den folgenden Tag die Prämienvertheilung an die Kinder festgesetzt. Dieselben sollten ihre Ferienzeit auf der Stella matutina zubringen, welche der apostolische Provicar sammt zwei seiner Gefährten, aus Mangel an Raum in dem Missions-Gebäude, einstweilen zur bleibenden Wohnung ersehen hatte. Sie lag an der Spitze der Halbinsel, welche durch den Zusammenfluß des blauen und des weißen Stromes gebildet wird. Unter der Schuljugend war das Leben und die Gewohnheiten des Heimathlandes der Missionäre eingeführt. Jene freute sich zum voraus, für einige Zeit der Mühen der Schule enthoben zu sein, den Tag im Freien zubringen zu dürfen, mit dem Fischfange sich zu unterhalten und in der lieblichen Schiffs-Capelle der heiligen Messe beiwohnen zu können.

Das mitgetheilte Schreiben enthielt zugleich die Anzeige, daß der hochwürdige Herr Provicar sich bereite, im November auf der Stella matutina über den weißen Strom die Bary-Neger und die tiefer innen liegenden Gegenden des Landes zu besuchen. Er hatte sich die hochwürdigen Herren Trabant, Dobjat, Mosgan und Angelo Vinco, der während Herrn Knobler's Aufenthalt in Oesterreich eine Reise dorthin unternommen, zu Gefährten ersehen; vier Katechisten aus dem jungen Institute, Namens Peter Kealo, Raphael Saleh und Malil sollten mitgehen; sodann als Wächter und als Pflanzler um den Boden, um die zu gründende Station mit allen in Chartum vorkommenden Sämereien zu bepflanzen, einige Neger, die als türkische Soldaten ausgedient hatten. Die Herren Kociancië und Milhauçië mußten in Chartum zurückbleiben, jener als General-Procurator und Geschäftsführer, dieser als General-Vicar und Vorsteher der kleinen Schule, um die er sich bereits so vielfache Verdienste erworben.

Gleichsam im Augenblicke der Abfahrt auf dem Bahar el Abiad (dem weißen Flusse), den 29. November, schrieb der apostolische Vicar noch, daß er bereit sei, die Anker zu lichten und durch die übermächtigen Beiträge im Stande sei, die diesjährigen Auslagen für das Haus und für die Verpflegung der zahlreich angewachsenen Missions-Angehörigen, sowie der beabsichtigten Expedition, zu decken. Er hegte das wankellose Vertrauen, daß Gott auf Fürbitte der himmlischen Jungfrau Maria die weitere Fahrt beschützen werde. Auch war ihm kurz zuvor die ermunternde Nachricht zugekommen, daß Seine Eminenz, Herr Cardinal Fürst von Schwarzenberg, die Annahme des Protectorates über den Marien-Verein huldreichst angenommen habe; was ihn und seine wackeren Gefährten mit neuem Muth erfüllte, um auf ihrer, unter göttlichem Schutze begonnenen Laufbahn sonder Zagen vorwärts zu schreiten.

Bald nach der Abreise des hochwürdigen Herrn Provicars (den 13. December 1852) vervollständigte der hochwürdige Herr Kociancië dessen letztes kurzes Schreiben damit, daß er über die Taufe von fünf Negerknaben, die aus den Geldern des Ludwigs-Missions-Vereines in München erkaufte wurden und gestelltem Verlangen gemäß die Namen Ulrich, Erhard, Friedrich, Ferdinand, Johann erhielten, Bericht erstattete. „Diese erhebende Handlung,“ schreibt er, „hat am Feste Aller Heiligen stattgefunden. Mit glühendem Eifer sind diese Neophyten in den großen Verband der heil. katholischen Kirche eingetreten; mit steigender Ungeduld erhoben sie ihre schwarzen Händchen, je näher der Augenblick kam, in welchem sie unter die Schaaren der Bekenner des Welttheilandes sollten aufgenommen werden. Dankerfüllt blickten sie in die Augen ihrer Paten und bejahten mit dem Nicken ihrer krausen Köpfschen jede an sie gestellte Frage; mit Hast ergriffen ihre schwarzen Händchen die brennenden Kerzen, als wollten sie der ganzen Welt zeigen, wie hell nun das Licht des Glaubens ihnen leuchtete. Mit Freude empfingen sie das Gewand der

Unschuld, welches blendend weiß an ihren Armen hing. Nach vollendeter heil. Handlung trat der hochwürdige apostolische Vicar an die Stufen des Altares und sprach zu den Neugebauten: „„Jetzt, meine Lieben, habt ihr einen bessern Vater, eine bessere Mutter, als diejenigen waren, denen ihr seid geraubt worden. Sehet, das ist euere Mutter! Schauet, wie besorgt um euch sie darniederblickt! Hebet euere Händchen empor zu Ihr; bittet sie, sie möge euere gute Mutter bleiben; saget Ihr: Liebe Mutter, stets wollen wir Deine guten Kinder sein, niemals Dich betrüben, nie, nie.““— Im Augenblicke waren alle Händchen gefaltet, emporgehoben, selbst von jenen, welche die arabische Sprache nur wenig noch verstehen. Maria! hörte man sie seufzen. — „„Ja, Maria!““ fuhr der apostolische Vicar fort, „„ja, Maria ist euere Mutter; Sie hat euch zu Kindern angenommen, indem ihr dem Teufel und allen seinen Werken entsagt habt. Hütet euch, das weiße Gewand der Unschuld je zu beflecken, damit ihr einst getrost in demselben vor Gottes Thron erscheinen könnt. Aber Brüderchen und Schwesterchen habt ihr zugleich viele erhalten, welche ebenso, wie jetzt ihr, ihre weißen Händchen für euch zu der lieben Mutter Maria erheben. Betet auch für diese, die euch so viel Gutes erweisen. Vergesset nicht, zugleich für eure schwarzen Väter und Mütter zu beten, die, weit von euch entfernt, nach euch seufzen und weinen, die liebe Mutter Maria noch nicht erkennen. Betet, daß auch sie sammt allen schwarzen Brüderchen und Schwesterchen der himmlischen Freuden theilhaftig werden können. Amen!““ Tief drangen die so warm gesprochenen Worte in die Herzen der Kleinen, welche insgesammt gesunde, talentvolle Knaben sind, von denen die reichlichsten Früchte sich erwarten lassen, wenn sie einst als Katechisten unter ihren schwarzen Brüdern und Schwestern auftreten werden. Denn welche Erfolge lassen sich nicht von solchen Jünglingen erwarten, die, aus ihren Stämmen hervorgehend, für ihre Stämme gebildet werden. Diesen wird in kurzer Zeit der sechste Knabe, der aus den Geldern des erwähnten Vereines losgekauft ist und den Namen Peter erhalten soll, sich anschließen.“

Schon zu Ende vorjährigen Aprils hatte das hochwürdigste bischöfliche Consistorium zu Leitmeritz an das Comité des Marien-Vereines das Ansuchen gestellt, um den Preis eines Negerkindes auf dem Markte zu Chartum sich zu erkundigen, indem die Mädchen der dortigen Schule durch Sammlungen unter sich den Betrag dafür zusammenbringen möchten. Das Comité hat nicht gesäumt, den hochwürdigen Herrn Provicar um Aufschluß hierüber anzugehen, und der hochwürdige Herr Kociančić erwiederte darauf: „Die lieben Kleinen der Leitmeritzer Mädchenschule können mit 40—50 fl. C. M. ihren Wunsch erreichen, einen kleinen schwarzen Bruder aus den harten Händen barbarischer Ungläubiger zu erlösen. Könnten die Mädchen der Leitmeritzer Schule ihr schwarzes Brüderchen mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren die Flüche hören, welche gegen diese armen Wesen gedonnert werden, gewiß, sie würden ihren Eltern nicht Ruhe lassen, bis sie die Befreiung mehr als eines solcher Unglücklichen erreicht hätten.“

Bei dieser Gelegenheit führt er uns ein entsetzliches Bild des Menschenhandels, wie er in Chartum getrieben wird, vor Augen. „Kaum etwas Herzerreißenderes,“ sagt er in seiner Zuschrift, „als an einem Freitag, dem gottesdienstlichen Tage der Muhamedaner, zu Chartum über den Sklavenmarkt zu gehen, zu sehen, wie da in regem Gedränge Männer, Frauen, Jünglinge, Mädchen, Kinder versteigert, wie an jedem Zähne, Zunge, Hände, Füße untersucht werden, wie die Ausrufer hin und her rennen, wie gezankt, gefeilscht wird, wie der Mensch zur Waare herabsinkt, wie es Niemand zu Sinn kommt, daß das Wesen, welches alles dieses sich muß gefallen lassen, sein Bruder, seine Schwester sei! Da sah ich, in Gram und Kummer zusammengesunken, in einem Winkel des Marktes Mütter stöhnen, welchen man so eben Söhne und Töchter entrisen hatte, und denen nach wenigen Augenblicken das gleiche Loos wartete. Besonders erschütterte mich eine Mutter mit drei Kleinen, deren jüngstes erst zwei Tage zählte. Tief gebeugt saß sie an der Erde, das Haupt auf die Rechte gestützt; während die Linke den Kleinen umfing. Trauernd blickte sie auf die beiden ältern Knaben, die mit einer Innigkeit an sie sich angeschlossen, als ahneten sie die nahe Trennung. Mit einem Male ertönte der Ruf: Wie viel diese Familie? Die tiefgebeugte Mutter hob die Augen, ich aber konnte den Ausgang nicht erwarten; nur von ferne hörte ich noch: sieben-

hundert Piafter (70 fl. C. M.)! Ein Mensch, ein durch das kostbare Blut Christi erkaufte Mensch, um solchen Preis! dachte ich und kam zu der Stelle, wo die Männer verkauft werden. Diese scheinen stumm in ihr hartes Schicksal sich zu ergeben; in sich gekehrt sitzen sie da, bis die Reihe sie trifft, in die Versteigerung zu treten. Sie wissen aber auch, daß bei dem geringsten Murren blutig die Geißel über ihren Rücken schwirrt, oder schwere Ketten ihre Beine beladen werden. — Soll nicht die gesammte Christenheit es als hohe Pflicht erkennen, in vereintem Gebete zu Gott zu stehen, er wolle die Erkenntniß Seiner und Seiner Gnaden in die Herzen dieser Verirrten gießen!“

In eben dem Augenblicke, da der zweite Bogen dieses Berichtes unter die Presse gehen sollte, sind Mittheilungen über die weitere Expedition des Herrn Provicars hier eingetroffen, welche das Comité hiemit ungesäumt zu allgemeiner Kenntniß bringt; um so freudiger, weil sie von neuem in der Ueberzeugung festigen, daß das segensreiche Unternehmen der unverkennbaren göttlichen Obhut sich zu erfreuen und zu getrösten habe, und dazu bestimmt sei, fortan das Licht des Glaubens an den menschengewordenen Welttheiland zur Ehre des dreieinigen Gottes in dem Dunkel dieser fernen Weltgegenden mit seinem befehlenden Glanze leuchten zu lassen.

Ein auf dem weißen Flusse nach Chartum hinabfahrendes Schiff mit einer Ladung von Elefantenzähnen bot am Neujahrstage des laufenden Jahres dem hochwürdigen Herrn Provicar Gelegenheit, dem Herrn Grafen Fries von Dueru, in dem Gebiete der Bari (unter dem fünften Grad nördlicher Breite) einige Nachrichten über seine Fahrt von Chartum zugehen zu lassen. „Bereits, schreibt derselbe, befinden wir uns zehn Grade über Chartum hinauf; noch zwei Tage, und wir haben unsere zweite Station erreicht! Unsere Fahrt ist sehr glücklich von statten gegangen. Nicht nur haben wir die weite Strecke binnen Monatsfrist zurückgelegt, sondern auch bei den Schilluk-Regern, bei den Noer und den Kief neue Bekanntschaften angeknüpft, auch deren Häuptlinge für die Gründung neuer Stationen geneigt gemacht. Möge nur der Herr Einige berufen, welche gerne dem Missionswerke in diesen Gegenden sich unterziehen wollen!“

„Die Stella matutina hat uns auf dieser Reise unschätzbare Dienste geleistet. Nicht allein schützten uns die geräumigen Kajüten gegen die Hitze, sondern durch die ganze Adventszeit konnten wir in der Marien-Capelle die Frühmessen lesen, begleitet von dem Gesange unserer Katechisten. Den Weihnachtabend feierten wir in dem Gebiete der Kief so feierlich als möglich. In Ermanglung von Glocken verkündeten die Schiffs-Salven den staunenden Regern, welchen durch die erfolgreiche Aus- hilfe unserer liebevollen Glaubensbrüder in Europa das Himmelreich sich naht, die Geburt des Heilandes. Bis dorthin befanden wir uns in den Sümpfen insgesammt gesund. Seitdem aber wurde ich in der viel zuträglicheren Luft der Thör und Baris von dem Fieber dreimal so heftig ergriffen, daß ich mein Lebensende nahe glaubte. Auch die Herren Dobjat und Trabant wurden von demselben befallen; doch befinden wir uns insgesammt wieder auf dem Wege der Besserung.“

Einen einläßlicheren Bericht über diese Fahrt ließ der hochwürdige Herr Mosgan an den in Chartum zurückgebliebenen Herrn Kociančić und dieser an das Comité gelangen. „Auf unserer ganzen Reise hatten wir niemals besonders günstigen Wind. Am 2. December fuhrn wir von Wod-Shelech, der letzten türkischen Ortschaft, ab. Von da an bis zum 9. sahen wir, außer wenigen Fischerhütten, kein einziges Dorf. Aber von da an folgten sich die an einander gereihten Dörfer der Schilluk. Wir legten am linken Ufer bei Kaka an, worauf der Herr Provicar alsbald zu dem Schech sendete, um ihn zum Besuche einzuladen. Der Bote kam mit der Nachricht zurück: Dieser befinde sich nicht zu Hause, und ohne seine Erlaubniß dürfe Niemand das Schiff betreten. Der Bote mußte zum zweitenmale abgehen und die Erklärung verlangen: Ob die Leute am folgenden Tage zum Verkaufe von Vorräthen herbeikommen wollten? da sonst diese anderwärts müßten gesucht werden. Nun erschienen spät

am Abende, von dem Schech gesendet, zwei Dolmetscher mit der Antwort: Sofern die Schiffe keine türkischen wären, sollten schon Leute zum Verkauf des Erforderlichen sich einfänden. Des folgenden Morgens, bald nach Sonnenaufgang, kam der Schech selbst in Begleitung seines Dragomans auf das Schiff. Er ist ein junger Mann, trug ein Stück Leinwand über die Schulter, zitterte aber vor Kälte und Furcht zugleich. Er erhielt ein rothes Kleid sammt Larbusch, worauf er neben anderem erzählte: Die ganze Nacht durch hätten Viele sich bemüht, ihm den Besuch zu widerrathen; gewiß, hätten sie vorgebracht, werde man schlechte Absichten mit ihm haben; sie hätten ihn aber nicht bereden können. Nach längerem Verweilen trat er mit seinem rothen Kleide beherzt unter die Menge, welche inzwischen das Ufer dicht besetzt hatte und mancherlei zum Verkaufe herbei brachte. Jetzt faßte auch diese Vertrauen, denn nicht allein erwachsene Männer, auch Weiber und Kinder näherten sich allmählich, welche bestens mit Glasperlen beschenkt wurden."

„Gegen Mittag fuhren wir von Kafa ab und holten noch vor Mitternacht die beiden vorausgeschickten Missions-Schiffe, die Paula und den Neger, ein. Am 12. December landeten alle drei Schiffe vor Denab, der Residenz des Königs der Schilluk. Ich bemerkte hinter einen Baume drei Neger mit Lanzen. Sie waren bestimmt, den Bahit (Dolmetsch) zum Könige zu begleiten. Es bedurfte aber großer Mühe und aller Beredsamkeit des Bahits, um jene drei zu bewegen, daß sie auf das Schiff kämen. Mit Glasperlen beschenkt, führten sie nun den Dolmetsch zu ihrem Herrn, dessen Sitz vom Flusse entlegen ist, und zu dem man vorher durch drei Wassergräben waten muß. Erst am Abende kehrte der Abgesandete mit dem Sohne des Königs zurück, welcher die Ankunft seines Vaters auf den folgenden Tag ankündigte. Sobald der Sohn sich hinwegbegeben, wurden die Geschenke bereitet, welche der Dolmetsch am folgenden Morgen dem König überbringen sollte. Dieser nahm dieselben nicht an, bestimmte aber, was der Albuna Soleiman (der Name, mit welchem unser Herr Provicar im ganzen Lande von Allen benannt wird) ihm nächstens mitzubringen hätte; auch redete er sich aus, das Wasser in den Gräben wäre zu tief, als daß er auf das Schiff kommen könnte. Wollte auf der Rückkehr der Albuna Soleiman, jedoch ohne andere Schiffe, ihn von seiner Ankunft in Kenntniß setzen, dann werde er ihn besuchen."

„Dieses Mißtrauen ist unter die der Grenze näher gelegenen Stämme durch das Verfahren der Türken gegen dieselben ausgesäet worden. Je weiter man von jener sich entfernt, desto weniger findet man dasselbe. Ueberall, wo wir hinkamen, haben wir das Vertrauen der Neger gewonnen, bevor wir sie verließen. Ueberall bewunderten sie unser Schiff, zeigten sich erfreut über unser Benehmen gegen sie, so daß, neben dem Vertrauen auf Gott, nicht die geringste Besorgniß uns beunruhigte."

„Der Häuptling der Noer, welche insgemein für den wildesten Stamm gehalten werden, bat nebst zweien seiner Rätthe den Herrn Provicar, er möchte ihm einen seiner Gefährten zurücklassen, damit er sein Volk leite, oder ihm doch ein Buch geben, damit dieses ihm um so williger gehorche. Der Herr Provicar versprach ihm Gewährung des ersten Wunsches bei der nächst vorzunehmenden Expedition. Der Häuptling der Kief aber schien bei dem ihm ganz erwünschten Worte des Herrn Provicars: er werde ihm nächstens einige seiner Brüder überlassen, zu zweifeln, ob es damit auch Ernst sei."

„Im besten Wohlsein durchfuhren wir die sumpfigten Gegenden der Noer und Kief; sobald wir jedoch in die trockeneren Landstriche der Heltab Bors und Gir kamen, stellten sich Krankheiten ein. Nicht genug, daß neben dem Schiffsmann Mehmet Maşawi, der beinahe während der ganzen Reise unpäßlich ist, noch drei andere von leichtem Unwohlsein befallen wurden, erkrankten mit dem 25. December die Herren Trabant und Dobjak und hatte am 29. der Herr Provicar einen so heftigen Fieberanfall, daß ihm die heil. Sterb-Sacramente mußten gereicht werden. Gestern (den 31. December) wiederholte sich der Anfall, doch mit milderer Heftigkeit, denn niemals scheint der Leidende das Bewußtsein verloren zu haben. Heute ist er, Gott sei Dank! nebst dem Herrn Dobjak schon wieder auf den Beinen und hat alle seine Kräfte zusammengerafft, um einige Briefe (darunter der oben erwähnte) zu schreiben. Herr Trabant hütet noch seine Lagerstätte, doch hoffe ich bald auch von ihm die erfreulichen Worte zu hören: ich fühle mich besser."

„Am 17. December ließen wir unter Noer unsere beiden anderen Schiffe zurück. Wann sie nachkommen werden, weiß ich nicht. Den Neujahrstag bringen wir in dem Schiffe bei einem großen Baume zu, in der Gegend, wo Nighila's Mutter wohnt. Das Ufer ist dicht mit Menschen besät; sie tanzen, singen, springen und schreien: ju, ju, ju.“

Unser Bericht wird auf den umfangreichen Bedarf, welchen zu fester Begründung und zu durchgreifender Wirksamkeit die Mission noch auf geraume Zeit in Anspruch nehmen muß, später zurückkommen; hier möge vorläufig angemerkt werden, was bisher und zu Bewerksstelligung der eben erwähnten Fahrt in das südlicher gelegene Binnenland unumgänglich nothwendig gewesen ist.

Bis zum Schlusse des abgewichenen Jahres sind dem hochwürdigen Herrn Provicar durch das Comité des Marien-Vereines übermacht worden: 17.000 fl. C. M., davon waren 3000 fl. an dem Kaufpreise der Stella matutina abzutragen, 10.000 fl. zu Ausrüstung der Expedition auf dem weißen Flusse zu verwenden. Diese Ausgabe scheint beträchtlich; sie wird aber kein Befremden erregen, wenn man bedenkt, daß zwei Missions-Schiffe sammt einem Frachtschiffe ausgerüstet, diese mit 31 Matrosen versehen, dieselben auf 5 — 8 Monate vorausbezahlt werden mußten; — daß ferner fünf Missionäre, drei Katechisten, acht Diener und ein Gärtner auf ein volles Jahr mit Kleidungsstücken, Werkzeugen, anderen nothwendigen Gegenständen, für eine geraume Zeit wenigstens mit Lebensmitteln, zu versehen waren. Damit schmolz der Borrath in der Missions-Casse auf 900 fl. zusammen, und hieraus sollte Herr Kociančić Holz, Steine, Ziegel zu dem bevorstehenden Baue herbeischaffen, daneben die zahlreiche Dienerschaft für die Gärten und das Haus erhalten, was ihm nur dadurch möglich wurde, daß er inzwischen 18.000 Piafter (1800 fl.) auf einige Monate entlehnte. Aber auch diese Summe war bald zu Ende, so daß jene Vorbereitungen eingestellt werden mußten. (Was jedoch nicht von langer Dauer sein wird, da das Comité Gottlob in der Lage sich befindet, Herrn Kociančić die Wiederaufnahme derselben, so schnell als immer thunlich, möglich zu machen.)

Dem können wir über Chartum und das Wirken der Missionäre daselbst noch Folgendes aus diesen neuesten Berichten beifügen: Chartum ist und wird hoffentlich für immer die Mutter-Station bleiben, allein schwerlich diejenige, von welcher die reichsten Früchte sich erwarten lassen. Nicht deswegen, weil es hier an Seelen fehlte, die der Erleuchtung und christlichen Bildung bedürftig wären, sondern aus andern Gründen, welche es auch wahrscheinlich machen, daß in dieser Beziehung das Mutterhaus nur langsam eines Aufschwunges sich werde zu erfreuen haben. Einstweilen können an diesem Orte die Missionäre ihr Augenmerk nur auf losgekaufte Negerknaben richten, an diese ihre Hoffnungen anknüpfen. Zwar dürften zu solcher auch die schismatischen Kopten berechtigen, zumal sie ihre Kinder die dort eröffnete Schule besuchen lassen. Allein die Kopten sind zu abhängig, um jene nicht alsobald wieder zurückzuziehen, sobald sie von deren längerem Verweilen nur den mindesten zeitlichen Nachtheil zu befürchten hätten. Daher kann die dortige Mission außer einigen losgekauften Negerknaben, Waisen und etlichen Anvertrauten, seit ihrem Bestehen keine Erwerbungen aufweisen, und beschränkt sich die christliche Gemeinde auf zwanzig Individuen, zu denen noch 10 — 20 Europäer hinzukommen. Freilich ist hiebei nicht zu übersehen, daß das christliche Unternehmen durch die ersten Jahre nur geringer Unterstützung sich zu erfreuen hatte, es erst seit jener Zeit einen kräftigen Aufschwung gewann, in welcher die Länder der österreichischen Monarchie demselben ihre moralischen wie ihre materiellen Hilfskräfte zuwendeten. Wird aber die Mission einmal unter den Völkern am weißen Flusse Wurzel gefaßt haben, dann erst kann sie ihre Wirksamkeit und ihre Thätigkeit ungehindert und in vollem Umfange entfalten. Jedoch als Werkstätte, in welcher durch Heranbildung von Katechisten die geistigen Kräfte zu jenem Zwecke und für jene Regionen zugerüstet werden, und als Mittelpunkt zwischen Europa und den inner-afrikanischen Stationen wird und muß Chartum jederzeit von hoher Wichtigkeit bleiben, und die Thätigkeit hingebender Missionäre mit lohnenden Erfolgen in Anspruch nehmen.

An diesen fehlt es schon jetzt nicht. Mit unverdrossenem Eifer wird die Jugend unterrichtet, nicht allein in der Religion, sondern auch im Lesen, Schreiben, Rechnen, Musik und Gesang, wobei

der vortreffliche Herr Jacob Danninger eben soviel Geduld als Geschicklichkeit an den Tag legt. In Abwesenheit des Herrn Provicars hat der Stellvertreter desselben, Herr Kociančić, nicht gesäumt, das Materiale zu dem neuen Baue nach Kräften zu vermehren, wozu eine eigene Bauholz-Expedition an die Ufer des blauen Flusses veranstaltet wurde. Einen harten Schlag, in dem gegenwärtigen Augenblicke um so empfindlicher, welcher der dortigen Mission zu drohen schien, hat Gott in Gnaden abgewendet. Sichtische oder rheumatische Leiden hatten den hochwürdigen Herrn Milharčić durch fünfzig Tage in solcher Weise an das Krankenlager gekettet, daß Herr Kociančić sich bereits gefaßt hielt, diesen treueifrigen Gefährten von seiner Seite weggenommen zu sehen. Doch mit dem Februar wendete es sich wieder zur Besserung, obwohl vorauszusehen war, daß bis zu völliger Wiederherstellung des Leidenden wohl noch ein ganzer Monat verlaufen dürfte.

Der erste Bericht des Marien-Vereins hat die eben so merkwürdige als kühne Fahrt des Herrn Kociančić auf der Stella matutina von Korosko über die Nil-Katarakten hinauf bis nach Dongola, wo er in den ersten Tagen des abgewichenen Jahres eintraf, bereits geschildert. Nicht nur würde diesem zweiten Berichte eine unverantwortliche Lücke vorzuwerfen sein, sondern es würden auch die gerechten Erwartungen sämmtlicher Missions-Freunde unberücksichtigt bleiben, wenn die gewiß Jeden beschäftigende Frage: Wie der hochwürdige Herr Kociančić mit seinem Schiffe von Dongola weiter nach Chartum gekommen sei? nicht würde beantwortet werden. Diese weitere Fahrt war nicht minder mühsam, bot nicht weniger merkwürdige Wechselfälle dar, führte durch noch weniger bekannte Gegenden als die erstere, und nicht minder entschieden trat bei Fortsetzung der Reise Herrn Kociančić's Besonnenheit und Thatkraft in hellem Lichte hervor, als bei deren Anfang, so daß die Mittheilung des Wesentlichsten (aus einem einläßlichen Berichte, der acht enggeschriebene Bogen umfaßt) gewiß keiner rechtfertigenden Worte bedarf.

„Sobald ich, sagt Herr Kociančić, dem Mudir Ghorschud zu Dongola meinen Vorsatz mittheilte, noch über die dritten Nil-Katarakten hinauf die Fahrt zu wagen, rief er erfahrene Schiffsmänner und Kaufleute zusammen. Alle staunten ob solcher Wagniß. Allein da ich ihnen auseinandersetzte, was wir bereits bestanden hatten, gaben sie die Hoffnung nicht auf, auch da durchbringen zu können, jedoch nicht ohne Gefahr, Anstrengung und Geldaufwand. Um gegen die Willkür der Zieher mich sicherzustellen, bestimmte dieser Diwan den Tagelohn auf einen Piafter (6 fr. C. M.) und gab mir hierüber besiegelte Zuschriften. Allein mein Geld war ausgegangen; solches von Chartum zu erwarten, unmöglich, weil inzwischen das Wasser unfahrbar geworden wäre. Der Mudir fand leicht Hilfe. „Nimm das Geld, sagte er, aus der Regierungscasse; Dein Herr, den ich kenne, soll es der Casse von Chartum wieder zurückerstatten.“ Es waren aber nur 1790 Piafter vorhanden, die nicht einmal für die Zieher hingereicht hätten. Wieder half der wackere Mudir aus der Verlegenheit. „Gib, sagte er, den Ziehern schriftliche Anweisungen auf die Regierung, diese wird dieselben auszahlen und die Noten nach Chartum zur Einlösung senden.“ So meiner peinlichen Bedrängniß entrisßen, lud ich den guten Mann zum Mittagmahle, bei welchem er auch erschien, mit den üblichen Salven empfangen. Er bewunderte unser Schiff. „Ein solches Schiff, ein eisernes Schiff, sagte er, ist noch nie in unsere Gegenden gekommen; dasselbe hat Unerhörtes geleistet.“ Beim Essen erzählte er uns seine Lebensgeschichte, löste manche Frage über die Regimentseinrichtung. Er lud uns wieder ein, und bei zwanzig Schüsseln, die unter dem Gastmahle rasch sich drängten, bekam ich den besten Begriff von türkischen Tafeln. Nach der Beurlaubung ordnete ich Alles zum Aufbruch, worauf der Mudir mir noch seinen besten Reies sammt einem Soldaten sandte, der den Auftrag hatte, für Zieher zu sorgen und uns an die Hand zu gehen.

Das Schiff wurde aus dem Nebenarm des Nils in den Hauptarm gelenkt, am 16. Januar aufgebrochen, um gegen die dritten Nil-Katarakten zu steuern. Der Wind war günstig, majestätisch bewegte sich das bewunderte Fahrzeug vorwärts, bis es, vom Winde erfaßt, den Augen

der Zuschauer, welche den Abschied winkten, entschwand. Kein Fels hinderte den Lauf, nur etwa eine verborgene Sandbank, wobei das getrübte Wasser durch Auffahren bis auf das Berdeck spritzte, verursachte ein leichtes Hinderniß. Dann trat Windstille ein, so daß wir erst am 18. Januar Abends sechs Uhr unter den hohen Felsen von Alt-Dongola kamen. — In der Frühe erhob sich ein günstiger Wind, der uns vor eintretendem Mittag nach Eddabba, der Einbruchstation nach Chartum, und dem fünfzehn Tagereisen entfernten Kordofan brachte. Hier ändert sich die Richtung des Stromes, und mit diesem Tage begannen alle Unannehmlichkeiten einer langen und gefährlichen Fahrt. — Am Nachmittage sahen wir noch das letzte Fahrzeug unter englischer Flagge, welches unsere Begrüßung wiederholte; denn sonst segelt um diese Zeit von Meravi bis Berber niemals ein Schiff. Den 21. Januar standen wir vor Ambukol, von wo wir in das Land der Scheikien eintraten. Ein mäßiger Bergrücken bildet die Grenze. An dem ehemaligen Königssitze Hanik vorüber, wo jetzt nur Steingerölle, erreichten wir noch vor Abend Meravi. Da vergingen unter Strickflechten von Palmenfasern und anderen Vorbereitungen für die Katarakten zwei Tage. Nachdem wir am 27. die schönen Ruinen von Djebel Barkal passiert hatten, trat uns am 28. das schöne Bild von Baten el Hagiar wieder lebhaft vor Augen, mit dem einzigen Unterschied, daß dort der Wind konnte benutzt werden, hier aber die Fahrt mit der Stärke des Windes schwieriger wurde. Auch die Scenerie änderte sich. Bisher Palmen, Ebenen, blühende Inseln, zahlreiche Bewohner; von da an Felsen, Gebirgszüge, nacktes Gestein, Schwärme von Wildtauben und Schwalben, dazu das dumpfe Tosen und Brausen der Brandungen. Am 29. zeigten sich die Vorböten der Katarakten. In den folgenden Tagen wurden zwei gefährliche Punkte — die Katarakte Kab el Abd und der gefürchtete Fels Morfann, der bei hohem Wasser schon manchem Schiffe den Untergang bereitet — glücklich zurückgelegt; wir standen an dem Schellal Kendi, den wir auf einem Nebenarme zu umschiffen gedachten.

Er wurde am 1. Februar glücklich durchschnitten; nach vier Stunden standen wir oberhalb der Katarakten, wo der Strom sich theilt. Bei zweihundert Schritten weiter hinauf kamen wir in die Strömung, das Seil war schlaff, die Strömung riß das Schiff mit sich, das Seil entwirrte den Ziehern, und nun drehte sich jenes und wurde mit aller Gewalt gegen einen Felsrücken getrieben, an welchem der gefährlichste Stromwirbel der ganzen Katarakten sich zeigt. Die Gefahr war augenscheinlich, Alle bestürzt, als plötzlich das Schiff in der Mitte der Strömung in geringer Entfernung von dem gefahrdrohenden Felsen wie gebannt stehen blieb. Alles staunte; eine höhere Hand hatte es gehalten. Unter Freudengejauchze eilte Jeder, das Rettungsseil auszuwerfen, um das Schiff aus der Strömung an das Ufer zu ziehen; Alle strengten auf's Aeußerste sich an, um jene zu passiren.

An der Grenze von Dongola, am 3. Februar, hoffte ich einen Reies nebst den schriftlichen Befehlen für die Zieher zu finden. Nichts war vorhanden. In dieser kritischen Lage erschien ein Melek, welchen der Ruf: „ein Schiff kommt“, herbeigelockt hatte. Dieser versprach für Alles zu sorgen. Der Mann hielt auch Wort. Die Strömungen von Umboterka wurden somit ohne Schwierigkeit durchfahren, die Zieher kamen und gehorchten ohne Zuschrift, auch der Schellal Gjemel machte kein Hinderniß; ich glaubte, es könne nicht anders als gut gehen, als des Nachmittags vom 4. Februar das Schiff aus bloßer Nachlässigkeit in eine Krümmung an einer kleinen Strömung bog, die dessen Vordertheil an das rechte, das Hintertheil an das linke Ufer drängte, dieß so fest, als wäre es angewachsen, zugleich aber als Sperre das Wasser staute. Ich durchblickte die Gefahr, befahl drei Matrosen, das Steuerruder zu heben. Aber bevor sie an die Arbeit sich machen konnten, schwankte das Schiff und das acht Centner schwere eiserne Ruder war entzwei. Ohne rasches Handeln wäre die Hälfte der Matrosen, wie sie nachher selbst gestanden, davongelaufen. Ich ließ eilends die Schiffschmiede aufschlagen. Erst aber mußten Hämmer geschmiedet werden, da unter der langen Fahrt die meisten verschwunden waren. Die Einen brannten Kohlen (die aber nicht ausgiebig genug waren), Andere hämmerten, die Matrosen zogen abwechselnd den Blasbalg. Der Wind wehte und wirbelte den Staub auf, daß man kaum auf dem Eisen die Hitze sehen konnte. Um die mächtigen Stücke schweißen zu können, war jedoch das Feuer nicht stark

genug; so mußte der Versuch des Löhrens gemacht werden; dieser ging nicht rasch von statten; das Ruder blieb gebrochen, wie zuvor. Zulezt rief ich: Heute noch muß das Ruder fertig sein, morgen gilt's die Fahrt. Die abgebrochenen Theile wurden nun festgenietet, und bevor die Sonne sank, verklungen die letzten Hammerschläge; das Ruder war mit festen Ringen gebunden. Drei Tage hatte in der dachlosen Werkstätte am Rande der Wüste die Riesenarbeit gedauert.

Am 7. war das Ruder wieder an seiner Stelle. Durch das seichte Flußbett, auf dessen Oberfläche Gras, Schlamm und Steinspitzen sich zeigten, ging die Fahrt ungemein langsam, dazu noch heftiger Nordwind mit ungewöhnlicher Kälte. Doch überwandten wir noch am gleichen Tage den Schellal Kirbekan; am andern den von Tibit, am folgenden erreichten wir Wodeine mit seinem Schellal, einem der längsten und reißendsten der dritten Katarakten. Am 10. Februar waren zwei Strömungen zurückgelegt, über eine dritte die Stricke gespannt, als plötzlich das Seil den Händen der Zieher entfuhr; ob in tückischer Absicht, muß dahin gestellt bleiben. Drei Stunden gingen hierüber verloren. Als Alles wieder vorbereitet war, ging der wackere Schmid an das Ufer, um die Zieher zu überwachen, wobei er vieren, die neuerdings das Seil fahren ließen, den verdienten Lohn auf ihre schwarzen Rücken hämmerte. Nun ging Alles gut von statten; um sechs Uhr landeten wir bei Waddi-Gamer, einem freundlichen Orte, wo wieder schöne Vegetation sich zeigt. Der 11. Februar bot nichts Besonderes dar, aber am 12. mußten wir bei brausendem Winde aufbrechen. Die Matrosen hofften mit zwölf Ruderern des Wassers Meister zu werden, sahen aber bald, daß es ohne Zieher nicht gehen werde. Die, welche mit dem Seil an das Ufer schwimmen sollten, ließen es im Kampfe mit zwei Krokodillen entwischen, so daß es noch am zweiten Tage nicht gefunden war, das Schiff mittlerweile an einen Felsen stieß, so daß das Ruder beinahe abermals gebrochen wäre. Die Saumseligkeit der Zieher machte die Fahrt der folgenden Tage höchst langwierig.

Am 17. Februar erreichten wir die Insel Mograd. Hier schien Alles gegen unsere Weiterfahrt sich verschworen zu haben. Obgleich drei Boten vorangegangen waren, zeigte sich keine Spur von Ziehern, und ohne schriftlichen Befehl seines Obern wollte der dortige Schech solche nicht hergeben; denn der großherrliche Ferman galt ihm so viel als nichts. Vier Stunden weit bis in die tiefe Nacht eilte ich ihm in seine Wohnung nach. Vor dem Thor derselben schoß ich meine Doppelbüchse ab, um den Matrosen ein Zeichen zu geben und dem Schech Furcht einzujagen. Erschrocken fuhr er auf und fragte, was es gäbe? Der Große vom Schiff ist da, hieß es; da sprang er auf ein bereit gehaltenes Pferd und gerade dem Wasser zu, um mir zu entfliehen. Inzwischen besann er sich, kehrte um, warf sich vor mich hin, und verhiess, Alles erfüllen zu wollen; noch in der Nacht erging der Ruf und in wenigen Augenblicken war eine Karavane von 60 Personen, Eseln und Pferden in Bewegung. Da es aber finster, ich selbst müde war, ließ ich Halt machen und rasten. Am frühen Morgen erreichte ich das Schiff, und sofort wurde gezogen, mit schwachen Kräften, weil in der Nacht doch wieder Viele entflohen waren. Von unserem Landungsplatze am 20. Februar bis nach Abu-Hamed sind es zwei Stunden, und erst nach den acht sorgenvollsten Tagen unserer ganzen Reise konnten wir dahin gelangen.

Sie begann damit, daß in der Frühe des 21. die Matrosen, den zaghaft gewordenen Reies an der Spitze, mit der Erklärung herankamen: keinen Schritt weiter zu fahren, denn das Flußbett sei ausgetrocknet. Da half alles Zureden nichts. Mit tausend Menschen schrieten sie, wäre es nicht zu wagen. Was war mit den muthlos gewordenen Leuten anzufangen? Das kleine Schiff wurde nun mit den Geräthschaften des Herrn Missionärs Trabant und des Schmid's befrachtet, damit diese nach Abu-Hamed steuern und von dort auf Kamehlen nach Chartum sich begeben könnten, indeß ich in dem Schiff bleiben sollte, um weitere Befehle zu erwarten. Die Fassung und der Ernst, womit ich diese Anstalten traf, blieb nicht ohne Eindruck auf die Matrosen. Sie machten sich verstoßenerweise auf, um das Wasser nochmals zu untersuchen. Jetzt erklärte der Reies, mit 120 Ziehern wollten sie die Fahrt doch zu Stande bringen. Diese hatten sich aber verlaufen, so daß erst am 23. wieder konnte abgefahren werden. Wir kamen ohne Schwierigkeit über die

gefürchtetesten Stellen. Oberhalb derselben ist ein kleiner Canal zu passiren; da bekam das Schiff einen Leck und das kleine Seil, welches die Matrosen statt des großen nahmen, riß entzwei, das Schiff schlug mit aller Gewalt auf einen spizen Felsen; es drohte zu sinken, weil das Wasser in die untern Räume eindrang. Dieses mußte eilends herausgeschöpft, der Bruch nothdürftig ausgebessert werden. An einen Felsen angebunden, hatten wir die Nacht in der Mitte des Stromes zuzubringen, wüthenden Sturmwindes wegen den folgenden Tag ebenfalls, und die ganze Nacht mußte Wache gehalten werden, weil jeder Augenblick uns loszureißen drohte. Endlich konnten wir weiter und gelangten um 10 Uhr vor die letzte Katarakte Musur. Da zu wenig Zieher vorhanden waren, ging ein Matrose aus, um Leute aufzubieten, damit des folgenden Morgens die Fahrt könne gewagt werden. Als ich mich nach dem Stand der Mannschaft erkundigte, hieß es: „Alle sind entflohen, kein Einziger will ziehen, ein Schech hat den ausgesendeten Matrosen tödten wollen.“ Da tobte es in mir; von einem Einzigen begleitet, machte ich mich auf, um über den Kopf des Schechs eine Fluth von Drohungen auszugießen. Der lange Weg, den ich auf dem Gerippe eines Esels zurückzulegen hatte, kühlte mich etwas ab, auch bedachte ich, daß ich nicht geläufig genug arabisch spreche. Zum Glück traf ich den Hauptschech Sagfara, mit seinen Untergeordneten im Diwan versammelt. Ich erklärte, das Schiff auf seine Unkosten anbinden, dann fortgehen zu wollen, und verlangte die Auslieferung Desjenigen, der meinem Matrosen den Tod angedroht habe. Alles ward sogleich bewilligt. Ob aber versprochen worden, die Zieher müßten noch vor Einbruch der Nacht sich einfinden, fehlten in der Frühe doch bei zwanzig. Da der Hauptschech sich davon gemacht hatte, war es schwierig, Vorsorge zu treffen. Da brachte einer der Schechs, der immer am günstigsten gegen uns sich erwiesen, im besten Augenblicke Hilfe, so daß wir noch am 27. Februar ohne viel Anstrengung den Schellal Musur, bis zum Abend des folgenden Tages die letzten Schwierigkeiten überwandten. Wir steuerten nun auf dem felslosen, gefahrlosen Ströme mit schwellenden Segeln in südwestlicher Richtung, während wir eine Viertelstunde früher zwischen Felsen, Steinen, Schlamm und Untiefen nur langsam uns hatten bewegen können. Nach halbstündiger Fahrt erreichten wir Abu-Samed mit vollen Segeln. Hatte doch die Dahabie eines der ersten Würdenträger bei vollem Wasserstande nur in dreißig Tagen leisten können, was wir bei niedrigem in zwölf Tagen geleistet hatten.

Am 1. März segelten wir nach Kurgus, wo wir Zieher erwarteten, um das Schiff über eine seichte Stelle zwischen dieser Insel und dem rechten Ufer durchzubringen. Während wir ihrer harreten, hieß es: ein schwarzer Diener, den ich nach Chartum abgesendet, komme auf einem Dromedar daher geritten. Ich bedurfte dringlich Geldhilfe, er brachte sie und ward damit gleichsam mein Engel in der höchsten Noth. Inzwischen wurde das Schiff über die Strömung gebracht, dann auf einer Sandbank gelandet, wo Mohamed Aga Sakandrin, d. h. der immer Besoffene, der Steuereinnehmer, daher der gefürchteteste Mann dieser Gegend, unser harrete und allen möglichen Vorschub zusagte. Wie bedurften seiner noch mehr als des Geldes. Ihn an Bord, fuhren wir ab, in der Hoffnung, noch eine ziemliche Strecke zurücklegen zu können. Kaum eine halbe Stunde, und wir stießen auf einen verborgenen Felsen. Bligesschnell drehte sich das Schiff, kam mit den Segeln unter den Wind und wurde von dem ersten Felsen auf andere Steinblöcke geschleudert, daß es mit aller Gewalt in gefährlicher Neigung aufsaß; ein halber Fuß tiefer, und das Wasser wäre eingedrungen. Man mußte die Segel zusammenrollen, um dem Winde die Macht zu nehmen; dann sprang, was sich rühren konnte, ins Wasser, um das Schiff wieder flott zu machen. Alles vergebens; viele Pläne wurden gemacht und wieder verworfen. Doch zur Vorsorge ließ ich den schweren Anker in dem kleinen Schiffe stromaufwärts führen und gegen möglichen Sturm, der die „Stella matutina“ heben und den Wellen preisgeben konnte, das dritte Seil darauf befestigen. Wir arbeiteten bis in die tiefe Nacht; aber wie angewachsen schien das Schiff, nicht vorwärts, nicht rückwärts konnte es. Sakandrin gab aus seinen Pistolen Nothsalven und ließ den in diesen Gegenden bekannten Hülfseruf jodeln. Da schwammen (denn sie kennen Sakandrin's Hand) von allen Seiten Leute herbei; aber es war schon zu spät, um noch etwas zu unternehmen, nur ließ ich das Eisen

und alles Bewegliche von dem Schiffe an das Land bringen; wir aber mußten in der Mitte des Stromes in der allergefährlichsten Stellung, da das Schiff gleich einer Wassersperre quer über dem Fluß lag, die Nacht zubringen. Ueberall sollte man auf der Hut seyn, und nicht gering war die Besorgniß, das Wasser möchte durch die nur oberflächlich geheilten Wunden des Schiffes eindringen. Es war eine fürchterliche Nacht; ich empfahl mich in heißem Flehen der Obhut unserer Beschützerin und konnte kaum den Ausgang des Morgensternes erwarten. Mit ihm kam schiffend und schwimmend immer mehr Mannschaft herbei. Jetzt wurden verschiedene Versuche gemacht, das Schiff zu heben; keiner wollte glücken. Zuletzt ließ ich die zwei Klaster lange Einsteigebank in das Wasser werfen, nach der Kante unter das Schiff schieben und so viele Leute als möglich zum Heben an dieselbe bringen. Das Schiff schwankte einmal, zweimal, beim dritten Male hob es sich über den Unglücksfelsen und hing flott an dem ausgeworfenen Anker; ermuthigt mochte jetzt Einer dem Andern wieder in das Angesicht blicken.

So konnten wir am 3. März unsere Fahrt bis Abends 4 Uhr mit ziemlichem Glück fortsetzen, bis wir wieder auf seichte Stellen kamen und neuerdings der Zieher bedurften. Sie kamen des folgenden Morgens. Mitteltst der Ruderstangen konnten wir das Schiff an die Insel Dokake schieben, um es durch die Zieher weiter zu bringen. Nach zehn Minuten gerieth es mit dem schwerern Hintertheile abermals auf einen Felsen, wo es sich trotz aller Anstrengung drehete und zurückschwamm. Zum Glück konnten wir es an überhängende Mimosenbäume befestigen. Die Zieher mußten nun eingespannt werden, die es mit großer Anstrengung bis Abends 4 Uhr über die seichte Stelle brachten. Von da landeten wir nach zweistündiger Fahrt bei einem Strauch, denn hier schien der Weg gänzlich gesperrt; wie immer das Schiff sich wendete, nichts als Felsen. Am Morgen war Alles wieder neu belebt; nach einigen kühnen Schwenkungen hatten wir in anderthalb Stunden zwei gefährliche Punkte im Rücken und konnten dann mit ziemlichem Glücke bis in den Abend weiter fahren, doch in steter Besorgniß, furchtbar anzustoßen. Am 6. März fuhren wir um 7 Uhr von El Gjasmel Lejab weg, landeten dann am rechten Ufer, um kräftigern Wind zu erwarten, der auch bald sich einstellte. Die Zieher wurden entlassen; ich beschloß, mit gespannten Segeln die Fahrt zu wagen. Aber die Hälfte der Strömung war noch nicht zurückgelegt, als das Schiff über einen Felsen rutschte, auf dem es mit dem Hintertheil sitzen blieb, indeß die Strömung des freien Vordertheiles sich bemächtigte. Alles schrie: Das Schiff geht zu Grunde! Gott half abermals; denn bald kam auch das Vordertheil auf einen Felsen, aber in so schiefer Lage, daß Alles, Menschen und Geräthe, über einander kollerte und Niemand wußte, wo die Rettung beginnen. Die Matrosen kletterten die Masten hinan, um der flatternden Segel Meister zu werden; Andere bemühten sich, die Seile an das Land zu bringen; das kleine Schiffchen war in Bewegung, um zum Ziehen des schweren Laues Alle an das Ufer zu setzen, wobei es mißlicherweise unter das gespannte Seil gerieth, umgeworfen und von der Strömung fortgewälzt wurde. Stangen, Ruder lösten sich ab, die Matrosen schwammen nach, um wieder aufzufangen, was zu erhaschen war. Ich sprang in die Strömung, um das Schiffsseil am Ufer zu befestigen, was mir mit einiger Beihilfe glückte. Auch der Sandal wurde wieder eingefangen; aber er hatte sieben Wunden, die mit Blech beschlagen wurden. Zudem stand noch der Schmied in Gefahr, durch das Wasser überwältigt zu werden, so daß auch ihm zu helfen war. Von 1 Uhr Nachmittags bis in die späte Nacht bemühten wir uns, das Schiff flott zu machen, aber unsere Kräfte reichten nicht aus. In dieser Noth kam der Melek Abu-Hegjill, ein freundlicher und besorgter Mann, herbei. Er bot nach allen Seiten Mannschaft auf und versprach, bei uns zu bleiben, bis Alles vollendet sein werde. Die ganze Nacht durch war überall zu wachen, um vielfach drohende Unfälle abzuwenden. Mit Tagesanbruch kamen die Zieher und brachten das Schiff glücklich aus der gefährlichen Lage. Da es aber Sonntag war, stellte ich das Ziehen ein, um den Tag unserer Beschützerin zu weihen. In der Nacht dann erhob sich ein Sturm, der Alles aus den Fugen zu reißen drohte. Wäre er gekommen, als wir auf dem Felsen standen, alle sieben Stricke, mit denen das Schiff an das Ufer gebunden war, hätten reißen müssen.

Am Montag war vom Segeln keine Rede; die Zieher hatten über die seichten Stellen zu helfen. Jeden Augenblick mußte dem Schiffe eine andere Richtung gegeben, es oft zurückgeschoben werden, um zwischen den Felsen durchzukommen. Es war eine harte Arbeit; in fünfstündiger Anstrengung legten wir bloß hundert Schritte zurück, zuletzt standen wir zwischen zwei Felsen in dem Sande wie eingeklemt. Die folgende Nacht war nicht angenehm, doch nicht gefahrvoll; obwohl heftiger Nordwind sauste, bewegte sich das Schiff nicht. In der Frühe trat Kälte ein, bei welcher Niemand in das Wasser sich wagte, auch keine Zieher sich zeigten. Der Sturm wüthete fort, so daß Jeder Zuflucht hinter einem Felsen suchte. Um 11 Uhr legte sich der Wind etwas und die Zieher fanden sich ein. Die eine Hälfte griff zu den Seilen, die andere Hälfte sprang in das Wasser und hob mit Hebern; in einer Viertelstunde war das Schiff flott. Nun ging es von Felsen zu Felsen. Einmal drohte das Schiff sich zu wenden, wogegen die Matrosen durch die Ruderstangen es bewahrten, indeß die andern das große Seil an einem Felsen befestigten, um zu ziehen. So gelangten wir unter gewaltigen Anstrengungen und vielfachen Stößen am Abend auf ein freieres Wasser oberhalb der Insel Dokake. Auch am 10. März hatten wir gutes Wasser, aber entgegengesetzten Wind, der uns zum Landen nöthigte, wo wir nicht wollten. Für den 11. stand der Schellal Bager bevor, vor diesem aber eine 3600 Schritte lange seichte Stelle. Wasser und Gelände wurden erst in Augenschein genommen. Um 10 Uhr begann die Fahrt. Die Schwierigkeiten bei jeder Wendung des langen Schiffes waren größer, als wir es vermuthet hatten, doch bis Abends 6 Uhr war die „Stella matutina“ über alle gefährlichen Punkte hinaus und in den Strömungen des Schellal Bager angelangt. Trotz des Sturmes untersuchte das kleine Schiff den Ausweg, den das große Nachmittags mit vollen Segeln zurücklegte. Um 4 Uhr flatterten unsere Fahnen oberhalb der vorletzten Katarakte.

Die letzte ist diejenige von Somar. Für diese waren Zieher aufzunehmen. Sie kamen etwas spät herbei. Die öde Gegend indeß zwischen den beiden genannten Katarakten konnte bei eingengtem Strom mit vollen Segeln zurückgelegt werden. Abends 4 Uhr war auch die Katarakte von Somar mit ihren vier großen Strömungen gewonnen; bei großem Wasserstand ist sie eine der gefährlichsten. Als hierauf ohne alle Bedenklichkeit die Segel konnten aufgezo-gen werden, jauchzten die Matrosen: „Jetzt sind wir in Chartum.“ Von nun an ist das Wasser unergründlich, breit, mit schön bewachsenen Inseln und Ufern geschmückt. Gleich einem Sieger slog auf ihm das Schiff daher. Um jedoch mit einem wohlgeordneten, gereinigten Schiff vor Berbers Hauptstadt, El Mueheiref, zu erscheinen, ließ ich am 15. März an der fruchtbaren Insel Tamur landen, Alles ausladen, das Schiff auswaschen und Ketten und Stricke in Ordnung bringen. Ein mäßiger Gewitterregen vollendete unsere Arbeit. Doch ging am 16. bei Windstille die Fahrt langsam; erst am Abend erreichten wir El Mueheiref. Kaum waren die üblichen Salven gewechselt, so kamen viele Bornehme, uns zu beglückwünschen. Unter diesen war Latif Pascha der Erste, der das Schiff betrat. Er bezeugte, es nie für möglich gehalten zu haben, daß wir in dieser Zeit so weit würden vordringen können. Er erwies sich sehr zuvorkommend, ich mußte ihn täglich besuchen. Ohne alle Schwierigkeit stellte er mir zur Weiterreise die erforderlichen Schriften aus.

Anhaltende Südwinde verzögerten unsere Abreise bis zum 20. März. An diesem Morgen trat ein frischer Nordwind ein; gleichsam in dem Bewußtsein, alle Hindernisse besiegt zu haben, slog die „Stella matutina“ den breiten Strom hinauf. Der Schellal Omeltegur verdient im Vergleich zu den vielen früheren Katarakten kaum diesen Namen. An dem Landungsplatze oberhalb desselben harrte unser eine Dahabie der Regierung von Chartum, in der Absicht, eine Wettfahrt mit der unsrigen anzustellen. Anfangs überflügelte sie uns, was die Matrosen so in Wuth versetzte, daß ich sie kaum besänftigen konnte. Sie wollten nicht, daß ihr Schiff besiegt werde, vergrößerten daher in der Nacht die Segel, arbeiteten und reparirten, und bewirkten es am folgenden Tage, daß sie den Gegner trotz angewandeter List, uns den Wind abzuschneiden, übersegelten. Am Tage darauf war Windstille bei brennender Hitze; sie dauerte zwei Tage und machte wieder das Ziehen nothwendig. Dafür wütheten am 26. und 27. Windhosen, die in dieser Zeit wegen des

Windwechsels besonders stark und häufig sind. Sie drohten oft, die Segelstangen entzwei zu knicken, was immer durch die Gewandtheit der Matrosen verhütet wurde. Am Nachmittage des 27. begrüßten wir zum ersten Male wieder die österreichische Flagge. Sie wehte von einem kleinen Schiffe, welches uns zwei Missionäre aus Chartum entgegen brachte. Welcher Jubel! Er läßt sich in Worten nicht ausdrücken. Wir nahmen die Beiden auf unser Schiff und landeten Abends in Galfaye, eine Meile unter Chartum."

Ueber die Ankunft des Schiffes am Ziele seiner Bestimmung, hat der hochwürdige apostolische Provicar selbst Bericht erstattet. Derselbe, vom 5. April datirt, lautet:

"Am 29. März erhielt ich noch vor Anbruch des Tages einen Bericht vom Bord der „Stella matutina“, welche schon am Abend vorher in der Gegend von Kerari, wenige Meilen unterhalb Chartum, Anker geworfen hatte."

"Von dem Consulats-Berweser Herrn Dr. Reiz und einigen meiner Gefährten begleitet, fuhr ich in einem kleinen Fahrzeuge den Angekommenen entgegen. Nach zweistündiger Fahrt erblickten wir zwischen den weiten Sandbänken von Galfay die von leichtem Wind schwellenden Segel einer Dahabie, aus Nord-West herannahend. In ihrem leichten majestätischen Gang über die sanft bewegten Wellen des Nil's mochten wir die lang ersehnte „Stella matutina“ erkennen. Die heimathliche Flagge unseres Fahrzeuges ward aus der Ferne wahrgenommen und vom Bord des heransegelnden Schiffes mit Kanonensalven begrüßt. Nun zog es die Segel zur Hälfte auf, und im schimmernden Glanze der strahlenden Morgen Sonne leuchtete der Stern, den wir aus dem Lager von Korosko mit wehmüthigem Blicke so lange begleiteten, bis er am Horizonte verschwunden war. In wenigen Minuten war es uns vergönnt, hocheufreut über glückliches Wiedersehen, die wackeren Gefährten zu umarmen, von denen wir uns vor vier Monaten und neun Tagen mit so schwerem Herzen getrennt hatten. Ihre heiteren, aber schwarzgebräunten Gesichter verkündeten den Muth und die Aufopferung, womit sie unter Gottes unverkennbarem Schutze ihre schwierige Aufgabe zu lösen wußten. Der stete Aufenthalt in freier Atmosphäre, die immerfort gespannte Aufmerksamkeit, die rastlose Thätigkeit hatte sie gegen die ungünstigen Einflüsse eines fremdartigen Klima's geschützt, gegen Hitze und Entbehrungen abgehärtet. Alle sahen kräftig und gesund aus. Auch an der Schiffsmannschaft waren keinerlei Spuren der überstandenen mühevollen Reise wahrzunehmen; kein Einziger von allen den Schwarzen, die vor unserer Abreise von Kairo in unsern Dienst getreten waren, fehlte. Trotz der anstrengendsten Kämpfe mit Stürmen, reißenden Strömungen, zahllosen Klippen, denen das Schiff auf der langen Fahrt durch die Katarakten beständig ausgesetzt war, hatte keinen eine Krankheit befallen, keiner auch nur an einem Finger sich beschädigt; der allgütige Gott hat mit allmächtiger Hand alle beschützt; wie Er die eine Hälfte der Expedition wohlbehalten durch die Wüste geführt hat, hat Er auch die andere so väterlich geleitet, daß man schwerlich eine afrikanische Expedition finden wird, welche in dieser Beziehung der unsrigen an die Seite sich stellen dürfte. Somit hatten wir hinreichenden Grund, des folgenden Morgens an Bord des Schiffes dem Herrn ein öffentliches Dankopfer darzubringen, dessen Feierlichkeit dadurch erhöht ward, daß auf denselben Tag (30. März) die erste Jahresfeier der Eröffnung des k. k. General-Consulates für Central-Afrika fiel."

"Die allerliebste Marien-Capelle und das ganze Schiff wurden, wie bei der Weihe in Kairo, so auch bei dieser Gelegenheit, festlich geschmückt. Der k. k. Consulats-Berweser erschien bei dem Hochamte in der österreichischen Staats-Uniform; unsere mit blauer Kleidung und rothen Binden angezogenen schwarzen Neophiten, die hier anwesenden Europäer, dann griechische, syrische und armenische Kaufleute, deren Zahl seit Aufhebung der Monopole täglich sich mehrt, endlich koptische Christen fanden in den bedeckten und auf den offenen Räumen des Schiffes zahlreich sich ein, indeß eine bunte Menge der schwarzen und weißen Bevölkerung der Stadt wie zu einem gemeinsamen Feste sich versammelte und das hohe, terrassenförmig ansteigend Ufer des weißen Stromes unterhalb des Missions-Gartens in langen und dichten Reihen bedeckte."

„Das Erscheinen der „Stella matutina“ hat, wie während der Reise allüberall, auf die Eingebornen und auf die machthabenden Türken einen tiefen Eindruck gemacht, dessen moralische Rückwirkung auf den Triumph des Christenthums in diesem fernen Binnenlande jedenfalls nicht so bald durch irgend ein erhebliches Ereigniß verdrängt werden wird. — Die Eingebornen machen die nativsten Bemerkungen über das Schiff; sie besingen dasselbe und sprechen es offen aus, daß die egyptischen Eroberer seit der Unterjochung etwas so Schönes nie in das Land gebracht hätten; indeß der tief sinnige Türke in Berücksichtigung des Umstandes, daß das Schiff eine bedeutende Strecke der Katarakten, namentlich diejenigen von Ober-Nubien, zur Zeit des niedrigsten Wasserstandes, in welcher dieselben auch für kleine Fahrzeuge unbefahrbar gehalten werden, glücklich überschritten habe, den Schluß zieht: nicht Menschenkräfte hätten die Durchfahrt bewerkstelligt, sondern eine höhere Macht, deren weise Anordnungen und unergründlichen Rathschlüsse er ebenfalls verehren und anbeten müsse, habe dasselbe mit unsichtbarer Hand geleitet und geführt.“

„Durch den Verlauf von mehreren Tagen drängte sich Alles, Groß und Klein, Weiß und Schwarz, Alt und Jung herbei, um nur auf das über dem Wasser schwimmende eiserne Schiff einen Schritt zu thun und wo möglich das schöne Bild der heiligen Jungfrau, dessen Ruf schon von den Katarakten her durch das ganze Nilthal ihm vorangeilt war, in der Schiffs-Capelle mit eigenen Augen zu sehen. Da ich wahrnahm, daß hierbei die Leute überaus glücklich sich fühlten, gestattete ich Jedermann freien Zutritt. Alles eilte vergnügt von dannen, um Angehörige herbeizuholen, oder ihnen von dem Gesehenen zu erzählen; am Ende pries man den Herrn dafür, daß das Schiff Christen und nicht Türken gehöre, da man es in diesem Falle sicherlich nicht hätte besichtigen können.“

„Gegenwärtig werden Anstalten getroffen, um das Schiff aufs Trockene zu bringen. Das dürfte jedoch aus Mangel an Winden und Hebgeschirren einige Schwierigkeit verursachen. Auch müssen die Wunden, die es während der Reise erhalten, geheilt werden. Zum Glück sind sie unbedeutend. Ferner sind die eisernen Platten an dem untern Theile des Schiffes, die durch Sand und Steine abgerieben wurden, wieder zu übertünchen. Ist dieses bewerkstelligt, dann wird die „Stella matutina“ mit der Rückkehr des Nordwindes im künftigen November die weitere Fahrt auf dem klippfreien Bahar el Abiad antreten und die Missionäre an den vierten Grad nördlicher Breite zu den Bari-Negern bringen, wo wir die nächste Hauptstation zu gründen hoffen.“

Der Bericht des Herrn Angelo Vinco, der während der Abwesenheit des apostolischen Provicars tiefer in jene bisher noch von keines Europäers Fuß betretenen Landschaften eingedrungen ist, als es bei dem ersten Versuch Jenem möglich geworden war, wurde zwar seiner Zeit durch die Wiener Zeitung und aus dieser in verschiedenen Blättern veröffentlicht; allein derselbe ist ein so wesentlicher Theil des begonnenen Missionswerkes, enthält daneben in geographischer und ethnographischer Beziehung so viel Neues und Anziehendes, daß dieser zweiten Rechenschaft über die Thätigkeit der Missionäre mit Recht der Vorwurf der Lückenhaftigkeit könnte gemacht, wenn dieselbe nicht wenigstens das hauptsächlichste aus Herrn Vinco's Bericht aufnähme. Denn während der frühere Ausflug in die südlich von Sudan gelegenen Landschaften der Mittagslinie nur bis auf vier Grade sich näherte, ist der hochw. Herr Angelo Vinco ganz nahe an dieselbe vorgedrungen; indeß bei jenen nur Muthmassungen über die Nilquellen konnten gewonnen werden, hat er verlässlichere Nachrichten darüber einziehen können; mehrere Stämme, die im Jahre 1849 noch unbekannt blieben, sind durch ihn besucht und geschildert worden, und sie haben wenigstens von dem bevorstehenden Herannahen seiner Gefährten vorläufige Kunde erhalten.

Jener erste Besuch bei den Bari-Negern hatte das Erspriessliche einer baldigen Rückkehr zu ihnen herausgestellt. Hierzu entschloß sich der hochw. Herr Vinco. Er konnte nur vereinzelt gehen, weil das Personale der Mission allzu beschränkt war, um mehreren ihrer Mitglieder diese nicht ganz gefahrlose und beschwerliche Reise gestatten zu können. So fuhr er am 12. Jänner des Jahres 1851 auf dem weißen Flusse, dem westlichen der beiden großen Arme, deren Zusammenfluß bei Chartum den Nil bil-

den, mit zwei Barken ab und landete zuerst in dem Gebiete der Noer, welche von dem Führer der Barken als sehr bössartig geschildert wurden. Kaum die Wilden Herrn Vinco's Absicht, landen zu wollen, wahrnahmen, flohen sie davon und ließen nur mit großer Mühe zur Annäherung sich bewegen. Auf ihres Häuptlings Geheiß legten sie zuvor die Waffen nieder, und die Versicherung, daß er von den Herankommenden nichts zu befürchten, vielmehr alles Gute zu erwarten habe, machte denselben so treuherzig, daß er beim Abschiede dem Missionär sagte: „Du würdest treulos handeln, wenn Du nicht bei deiner Rückkehr mich besuchen und bei mir verbleiben wolltest; nur darfst Du nicht im Begleit der Türken kommen, mit denen ich nichts mag zu schaffen haben.“

Siedurch ermuthigt, setzte Herr Vinco seine Reise fort zu dem Stamme der Rif, bei denen der eine Häuptling eine Medaille der heiligen Jungfrau, welche die Missionäre bei dem ersten Besuche ihm umgehängt hatten, noch am Halse trug. Und wie dankbar erwies er sich nicht in Erinnerung, daß er damals durch die Fremdlinge von einer gräßlichen Kopfwunde sei geheilt worden, die er aus einem Kriege davon getragen!

Es bedurfte nicht geringen Muthes, die Reise fortzusetzen, nachdem Herr Vinco im Gebiete der Shir eines großen Theiles seiner kostbarsten Reisemittel — der Glaswaaren — durch einen Bari-Neger, der noch dazu den Dolmetsch machen sollte, beraubt worden, dieser entflohen war, er somit bei sparsamer Wortkenntniß auf die Zeichensprache sich beschränkt sah. Am 24. Februar landete er an dem großen Dorfe Margiu des Bari-Stammes. Als bald erkundigte er sich nach dem, aus Herrn Knobler's mündlichen und schriftlichen Mittheilungen wohlbekannten Häuptling, Nighila, der seit jener Zeit öfters mit Sehnsucht nachgefragt hatte, ob denn die fremden Männer nicht wieder kommen würden? Jetzt befand er sich, um mancherlei Ankäufe zu besorgen, bei dem Stamme Lutuche. Während ihm Herr Vinco durch Boten seine Ankunft melden und durch übersendete Glaswaaren dieselbe bekräftigen ließ, nahm er seine Wohnung bei einem andern Häuptling, Namens Diubek, dem das schwierige Amt obliegt, den Regen kommen und weichen zu machen, der daher Häuptling des Regens heißt. „Derfelbe, berichtet Herr Vinco, gibt seinen Landsleuten vor, er besitze die Kenntniß des Himmels, er könne Wolken erschaffen und den Regen nach Gutdünken beherrschen. Für die Ausübung seines Amtes erhebt er alljährlich einen Tribut, aus einer bedeutenden Menge Viehes bestehend, den ihm sein Stamm entrichten muß, wenn er nicht will, daß, wie der Häuptling versichert, die ganze Saat von der Sonnenglut verbrannt werde. Das unwissende Volk schenkt ihm das größte Vertrauen. Tritt aber dennoch Dürre ein, so versammeln sich Alle um seine Wohnung, trinken sehr viele Kürbisschalen voll des Getränkes, das sie Java und die Araber Meriffa nennen; sind sie dann recht betrunken, so schlißen sie ihm den Bauch mit einer Lanze auf, in der Ueberzeugung, daß aus diesem das Wasser hervorquellen werde, welches er aus irgend einem schlechten Beweggrunde nicht von sich lassen wollte. Bei diesem Häuptling verweilte ich, Nighila's Ankunft erwartend, acht bis zehn Tage hindurch; ich machte ihm täglich Glaswaaren zum Geschenke, wofür er für sich und seine Familie Java, Milch, Sesam, Fleisch kaufte; ich gab mir auch sonst noch alle nur erdenkliche Mühe, um seine Zuneigung und sein Wohlwollen zu gewinnen; ich that dieß um so eifriger, als mir das Ansehen bekannt war, in welchem er unter seinem Volke stand. Ich schenkte ihm auch einen Anzug. Alles dieses machte ihn sehr zufrieden. Er sprach mit allen Negern zu meinen Gunsten und erwähnte meiner stets nur mit den größten Lobeserhebungen.“ Es mochte jedoch nicht besonders ernstlich gemeint seyn, denn sobald Nighila zurückgekehrt war, ließ Diubek dem Missionär sagen: wenn er ihm noch etwas geben wolle, solle er nicht lange damit zögern, er gedenke sich zu entfernen.

Herr Vinco ging dem zurückkehrenden Nighila an's Ufer entgegen. Die Einflüsterungen der Türken hatten dessen Zuneigung zu den Missionären nicht schwächen können. Bald führte er seine betagte Mutter zu Herrn Vinco, der sie mit Glaskorallen, den Häuptling mit mancherlei andern Gegenständen beschenkte. Weil die Türken den Negern vorgegeben hatten, soferne die Missionäre in dem Lande geblieben wären, würden die Viehheerden umgestanden seyn, trug Nighila Bedenken, auf Vinco's Antrag: ein Jahr lang bei ihm bleiben zu wollen, einzugehen. Denn, wendete er ein, würde jenes sich doch ereignen, so wären sie Beide ihres Lebens nicht sicher. Sinegen erwies er sich alsbald bereit,

ihn für einige Wochen zu Belenyan, sechs Stunden von Margiu, am Abhange einer langen Bergkette, zu beherbergen. Aber weder die Führer, noch von den Leuten der Barken auch nur Einer wollte bleiben; sie fürchteten für ihr Leben, wenn Herr Vinco sich entferne. Doch auf dem Wege nach Belenyan kamen vier von der Schiffsmannschaft nach, mit der Erklärung, ihn begleiten zu wollen. Der Weg dahin führt durch volkreiche Dörfer. Bei der Ankunft an besagtem Orte wurden auf Nighila's Ansuchen einige Flinten abgefeuert, was die Einwohner in das größte Staunen versetzte. Der Häuptling schaffte alsbald Matten und andere Bequemlichkeiten herbei, auch Wasser und Merissa. Schwärme von Landeseingebornen strömten daher, um die angekommenen Weißen zu sehen. Jeder wollte es dem andern zuvorthun, jeder wollte der Erste seyn, Herrn Vinco zu begrüßen. Der Eine faßte ihn an den Händen und hob sie in die Höhe, ein Zweiter tanzte vor ihm, ein Dritter rief ihm zu: ta doto Comonit, was ungefähr so viel sagen will, als: ich begrüße Dich, o neuer Reisender. Andere machten sich lustig über seine Farbe; Manche benannten ihn seines Bartes halber: Aqueron, ein Wort, das in ihrer Sprache eine schlechte Bedeutung hat, und ungefähr den Begriff „Menschenfresser“ wiedergibt. So matt und müde er von der Reise war, er mußte sich alles dieses den ganzen Tag über und durch einen guten Theil der Nacht hindurch gefallen lassen, mußte diese überaus lästigen Besuche annehmen, ohne essen, trinken, nur einen Augenblick lang ein Auge schließen zu können. Endlich vermochte er sich nicht länger aufrecht zu halten; er versank in Schlummer, worauf die Eingebornen sich nach und nach entfernten, aber am folgenden Morgen das Gleiche von Neuem begannen, nur daß jetzt Keiner mehr mit leeren Händen kam. Der Eine bot Merissa an, ein Anderer reichte Honig, ein Dritter gerösteten Sesam und Fleisch; wieder Andere hatten Milch oder dergleichen Dinge gebracht. Mit einem Worte, Alle bemühten sich, Herrn Vinco mit dem Besten zu bewirthen, was sie besaßen. Er dagegen mußte mit vielen Glaswaaren herausrücken, da er recht gut bemerkte, wie sie nur gaben, um wieder zu erhalten.

Am dritten Tage begannen die Besuche bei den Vornehmen des Ortes. Gute Worte (da Herr Vinco bereits in ihrer Sprache sich ziemlich verständlich machen konnte) und Geschenke gewannen Zutrauen. Bald kamen auch viele Häuptlinge der Nachbarschaft und überhäuften den Missionär mit mancherlei Lebensbedürfnissen. Darauf kehrte er nach Margiu zurück, seine Geräthschaften von den Barken in Empfang zu nehmen, wogegen die Führer derselben zur Heimkehr nach Chartum sich anschickten. Wieder nach Belenyan sich wendend, kamen ihm die Bewohner der Dörfer scheuer vor, als das Erstmal; Mädchen an einem Brunnen, denen er das Zeichen gab, ihn trinken zu lassen, rannten hastig davon, so daß er unter brennendem Durst die Wanderung fortsetzen mußte. Freundlich wie immer, gewährte ihm beim Eintreffen in Belenyan Nighila die gewünschte Erquickung.

Entschlossen, dort längere Zeit sich aufzuhalten, bemühte Vinco sich zu allererst der Sprache der Regier mächtig zu werden, ihre Gewohnheiten zu beobachten. So verschuchte er immer mehr jede Abneigung und Furcht, die sie anfangs gegen ihn gefaßt hatten. „Sie fingen an,“ sagte er, „mich ungemein zu achten, sprachen bei jedem Anlaß nur Gutes von mir, grüßten mich ehrfurchtsvoll, holten meinen Rath über öffentliche und Privat-Angelegenheiten ein, und gingen endlich so weit, daß sie mir den Namen einer ihrer Gottheiten beilegten, von der sie sagten, daß sie im Himmel wohne und Giuoc heiße.“

Als es aber in der Folge bei neun Tage nicht regnete und die Regier um ihr Getreide, Dura genannt, besorgt wurden, erklärten sie dem Häuptling, wenn es binnen drei Tagen nicht regne, würden sie den Weißen tödten. Am folgenden Tage verlangten sie, daß Vinco in eine Versammlung sämmtlicher Häuptlinge gebracht werde, vor welcher Diubek seine Zauberformeln verrichtete und seine Zaubersprüche sprach, welchen die einstimmige Versicherung folgte: heute noch werde es regnen. Nun erfaßte Vinco nach Landesitte den gabelsförmig zulaufenden Rednerstab und sprach zu den Versammelten:

„Varis! Nachdem ihr mich mit so vieler Güte unter euch aufgenommen, so viel Vertrauen in mich gesetzt und in jeder Weise gewollt habt, daß ich einer eurer größten Feierlichkeiten beiwohne, so gestattet mir, ich bitte euch, freimüthig zu euch zu sprechen, da ich keineswegs die Absicht habe, irgend Jemanden von euch zu beleidigen, sondern euch die Wahrheit mitzutheilen, um deren

Bekanntgebung willen allein der Himmel mich hieher geschickt hat. Jener Gott, der mich und euch, der die Sonne, den Mond, die Sterne, euere Herden, die Bäume und Ströme erschaffen hat, der das Gras und alle euere Saaten wachsen läßt, der mit einem Worte aus Nichts Alles gemacht hat, was am Himmel und auf Erden vorhanden ist, jener große Gott ist, obwohl ihr ihn nicht kennt und daher auch nicht anbetet, nicht fürchtet und ihm nicht dienet, doch so liebevoll und gütig, daß er euch beständig in tausendfacher Weise Gutes erweist und Wohlthaten anthut; er läßt Regen für euch vom Himmel fallen, damit euere Saaten nicht von der Sonnenglut versengt werden, er erhält euch gesund, verleiht Fruchtbarkeit eueren Herden, gibt euch Sieg über euere Feinde und thut mit einem Worte euch mehr Gutes, als Vater und Mutter ihren geliebtesten Kindern gewähren können. Wenn ihr daher wollt, daß Regen vom Himmel falle, um euere Felder zu befeuchten und euere Saaten zu erfrischen, so machet ein Ende den Zänkereien und Streitigkeiten, die unter euch immerdar herrschen, höret auf, eures Gleichen zu tödten, enthaltet euch des Stehlens und Raubens und der Unzucht; höret mit einem Worte auf, Andern das zu thun, was ihr nicht wollt, daß sie euch thun sollen.“

Diese Rede setzte die Neger in Staunen. Häuptlinge und Volk bekannten, der Weiße habe gut gesprochen, und wie er gesagt, so müsse es auch seyn. Besonders freute es sie, daß er dieses vor Diable gesprochen, der immerfort so reichen Tribut für den angeblich durch ihn bereiteten Regen von ihnen forderte. Mit dem Zurufe: Wandle gut! ließen sie hierauf Herrn Vinco nach seiner Wohnung zurückkehren. Kaum er dort wieder angelangt war, brachte Einer weinend die Kunde: die Häuptlinge von Laude, von Viria, sammt den dreien von Lakoiä hätten sich wider sie zum Kriege verbunden. Solcher Macht wären sie nicht gewachsen. Vinco's Bemühungen, einige Boten an jene Häuptlinge zu senden, waren lange vergeblich; sie fürchteten sich, auf dem Wege erschlagen zu werden. Denn, wie ein Krieg erklärt ist, sind bloß Schmiede, als öffentliche Arbeiter, und Weiber, als der schwächere Theil, sicher. Endlich gelang es, ihrer drei zu finden, die mit Geschenken an jene Häuptlinge vereint sich aufmachten. Sie hatten denselben folgende Botschaft auszurichten: „Don Angelo, der Weiße, von dessen Ruf ihr vielleicht gehört habt, bittet euch, diese kleinen Geschenke anzunehmen; gleichzeitig ersucht er euch, die Waffen abzulegen, keinen Krieg zu unternehmen und euch ruhig zu verhalten. Er verspricht überdies, bald in eigener Person zu euch zu kommen; er wird die Klagen beider Parteien anhören und das Möglichste sodann anwenden, um die gebührende Genugthuung zu schaffen, damit der Friede nicht mehr gestört werde.“

Nach drei Tagen kehrten die Boten zurück, jeder mit einem großen Elephanzahn beladen. Anfangs, erzählten sie, hätten zwei Häuptlinge der Annahme der Geschenke sich geweigert, darauf wären sie jedoch andern Sinnes geworden und der Friede sei für geschlossen zu halten. Sie ließen Vinco zu sich einladen. Zu Belenyan wurde von da an sein Name groß; die Angesehenen luden ihn zu einem allgemeinen Feste, sie nannten ihn Vater, priesen ihn, daß er sie ohne Blutvergießen aus großer Gefahr gerettet habe; alles Mißtrauen gegen ihn war verschwunden. Aber doch nicht jede Gefahr. Einst hörten Leute eines Stammes, der den Bari feindlich war, Vinco's Flintenschüsse von der Jagd her. Sogleich hieß es, er sei gekommen, um Jenen Hilfe zu bringen. Der feindliche Häuptling schwur, nicht eher zu ruhen, bis er dem Fremdling den Kopf abgeschnitten hätte. So mußte Herr Vinco durch einen ganzen Monat mit seinen Dienern Tag und Nacht Wache halten, und dennoch wäre der Anschlag gelungen, hätte ihn nicht die Borsehung gerettet. Einst hielt jener Häuptling mit ein paar Andern in einem Felde, nahe bei Herrn Vinco's Wohnung sich versteckt. Da kam dieser mit Nighila und noch einem Gefährten nahe genug an jenen vorbei, um mit Lanzenstichen getödtet werden zu können. Aber in dem entscheidenden Momente, in welchem sie ihre böse Absicht sehr leicht hätten ausführen können, entging ihnen, wie sie selbst später eingestanden, Muth und Kraft zur Vollstreckung ihres Vorsatzes. Fortan hatte Herr Vinco nicht mehr viel zu fürchten. Er gedachte nun, eine kleine Umschau bei dem Stamme der Beri's zu halten, deren Gebiet an dasjenige der Bari stößt.

Das Vorurtheil der Neger gegen die Weißen, die Feindschaft zwischen den beiden Stämmen hatten ihn hieran bisher gehindert. Jetzt, da es ihm gelungen war, den Frieden unter ihnen herzustellen

len, begann er einen gegenseitigen Handelsverkehr mit diesen Nachbarn einzuleiten, worauf drei Häuptlinge der Beri ihm mehr als dreißig Männer zum Geleite entgegen sandten. So reiste er am 24. Juni mit diesen, mit Nighila und vielen Leuten desselben nach dem Gebiete jenes Stammes. Einige der zahlreichen Begleitung trugen kleine Säcke mit Glaswaaren auf den Köpfen, Andere Herrn Vinco's Kleider, wieder Andere einiges Brot aus Hirsemehl und sonstige Dinge. Das hohe Gras in den Wäldern nöthigte die Elefantenpfade zu verfolgen, obwohl diese ziemlich weit von dem Wege abführten. Die Sonne brannte glühend heiß, Vinco versmachete fast vor Durst, denn man hatte keine mit Wasser gefüllten Kürbischalen mitgenommen, da die Eingebornen versicherten, es würden sich von Zeit zu Zeit Ansammlungen von Regenwasser finden. Dieses war jedoch von den Elefanten und wilden Thieren aufgetrunken worden, so daß diese Plätze alle völlig trocken lagen. Mittlerweile wurde der Durst immer quälender, die Schwarzen suchten und brachten eine Art von Citronen und wild wachsenden Trauben. Die Sonne brannte jedoch so heiß, daß sich der Missionär nach der Erquickung nur noch durstiger fühlte. Er war dem Versmachen nahe und wäre gewiß umgekommen, hätte Gott nicht in wahrhaft wunderbarer Weise seiner sich erbarmt. Der Himmel war ganz rein; da stiegen unerwartet gegen vier Uhr Nachmittags am südöstlichen Horizont einige Wölkchen auf, die rasch heranrückten und reichlichen Regen herabschütteten. Die ganze Caravane schlürfte das Wasser auf, sobald es sich in den Höhlungen einiger Steine sammelte, und stärkte sich hinreichend, um den Weg fortsetzen zu können. Ueberhaupt war die Wanderung eine höchst mühevoll. Die Dornen, durch welche der Weg gebahnt werden mußte, zerfetzten Herrn Vinco's Kleider dergestalt, daß sie am Abend in Lappen herunterhingen, die er mit Grasschnüren an den Leib befestigen mußte, wenn er sie nicht ganz verlieren wollte. Am Abend diente das Gras zur Lagerstätte. Die Neger zündeten es an, um den Boden rein zu bekommen, sammelten zugleich Holz zu Nachtfeuern, um die wilden Thiere ferne zu halten. Aber von Westen her blies der Wind. Binnen Kurzem stieg eine ungeheure Lohe zum Himmel empor, welche die Wolken selbst in Brand stecken zu wollen schien, das Gras knisterte, die gewaltigen Baumstämme krachten, wenn sie von den Flammen ergriffen wurden, das Gebrüll und Geheul der wilden Thiere erfüllten mit Entsetzen. Bei vier Tage hielt der Brand an. Ein fetter Ochse, der auf der Wanderung zur Nahrung dienen sollte, hatte unterwegs sich losgerissen, und so mußte man sich mit einigem gerösteten Brote behelfen. Trotz seiner Ermattung durfte Herr Vinco, bei der Sorglosigkeit der Neger, keine Ruhe sich gönnen; er mußte oftmals durch die Nacht umschauen, ob auch die Wachfeuer gehörig unterhalten würden.

Die Wanderung am folgenden Tage war nicht viel gemächlicher. „Wir kamen,“ heißt es in dem Bericht, „über eine ungeheure, gänzlich baumlose Ebene, auf der aber sehr schönes, oft zwei Mann hohes Gras wuchs, und Elefanten, Giraffen, Gazellen und wilde Ochsen haufenweise umherirrten. Wir zogen bis Sonnenuntergang vorwärts; dann mußten wir anhalten, um sowohl vor den wilden Thieren als dem drohenden Regen Schutz zu suchen. Bald war der Himmel dicht umwölkt; es wurde außerordentlich finster, der Donner krachte ganz entsetzlich, ein Blitz folgte dem andern, der Regen goß in Strömen herab, durchnäßte uns bis auf die Haut und hatte bald unsere Feuer ausgelöscht, so daß ich Licht in meiner Laterne anzünden mußte, um nur die wilden Thiere ferne zu halten, von denen es in der Gegend wimmelt. Wir flüchteten unter einen Baum, der uns aber ebenfalls keinen Schutz gewährte; völlig durchnäßt konnten wir den Anbruch des Tages kaum erwarten.“

Für den folgenden Tag hatte der Regen die Bahn fast unwegsam gemacht. Herr Vinco mußte gleich den Negern barfuß gehen. Abends wurde wieder Feuer angemacht, um sich zu erwärmen, auszurasten, zu schlafen. Müde, mit geschwellenen Füßen von den verborgenen Dornen und Baumstumpfen, durch das manns hohe, in die Augen schlagende Gras beinahe erblindet, erreichte Herr Vinco gegen Mittag des vierten Tages das Ufer des Flusses Sobat, von den Eingebornen Ciol genannt, jenseits dessen die Landschaft der Beri liegt. Der Fluß ist sehr breit, aber mit vielen, in seinem Bette wachsenden Gräsern fast ganz angefüllt. „Ich zog,“ sagt Herr Vinco, „die Kleider aus, behielt nur das Hemd an, und begann, gleich den Schwarzen, durch das Wasser zu waten. An einigen Stellen reichte es uns bis an den Hals; hätten wir uns nicht an den Gräsern gehalten, wir wären sicher um-

gefallen und ertrunken. Als wir in der Mitte des Flusses anlangten, fanden wir denselben sehr tief und reißend; dort wuchs auch kein Gras mehr. Ich konnte nicht schwimmen; da die Beri's keine Art von Barken besitzen, so war ich in nicht geringer Verlegenheit. Ich wußte mir nicht anders zu helfen, als zwei leere Kürbisse zusammen zu binden und mir sie an der Brust zu befestigen; mit Hilfe eines Dieners, der ein geschickter Schwimmer war, erreichte ich in solcher Weise glücklich das andere Ufer. Bald darauf hatte ich das Vergnügen, auf drei Häuptlinge des Stammes zu stoßen, die mit zahlreicher Begleitung zum Empfang entgegengekommen waren. Um meine Ankunft zu feiern, tanzten und sangen sie wetteifernd. Viele unter ihnen hatten Kürbisschalen voll Merissa, Fleisch, Fische sogar Rauchtabak mitgebracht. Nachdem wir uns ein wenig erfrischt hatten, schlugen wir den Weg nach ihrem Dorfe ein. Ich wurde in der Hütte Uari's (des Vornehmsten unter ihnen) untergebracht. Er ließ sogleich drei Lämmer herbeibringen, führte sie dreimal im Kreise um mich her, worauf er sie meinen Dienern zum Schlachten gab. Mittlerweile wurde mir ein Sitz aus Rinder- und Büchsenfellen zubereitet; die Neeger strömten von allen Seiten herbei, um des neuen Ankömmlings ansichtig zu werden und ihn zu bewundern. Gerade so wie in Belenyan mußte ich mich dazu hergeben, geduldig ihre überaus lästigen Besuche zu empfangen. Sie pflegten auf eine Entfernung von fünf- zehn Schritten von mir niederzuknien, bis zu mir heranzurutschen, mich dann an den Armen zu erfassen, und sie in die Höhe zu heben; dann rutschten sie wieder zurück, um Andere sich in derselben Weise nähern zu lassen."

Als die den Besuchen gewidmeten Tage zu Ende gegangen waren, wurde Herrn Vinco eine Hütte, auf der halben Höhe eines Berges liegend, eingeräumt. Da erquickten ihn eine reine Luft und eine weite Aussicht. Des Morgens brachte bald die eine, bald die andere Tochter eines Häuptlings eine schön verzierte Kürbisschale voll warmen Wassers, um Gesicht und Hände zu waschen; in einer kleinern Schale trugen sie Wasser, um den Mund auszuspülen; dann tischten sie in einer Art hölzernen Schüssel gefottene Fische zum Frühstück auf, und setzten eine Schale voll Merissa dazu, die sie Guen nannten. Ebenso wurde für das Mittagmahl und für die Abendmahlzeit gesorgt.

Die älteren Männer dieses Stammes gehen in Lammfelle gekleidet, die jüngeren völlig nackt und tragen bloß auf dem Kopfe eine sehr hübsch aus Haaren geflochtene Mütze, geschmackvoll mit Straußfedern, Muscheln und Glasforallen verziert, und an deren Hintertheil ein ebenfalls aus Haaren geflochtener Zopf befestigt wird, der bis an die Fersen herabhängt. Die Kleidung der Mädchen und Frauen besteht aus Lämmer- oder Gazellenhäuten.

Eines Tages erstieg Herr Vinco mit zahlreichem Geleite den Gipfel des Berges. Eine unermeßliche Aussicht öffnete sich dort, in weiter Ferne durch andere Gebirge begränzt. Westlich zeigten sich die Berge der Gallas, Gjubas, Caracras, diese in Feindschaft gegen jene, Alle zwei Tagereisen von den Beri's entfernt. Westlich, bei fünf Tagereisen weit, wurde auf das Land der Niaghi gewiesen. Südlich, bloß auf eine halbe Tagereise, erhebt sich eine hohe Bergkette, in welcher der Stamm Lopeit hauset, weiter rückwärts von diesen der Stamm Lutuche. Westwärts laufen parallel zwei Bergketten, und noch ragt, auf zehn Tagereisen entfernt, über sie der Berg Imadon herauf, berühmt wegen seines guten Rauchtabaks. Auf diesem Berge entspringen drei Flüsse: der größte derselben der Sobat, mit westlicher Richtung in den weißen Fluß mündend, der Attondi, nördlich gewendet, mit dem blauen Fluß sich vereinigend, der dritte und kleinste, Bumpuni, nach Süden fließend, über dessen Ausmündung Herr Vinco nichts erfahren konnte. Die vielen Stämme, über deren Gebiete sein Auge schweifte, sind insgesammt Naturmenschen, aber fähig, das Licht des Evangeliums in sich aufzunehmen, sobald Missionäre, wie sie einzig die heilige römisch-apostolische Kirche auszusenden vermag, sich entschließen können, unter ihnen zu weilen und sie zu unterrichten.

Herr Vinco bereiste sodann die Gebiete mehrerer Stämme, und kehrte, von einem Wechselstieber befallen, in der Mitte Septembers zu den Beri zurück, die er um Führer und Bedeckung nach Belenyan anging. Aber eben rüsteten sie sich zum Kriege mit den Caracra's, deshalb baten sie ihn zu bleiben, weil das ihre Vertheidigung erleichtern würde. Zuletzt ließen sie sich bewegen und erfahen 25 Mann zu seiner Begleitung, worauf Herr Vinco unverzüglich abreiste. „Schwarze Wolken,“ berich-

tet er, „verdunkelten den Himmel bei meiner Abreise, es donnerte und bligte unaufhörlich; bald goss ein tüchtiger Regen herab, der den ganzen Tag über anhielt, und erst gegen Abend ein wenig nachließ. Nichtsdestoweniger setzte ich die Reise unaufhaltsam fort, ging in der Nacht über den Sobat und machte erst jenseits Nachtlager. Ich war noch kränklich und hatte mich gegen den Regen nicht gehörig zu schützen vermocht; auch konnte ich in der Nacht die durchnästen Kleider nicht ablegen, und mußte auf der bloßen Erde liegen. Am Morgen dann wurde ich von einem tüchtigen Fieberanfall ergriffen, der mich zwang, den ganzen Tag über zu bleiben. Während ich im Fieberfrost lag, hatte ich Zeit, an meine traurige Lage zu denken. Die bevorstehende Reise war lang; auf dem ganzen Wege, den ich noch zurückzulegen hatte, befand sich kein einziges Dorf; auch mußte die Reise zu Fuße fortgesetzt werden, und ich vermochte es nicht, mich auf den Füßen zu erhalten. In dieser Trübsal wendete ich meine Augen zu Gott empor, stellte Alles seiner Fügung anheim, und empfahl meinen Geist in seine Hände, falls die Stunde gekommen seyn sollte, ihn von der Erde abzurufen.

Als sich das Fieber nach wenigen Stunden ein wenig gelegt hatte, begaben wir uns wieder auf den Weg. Wieder waren die Straßen wegen der vielen Löcher, welche die Elefantensfüße eingedrückt hatten, fast unwegsam; hierzu kam noch meine Schwäche, und so strauchelte ich fast bei jedem Schritte. So gut ich auch übrigens von den Häuptlingen jener Stämme behandelt worden war, mit denen ich Umgang hatte pflegen können, so war meine Reise doch nicht ganz ohne Gefahr; einmal besonders wäre ich unfehlbar zu Grunde gegangen, würde mir Gott in seiner Gnade nicht zu Hilfe gekommen seyn. Der mächtige Stamm Uria hatte nämlich gehört, ich sei zu den Beri's gereist, bevor ich bei ihm gewesen; aus diesem Grunde erwarteten mich viele Angehörige desselben bei einem Wasserpfuhl, der einzigen Wasser-Ansammlung, an welcher ich während meiner Reise vorüber kam. Sie harrten meiner mit Lanzen und Pfeilen, deren Spitzen vergiftet waren; sie wollten mich tödten und hielten sich fest überzeugt, wir würden an jenem Pfuhl Halt machen, um dort unsern Durst zu löschen. Ich hatte aber in Folge einer göttlichen Eingebung die Kürbißflaschen schon bei Tage gefüllt, und war, obwohl meine Führer es nicht so wollten, ein wenig vorwärts gegangen. Die Nacht war ungemein finster, das Gras sehr hoch; so leise die Wilden auch gingen, so machten sie doch einiges Geräusch, und schreckten hiedurch einige wilde, auf einem Baume schlafende Fühner von jener Gattung auf, welche die Araber Gedad eluadi nennen; die auffliegenden Vögel brachten die Wilden in solche Verwirrung, daß sie in panischem Schrecken laut aufschrien, und die Lanzen gegen einander schleuderten. Sechs derselben blieben todt und Viele wurden verwundet, wie ich später aus dem Munde der Angehörigen dieses Stammes selbst erfuhr.“

Die Abnahme der Borräthe nöthigten zu Beschleunigung der Reise. Nighila empfing den Zurückkehrenden wie er den Ankommenden empfangen; zugleich erneuerten sich die lästigen Besuche mit Lobeserhebungen über den bewiesenen Muth, immer aber mit unverkennbaren Hintergedanken auf das Geschenk von Glaskorallen, die Jedem zu Theil wurden. Auch der bereits genannte Diubek stellte sich ein und fragte: ob die Häuptlinge der Weißen sich eben so gastfreundlich erweisen würden, falls ein Neger sie in ihren Ländern besuchen würde. Vinco erwiderte ihm, daß sich dergleichen nicht vergleichen lasse; die Häuptlinge der Weißen besäßen nämlich alles nur Erdenkliche, während die der Schwarzen an Allem Mangel litten. Wie viele Weiber, fragte er nun, nimmt sich denn ein Häuptling bei euch? Ein Einziges, entgegnete Herr Vinco. Nun lachte er aus vollem Halse, und versetzte: wie kannst du mir so viel von der Größe und dem Reichthume eurer Häuptlinge erzählen, da sie doch nicht reich genug sind, mehr als eine Frau zu erhalten? Der Missionär antwortete: wenn unsere Häuptlinge nur eine einzige Frau nehmen, so geschieht dieß nicht aus Mangel an Mitteln, ihrer mehrere zu erhalten; sie könnten ihrer wohl Tausende haben, aber ein göttliches Gesetz verbietet ihnen, mehr als eine Frau zu haben. Dieses Gespräch gab Gelegenheit, mit Diubek von der Erschaffung der Welt und des Menschen, von den zehn Geboten und dem zukünftigen Leben zu sprechen.

Die Zeit in Belenyan wurde zu Ausflügen in die Nachbargebiete und nach den angränzenden Bergen benützt. Diese sind sehr eisenreich. Herr Vinco wollte heinebens Erkundigung einziehen, wie die Neger das Eisen gewinnen und behandeln. „Daselbe,“ berichtet er, „wird meistens aus

einem Gestein gewonnen, das sehr reich an diesem Metalle ist. Aber die Neger verstehen es nicht, dasselbe vollständig auszuziehen. Sie haben weder Hämmer noch andere zu solcher Arbeit erforderliche Werkzeuge. Sie bedienen sich eines kurzen Eisenstäbchens zum Spalten der Steine. Ihre Arbeit ist daher sehr mühsam und vermag die große Beschwerde kaum zu lohnen. Nachdem die Steine gespalten und zerstückt sind, gewinnen sie das Eisen durch Schmelzung in einem starken Feuer, das in einer kleinen Grube angezündet wird. Dieses Eisen ist von ganz vortrefflicher Gattung, namentlich für Schneide-Instrumente. Die Art seiner Bearbeitung ist überaus einfach. Ihr Blasebalg besteht aus zwei runden, irdenen, in der Sonne getrockneten Gefäßen, deren Boden je ein Loch hat; an diese Löcher werden zwei thönerne Röhren angebracht, mittelst welcher die Luft in eine andere Röhre einströmt, die in das Feuer in der Grube hineinragt. An die Oeffnung der Gefäße wird ein Fell angebunden, das man ziemlich schlaff läßt; in der Mitte des Felles ist ein kleines Loch, über demselben eine Klappe, an welcher ein senkrecht stehendes Stück Holz befestigt wird, das zum Handgriff dient, um die Klappe auf und ab zu bewegen. Ein großer Stein dient als Amboss, ein etwas kleinerer als Hammer, dessen Stelle auch öfter das oberwähnte Eisenstäbchen vertreten muß. Das glühende Eisen wird mit einem Stücke Holz erfaßt, das an einem Ende in der Längsrichtung gespalten ist. Es versteht sich von selbst, daß sie dasselbe öfter wechseln müssen, da es durch das glühende Eisen in Brand gesteckt wird. Obwohl die Schmiede, als zur untersten Volksklasse gehörig, fast als Sklaven betrachtet werden, so sind sie doch die Reichsten im Lande, da das Eisen die Stelle des Geldes zunächst nach den Glasfossilien vertritt. Nichtsdestoweniger müssen sie meistens unter einander heirathen, da die Andern zu stolz sind, sich mit ihnen zu verschwägern."

Eines Tages während seines Aufenthaltes zu Belenyan wurde Herr Vinco plötzlich durch Trommelgerassel überrascht, wie es bei bevorstehendem Kriege sich vernehmen läßt. Die Umstehenden konnten ihm keinen Aufschluß über dessen Veranlassung geben, als plötzlich Diubek mit andern Vornehmen eintrat und an den Missionär die Bitte richtete, er möchte sich doch mit ihnen gegen einen Löwen aufmachen, der bedeutenden Schaden unter ihren Herden anrichte, und durch sein Brüllen während der Nächte die Bevölkerung in Todesangst versetze. Herr Vinco fragte seine beiden Diener, ob sie den Muth hätten, mit Schießgewehren gegen das Unthier auszuziehen? Als sie es bejahten, erwiederte er: falls es sich um eine größere Gefahr handelte, würde er gerne mit ihnen gegangen seyn; ein Löwe aber lohne nicht der Mühe, er würde ihnen daher bloß seine zwei Diener geben, die mit dem Thiere schon fertig werden könnten. Nun griffen diese nach ihren Gewehren und je einem paar Pistolen, und begaben sich an den von den Negern angezeigten Ort. Tausende gingen mit, wagten sich aber nicht in die Nähe. Das Thier kauerte im hohen Grase zwischen zwei Steinen am Ufer eines Flusses, so daß man es nicht deutlich sehen konnte. Ein Neger, der kühner als die Uebrigen war, näherte sich ihm, um es Herrn Vinco's Leuten besser zu zeigen; im Nu wäre der Unglückliche in Stücke gerissen worden, hätten nicht diese im rechten Augenblicke gefeuert, und das Thier mit drei Schüssen todt zu Boden gestreckt. — Das machte auf die Neger einen gewaltigen Eindruck und zum Zeichen ihrer Dankbarkeit brachten sie Herrn Vinco die Leber des Thieres, die sie als seltenen Bekehrbissen besonders hoch schätzen.

Er benützte seinen Aufenthalt unter den Bari auch dazu, um den Quellen des weißen Flusses nachzuforschen und wendete sich deshalb vorzugsweise an Solche, die des Handelsgewinnes wegen tiefer in das Innere dieses Erdtheiles dringen. Schon unter den Beri's hatte er als Schmuckfachen Muscheln und kupferne Armbänder bemerkt. Auf die Frage: von woher dergleichen Gegenstände ihnen zukämen? erhielt er einstimmig die Antwort, sie erhielten dieselben von den Cioco's, einem südöstlich von Belenyan in einer Entfernung von 12 Tagereisen hausenden Stamme, dessen Häuptling Aurelin heiße. Alljährlich begäben sie sich daher, um solche Gegenstände gegen Rinder, Glaswaaren und andere Sachen einzutauschen. Dann auf die Frage, woher denn jener Stamm derlei Gegenstände beziehe? antworteten sie, daß ein anderer Stamm, Namens Quenda, am rechten Ufer des Flusses, vier Meilen in südwestlicher Richtung von den Cioco's hausend, zu diesen in der Jahreszeit komme, in welcher die Durafrucht reife (also ungefähr im August), um mit ihnen Handel zu treiben; diese brächten

Muscheln und die Armbänder, um sie gegen Elephanzähne zu vertauschen. Bis Madi reisten sie auf kleinen Barken, von dort zu Land bis zu den Cioco's. Der Häuptling der Quenda's heiße Gerabombi. Ferner wurde berichtet, daß vier Tagereisen westlich von Margiu, ein anderer Fluß von Süden nach Norden, laufe. Von demselben erzählten auch die Rit's und die Noer's; diese letzteren versicherten, daß dieser Fluß mit einem andern großen Strome sich vereinige, der von Westen herkomme und Mislat heiße. Auf diese Mittheilungen gestützt, sandte Herr Vinco zwei der erfahrensten Reisenden vom Stamme der Beri mit Geschenken an die Häuptlinge der Cioco's und der Quenda's ab, mit dem Auftrage, wo möglich zwei Männer aus jedem dieser Stämme ihm zuzuführen. Nach beläufig zwei Monaten kehrten die Ausgesendeten zurück, brachten aber nur zwei Ciocbesen, da nach ihrer Versicherung Niemand von den Quenda's sich hatte entschließen wollen, um was immer für einen Preis in ein ihnen völlig unbekanntes Land zu gehen. Die Boten meldeten noch überdieß, sowohl Aurelin als Gerabombi ließen den Fremdling grüßen und ihm für die erhaltenen Gaben danken; sie erwarteten ihn mit großer Sehnsucht.

Drei Tage weilten die Ciocbesen bei Herrn Vinco, der sie über die Quellen des weißen Flusses sorgfältig ausforschte. Sie bestätigten alle bisher erhaltenen Auskünfte, und erzählten ferner, daß die Quenda's die erkauften Zähne bis nach Mua brächten, welches zwei Tagereisen in südlicher Richtung von Quenda entfernt sei, wohin weiße Händler in Barken, gleich jenen der Türken, kämen, um die Elephanzähne gegen Conchylien und Armbänder einzutauschen, sowie die Türken den weißen Fluß hinauf führen, um Glaswaaren zu verhandeln. Diese Weißen seien ebenfalls beschnitten, sie berührten beim Beten öfter gleich den Türken die Erde mit der Stirne, sprächen dieselbe Sprache und trügen dieselbe Tracht. Auf die Frage, ob sie wüßten, wo die Quelle des weißen Stromes sei? antworteten sie: er komme von den Bergen von Lombirat, vier Tagereisen südöstlich hinter Quenda. Die Regier erboten sich, Herrn Vinco dahin zu begleiten. Die beständigen Fieberanfalle, denen er sich ausgesetzt sah, hinderten ihn aber, diese Reise zu wagen; mit dem Versprechen, kommen zu wollen, sobald er sich erholt haben werde, mußte er sie entlassen.

Man hat in gemäßigten Klimaten keinen Begriff von der Regenmasse, die im Innern Afrika's alljährlich durch acht Monate vom Himmel strömt. Die Feuchtigkeit, womit die Luft hiedurch getränkt wird, ist das vorzüglichste Hinderniß für Europäer, jenen Welttheil zu bewohnen, zumal wegen der durch die Nässe erzeugten Krankheiten, zu denen namentlich die Fieber gehören. Als sich Herr Vinco von dieser Krankheit einigermaßen erholt hatte, stellten sich andere unüberwindliche Hindernisse der Ausführung jenes Planes entgegen. Der zwischen den Beri's und Bari's ausgebrochene Krieg versperrte ihm jeden Weg; er konnte keine Führer mehr finden und war deshalb in nicht geringer Verlegenheit. Um daher einen festen Zufluchtsort zu haben, erhandelte er von einem Häuptling ein Stück Landes, auf welchem er mit Hilfe seiner Diener und der Eingebornen eine Wohnung zu Stande brachte, dann noch Ausflüge zu einigen Stämmen unternahm, welche insgesammt der Sicherheit wegen auf Bergen angesiedelt sind. Ueberall wurde er sehr gut behandelt. Bei allen diesen Stämmen herrscht fast dieselbe Gesittung wie bei den Bari's. Auf der Reise zwischen einem Stamme und dem andern sah er sehr viele Ebenen und hohe Bergketten, die theils mit dichten Wäldern, theils mit sehr hohem Grase, gleich den schönen Wiesen in der Lombardie, bedeckt sind. Elephanten, wilde Ochsen, Giraffen, Gazellen, Löwen, Tiger, Panther, Hyänen und andere reißende Thiere, sowie unzählige Affen der verschiedensten Art, sind die Bewohner dieser Einöden.

Bei der Rückkehr nach Margiu fand er die Barken der Händler aus Chartum und entschloß sich, mit diesen zurückzukehren. Aber eben rüsteten sich die Bari zu einem Kriegszuge gegen die Lascia's und wendeten ihr Möglichstes an, Herrn Vinco für diese Unternehmung als Führer zu gewinnen. Sie drohten ihm sogar mit dem Tode, falls er ihr Verlangen nicht erfüllen würde. Sowohl die Bari's, als auch andere Stämme hatten schon früher ähnliche Anforderungen an ihn gestellt; es war ihm jedoch immer gelungen, sie von ihrem Begehren abzubringen. Dieses lästige Ansinnen der Wilden und andere dringende Verhältnisse Seitens der Mission, bestimmten ihn, mit den oberwähnten Barken schleunigst nach Chartum zurückzukehren, wo er am 18. Juni 1852 eintraf.

Besonders lehrreich sind Herrn Vinco's Mittheilungen über das Klima, die Regierung, die religiösen Ansichten der Bari, auch einiger anderer, an diese angränzender Stämme.

Das Klima jener Landschaft, berichtet Herr Vinco, ist ziemlich günstig, das Land hoch gelegen, gebirgig; allein es fehlt an Quellen, so daß die vom Flusse entfernt Wohnenden genöthigt sind, Wasser aus Brunnen und Cisternen zu trinken, welches den größten Theil des Jahres über schlecht und stinkend ist. Die Hitze ist nicht übermäßig, nur in den zwei Monaten, in welchen es nicht regnet, nämlich im Jänner und Februar, ist es sehr heiß. Während der andern Monate ist es gewöhnlich feucht und der Himmel sehr bewölkt, die Kälte besonders in der Nacht empfindlich, während welcher, namentlich in der Nähe des Flusses, unzählige Schwärme von Moskitos die Menschen ohne Unterlaß furchtbar quälen. Die Neger vertreiben sie mittelst Rauch, indem sie durch die ganze Nacht Feuer in ihren Hütten unterhalten, neben dem sie der angegebenen Ursache sowohl, als auch um sich zu erwärmen, schlafen. In einem solchen Klima muß es nothwendig häufig Fieber geben, und ebenso häufig kommt die Hydrocele vor, veranlaßt durch übermäßig schnelles Gehen und durch gewaltsame Sprünge beim Tanzen. Noch eine andere Krankheit herrscht, dort *Frenit* genannt. Sie wird durch einen langen Wurm verursacht, der sich an irgend einem Körpertheile, am häufigsten in den Beinen, bildet. Das schlechte Trinkwasser trägt zu seiner Entwicklung vorzüglich bei. Diese Krankheit ist sehr bössartiger Natur; der Kranke kann nur dann genesen, wenn es gelingt, den ganzen Wurm auszuziehen, da er sich stets wieder neu erzeugt, wenn nicht auch der Kopf ausgezogen wird.

Die Häuptlingswürde vererbt sich auf die männliche Nachkommenschaft. Soll eine öffentliche Angelegenheit besprochen werden, so versammeln sie sich im Rathe unter einem Baume. Den Berathungen kann Jedermann beiwohnen. Sind zwei Gegenparteien vorhanden, so faßt zuerst der Redner der Einen einen gabelförmigen Stab, stellt sich in die Mitte der Versammlung, und spricht unter lebhaften Gesticulationen. In gleicher Weise spricht sodann sein Gegenpart; der Redekampf dauert so lange fort, bis das zuhörende Volk dem Einen oder Andern seine Zustimmung schenkt; dessen Vorschlag wird sodann sogleich angenommen und augenblicklich zur Ausführung geschritten. Wird in solchen Sitzungen die Bestrafung eines Verbrechers aus dem Stamme besprochen, so geht es immer darauf hinaus, welche Buße an Ochsen oder Lämmern er entrichten soll, die dem Häuptling anheimfallen. Andere Strafen gibt es nicht.

Die Bari's erkennen eine Art unsichtbarer Gottheit an, die, wie sie sagen, im Himmel und auf Erden wohnt; sie nennen sie gewöhnlich Nun, bisweilen auch Djok. Sie schreiben ihr jedoch nur geringe Fürsorge bezüglich der weltlichen und menschlichen Vorgänge zu; von einem zukünftigen Leben ist nicht die Rede. Man weiß nicht, welche Bedeutung sie gewissen Opfern an Ochsen oder Lämmern beilegen, die sie bei Leichenbegängnissen darbringen, und Kobanya nennen. Auch in Fällen schwerer Erkrankung bringen sie derlei Opfer, und hoffen dadurch Genesung zu erzielen. Zu diesem Behufe rufen sie ihre Priester herbei, die gleichzeitig Aerzte sind und Bonit genannt werden. Es versteht sich von selbst, daß diese den besten Theil des Fleisches, was als Opfer dargebracht wird, für sich behalten, doch können auch Andere an der Mahlzeit Theil nehmen. Das Fleisch der Thiere wird, sobald sie geschlachtet sind, in großen irdenen Gefäßen gekocht und vertheilt, wobei zuerst die Vornehmen bedacht werden. Gleichzeitig wird den mit Merissa gefüllten Kürbissflaschen fleißig zugesprochen. Die Bonit lassen in Krankheiten bisweilen zur Ader, d. h. sie saugen mit dem Munde so lange an irgend einem Theile der Haut, bis Blut kommt, das sie mit dem Munde auffangen und ausspucken. Mit der höchsten Gleichgültigkeit behandeln sie in gleicher Weise Wunden und Geschwüre, die sie ablecken und aussaugen, ob sie auch noch so übel riechen und noch so ekelhaft seien. Sie geben in verschiedenen Krankheiten verschiedene Arzneien, die aus Wurzeln und Kräutern bereitet werden; die Mittel erweisen sich mitunter als recht wirksam. Die Bonit erfreuen sich besonderer Autorität bei den Berathungen über Gegenstände von allgemeinem oder Privat-Interesse, und wissen hieraus großen Vortheil zu ziehen. Zur Beantwortung der ihnen gestellten Fragen wenden sie verschiedene Zaubermittel an; bald werfen sie Steinchen und stellen je nach deren Fall Berechnungen an, die ihnen allein bekannt sind; bald zeichnen sie mittelst eines gabelförmigen Stabes unverständliche Zeichen in den Sand. Wenn daher die Leute

mich zufällig mit Schreiben oder Lesen beschäftigt sahen, so schlichen sie leise herbei und sagten zu einander: Angelo forscht jetzt nach, ob sich seine Freunde wohl befinden, ob es in seinem Lande geregnet hat, ob im nächsten Jahre viele Barken hierher kommen und ihm schöne Glaswaaren bringen werden? Blicke ich dann vom Buche auf, so fragten sie mich, was ich denn über alle diese Punkte für Auskunft geben könnte. Den Bonits wird ferner die Gewalt zugeschrieben, den Regen herbei zu rufen und zu verjagen (obwohl diese Macht vorzugsweise dem Chef des Stammes eingeräumt wird), die Feinde fern zu halten, den Familien und dem Lande Wohlfahrt zu bringen, mit einem Worte, sowohl die leblose Natur als auch die Gemüther der Menschen nach Gutdünken zu beherrschen.

Bezüglich jedoch des Abschlusses von Krieg und Frieden haben die Bonit keine Autorität. Kommt es zu einer Erhebung im Stamme, so hat diese meistens Plünderung zum Zwecke, so daß ihre Kriege füglich als Raubanfalle bezeichnet werden können. Haben die Häuptlinge einmal einen solchen gegen einen feindlichen Stamm beschloffen, so ist die erste Vorbereitung hierzu ein kriegerischer Ball, der drei Tage und drei Nächte lang anhält. Diesem Balle wohnt alles bunt durcheinander, jedes Alter und jedes Geschlecht, bei. Er beginnt mit einem gräßlichen Concerte von unzähligen Hörnern und Trompeten. Fast jeder Ballgast bringt ein Bündel trockenen Rohres mit, das er angezündet als Fackel in der Hand trägt, was einen furchtbar schönen Anblick gewährt. Die jungen Krieger tragen ihre Waffen, schwingen Lanze und Schild, zeigen Bogen und Köcher. Sie vergiften die Spitzen ihrer Pfeile, indem sie dieselben in den Saft eines Baumes, Namens Uiri tauchen, der mit den zermalnten Köpfen von Giftschlangen zusammen gekocht wird und gewöhnlich unheilbare Wunden beibringt. Ist der ganze Stamm zum Tanzfeste versammelt, dann begeben sich der Häuptling und die jüngsten Krieger in die Mitte des Lagers; dort stehen die Trommelschläger, die ihre Trommeln nach dem Tacte schlagen und so den Gesang und Tanz in Ordnung halten. Ihnen zunächst stehen die jungen Mädchen, die mit einer rothen Erde, Namens Mege, am ganzen Leibe bestrichen und mit Asche eingepudert sind. Rings um sie her scharen sich die Krieger in weiten Kreisen. Sie strecken ihre Lanzen über die Häupter der Mädchen aus, um mit dieser Geberde ihr Feuer und ihre Bereitwilligkeit, für sie zu kämpfen, auszudrücken. Die Mädchen antworten mit beifälligem Freudengeschrei. Hierauf beginnt der Tanz, wobei man sich beständig im Kreise dreht, und zwar so, wie man sich zuerst aufgestellt. Jeder springt, so hoch er nur vermag, um seine Gelenkigkeit und seinen Enthusiasmus auszudrücken. Gleichzeitig singen Alle, das kleine Kind, wie der gewaltige Krieger. Der Gesang wird von dem unaufhörlichen tactmäßigen Getöse der Trommeln und Trompeten begleitet und geregelt. In Mitten des Lagers brennt ein großes Feuer. Erst mit Tagesanbruch legen sich Tänzer und Sänger zur nöthigen Ruhe nieder. Ueppige Wollust führt den Vorfuß bei diesen Unterhaltungen; denn Schamhaftigkeit ist nicht die Glanzseite der Neger; Alles zeigt im Gegentheile, daß sie gar kein Schamgefühl besitzen. Der Tanz ist ihre Lieblingsleidenschaft; um diese zu befriedigen, vergessen sie alles Andere. Am Ende der Festlichkeit steht der in der Mitte der Kreise sitzende Häuptling auf, worauf alle Andern sich bequem niederlassen; die Weiber kauern auf den Boden nieder, die Männer sitzen auf kleinen Stühlchen, die Jedermann mit sich trägt. Alles beobachtet das tiefste Stillschweigen, während der Häuptling das Wort ergreift. Er erinnert an den Beweggrund des bevorstehenden Krieges, rühmt die alte Tapferkeit der Vorfahren, auch diejenige der Zeitgenossen, spricht geringschätzig von der Wehrfähigkeit der Feinde, hebt hervor, daß es jetzt schon sehr wichtig sei, sich tapfer zu bezeigen, facht den Muth an, indem er die Aussicht auf reiche Beute eröffnet; vergißt mit einem Worte nichts, was die Gemüther anspornen kann, sich tapfer zu bezeigen. In ähnlicher Weise benimmt sich der Häuptling bei allen anderen öffentlichen Handlungen.

Nach nun der Augenblick des Abzuges nach dem Kriegsschauplatze, so gibt der Häuptling das Zeichen dazu mit drei Schlägen auf eine große Trommel. In jedem Hause, in welchem das Signal vernommen wird, wird es wiederholt; in solcher Weise wird der Aufruf verbreitet und erwiedert, da zu solchem Zwecke in jeder Hütte eine große Trommel sich befindet. Die bewaffneten Krieger eilen nun von allen Seiten her der Hütte des Häuptlings zu, von der aus aufgebrochen wird. Auch die Frauen bleiben nicht zurück; sie begeben sich ebenfalls nach dem Schlachtfelde und folgen den Kriegern schaarenweise, um den Verwundeten schleunige Hilfe zu bringen und die Todten zu sammeln.

Im Kriege werden die oben erwähnten Waffen gebraucht, die man überhaupt bloß gegen Feinde anwendet. Entsteht hingegen im Innern des Stammes irgend ein Aufruhr, so wird Kampf und Vertheidigung nur mit knotigen Knütteln geführt. Dem Kampfe folgen wieder Ballfeste, falls der Stamm siegreich gewesen ist. Sie befestigen sich Schellen an den Beinen und springen nach dem Tacte der Trommeln und Trompeten. Damit die Leichen der Gebliebenen vor wilden Thieren gesichert seien, werden sie mitgenommen und vor den Thüren ihrer ehemaligen Wohnung in tiefe aber nicht lange (weil in zusammengekauertem Stellung) Gräber gelegt, die Leichen der Vornehmen auf Matten. Verwandte und Gäste legen sich auf die Erdschichten, mit denen man die Leiche bedeckt. Das tiefe Begraben hat den großen Nutzen, daß keine mephitischen Dämpfe aufsteigen können. Sonst klagen, heulen, schluchzen und jammern die Neger bei dem Tode eines Anverwandten ganz unmäßig. Nach der Bestattung wird ebenfalls unter Klagen, Trauergefängen und Schluchzen im Kreise um das Grab zu wiederholten Malen herumgegangen; eine Trommel erdröhnt dabei in dumpfen Schlägen. Der Schluß ist ein allgemeiner Leichenschmaus, dessen Hauptgericht ein im Wasser abgerührter Durabrei ist, zu dem weder Salz, noch Butter, noch eine sonstige Zuthat kommt. Die Dura wird aber auch mit Bohnen gekocht und bei reichen Leuten mit geröstetem und gemahlenem Sesam bestreut. Honig, an dem sie Ueberfluß haben, wird ebenfalls als Zusatz gebraucht. Die Speisen werden aus kleinen Körbchen gegessen, diese hernach mit thierischer Gier ausgeleckt. Flüssigkeiten schlürfen sie aus tiefen, knöchernen Böffeln. Fleisch wird nur gegessen, wenn sie ein Rind opfern, oder wenn eines umsteht. Dann essen sie aber auch alle Bestandtheile des Thieres, die nur irgend essbar sind, selbst die Haut. Ihrem Appetite macht es keinen Unterschied, ob das Fleisch frisch oder bereits stinkend und in Fäulniß übergegangen ist. Sie essen das Fleisch jedes Land- und Wasserthieres; nur Hunde- und Hühnerfleisch wird verschmäht, weil nach ihrer Behauptung diese Thiere vom Koth sich nähren. Maulwürfe und eine Art rother Würmer gelten als Leckerbissen, die während der Nacht bei Fackellicht aufgesucht, und, ist der Fang reichlich, unter Jauchzen verzehrt werden.

Die Möbeln und Küchengeräthe bestehen sowohl in der Hütte des Reichsten als des Armsten aus einigen Matten und Fellen, auf denen sie ruhen, einigen irdenen, in der Sonne getrockneten Geschirren, vielen Kürbißflaschen, einem hölzernen Mörser, in dem die Dura gestampft, und zwei Steinen, zwischen denen sie zerrieben und in Mehl zermalmt wird.

An jeder Hütte ist ein umzäunter Raum, den sie Iban nennen, in welchem sie die kühlern Stunden des Tages und den größten Theil der Nacht zubringen. Dort pflanzen sie hohe Pfähle auf, an diese werden aus Binsen geflochtene Körbe gehängt zur Aufbewahrung des Getreides. Das Eigenthum gilt für so heilig, daß nur selten etwas von diesen Vorräthen entwendet wird. Die Neger haben keinen Ueberfluß, jedoch genugsame Menge an Saatkörnern und Getreidearten. So haben sie zweierlei Arten von Dura, eine rothe, einheimische, und eine weiße, durch die ersten Expeditionen der ägyptischen Regierung gebracht. Sie bauen auch Sesam, eine kleine Bohnenart, Kürbisse und Rauchtobak; ferner eine Art Hirse, die sie Koredscha nennen, noch eine Bohnenart, Namens Dschugat, und eine Getreideart, deren Körner kleiner sind als die Hirse, Leo genannt. Die Dura wird im April angebaut, alles Andere in der ersten Hälfte des Mai. Die Ernte hat im August statt. Sie bedienen sich zum Bedecken des Samens einer Art eisernen Rechens mit langem, hölzernen Stiel. In Folge der reichlichen Regengüsse, die mit Ende Februar beginnen und bis Ende December andauern, wächst alles schnell; deshalb unterscheiden die Eingebornen auch nur zwei Jahreszeiten, die nasse, Djabe, und die trockene, Melin. Zum Beginne der Aussaat, wie der Ernte, werden große öffentliche Tanzfeste gehalten. Sie theilen die Zeit nicht nur in Jahreszeiten, sondern auch in Jahre und Monate. Die Monate werden nach dem Mondeslauf, die Jahre nach dem Hervorsprossen der jungen Gräser berechnet. Die Zeit, in der dieß geschieht, nennen sie Leme.

Bei den Bari's rasiren Männer wie Frauen die Köpfe ganz glatt. An allen anderen Stellen des Körpers, selbst an den Augenbrauen und Augenwimpern, zupfen sie sich die Haare mit den Fingern aus. Sowohl bei diesem Stamme, als bei manchen andern, durchbohren sich die Männer die Unterlippe und stecken ein Stück hübsch bearbeiteten kegelförmigen Bergkrystall durch, der nach vorn aufragt. Einer all-

gemein verbreiteten Sitte zu Folge ziehen sie sich auch die zwei mittleren Schneidezähne der untern Kinnlade aus. Die Mädchen tätowiren die Bauchhaut mit verschiedenen Zeichnungen, die meistens Blumen vorstellen. Zum Schmucke tragen die Männer eiserne und elfenbeinerne Kette, sowie auch Halsbänder von Glasforallen. Die Beri's, Quenda's und einige andere Stämme pflegen Schafpelze zu tragen. Sobald die kleinen Mädchen nur laufen können, wird ihnen von den Müttern an einem Lederriemen ein kleines eisernes Schellchen so um den Leib gebunden, daß es gerade die Schamtheile bedeckt. Die größeren Mädchen tragen anstatt der Schelle ein Eisendrahtnetz. Mannbare Mädchen tragen überdieß einen rechts herabhängenden Zopf. Frauen, die bereits geboren haben, tragen zwei Lammhäute als Schurzelle. Bisweilen tragen sie Schürzen aus Baumwolle, die recht gut in ihrem Lande fortkömmt, oder auch aus Baumrinde.

Die auf Verheirathungen bezüglichen Verhandlungen und Ceremonien sind sehr einfach und kurz. Hat ein Jüngling ein Mädchen entführt, wie es auf ihren öffentlichen Bällen häufig vor- kömmt, so begibt sich der Vater am folgenden Tage in das Haus des Entführers, unterhandelt und erhält im Falle des Uebereinkommens eine gewisse Anzahl Ochsen. Nun werden Einladungen gemacht, Feste abgehalten und die Ehe geschlossen und gefeiert. Sonst verfügt sich der Jüngling gewöhnlich in das Haus des Vaters, um die Hand der Tochter von ihm zu begehren. Bei der ersten Entbindung der Frau muß der Mann die Geschenke erneuern, die er am Hochzeitstage gegeben hat. Die Quantität dieser Geschenke hängt von seinem Vermögen ab. Selten werden bei diesem Völker- stämmen Ehen aus Liebe geschlossen; der Mann kauft die Frau und der Vater betrachtet seine Tochter als einen Handelsartikel. Stirbt ein Familienvater, so erbt der Erstgeborne seine ganze Habe, auch alle seine Weiber, mit Ausnahme der eigenen Mutter. Jeder kann so viele Weiber nehmen, als er will und seine Vermögens-Verhältnisse ihm gestatten; je größer aber die Zahl seiner Weiber ist, um so höhern Ansehens kann er sich erfreuen.

Die häuslichen Beschäftigungen sind ausschließlich den Frauen zugewiesen; das Vieh wird von den halbwüchsigen Jünglingen besorgt, die zum Kriegsdienste noch nicht tauglich sind. Die erwach- senen stärkern Männer beschäftigen sich in Friedenszeit meistens mit der Jagd, oder, wenn sie in der Nähe von Flüssen wohnen, mit dem Fischfang, den sie in dreierlei Weise betreiben. Bisweilen bedie- nen sie sich eines langen Stabes, der entweder mit einem scharfen oder mit einem spitzen, lanzenför- migen Eisen endet, was mittelst eines Bindfadens befestigt wird, dann, sobald ein Fisch angestochen ist, theilweise losgeht und so zum Herbeiziehen des Thieres dient. Wieder fangen sie die Fische mit Binsenkörben, deren sie sich gleich Netzen bedienen. Die ersten zwei Arten sind sehr mühsam, meistens treffen sie den Fisch nicht und machen im eigentlichen Sinne des Wortes Schläge ins Wasser. Nichts- destoweniger zwingt sie der Hunger öfter zum Fleiße, so daß sie den ganzen Tag über fischen, und dann am Abend eine recht ansehnliche Menge Fische gefangen haben.

Wildpret ist sehr häufig und vielartig; nichtsdestoweniger verlegen sich die meisten Jäger auf die Elephantenjagd, um dessen Fleisch zu essen, sich Sandalen aus seiner Haut zu machen und die Zähne zu verkaufen. Sie haben drei verschiedene Arten, das Thier zu tödten. Entweder spähen sie den Weg aus, den der Elephant gewöhnlich zu gehen pflegt und graben daselbst weite und tiefe Fallgruben, die mit Gräsern und Reißig überdeckt werden. Tritt der Elephant auf diese trügerische Decke, so fällt er in die Grube, aus der er nicht mehr heraussteigen kann. Mit lautem Gebrülle zeigt er selbst den Jägern an, daß er gefangen sei. Nun eilen die Wilden mit Lanzen hinzu und erstechen ihn. Ein ander Mal erklettert der Jäger einen hohen starken Baum und nimmt eine sehr große Lanze mit sich, an deren Griff ein schweres Gewicht angebracht ist. Die ringsumher in weitem Kreise stehenden Jäger fangen an auf ihren großen Hörnern und Trompeten zu blasen, tactmäßig vorzuschreiten, und so den Kreis zu verengen, aus dem die Thiere des gewaltigen Getöses halber nicht zu fliehen wagen, Viele Elephanten gehen dann an dem Baume vorüber, von dem aus der Tod sie erwartet; der oben lauende Jäger bringt ihnen tödtliche Verwundungen bei und streckt sie zu Boden. Die Muthigsten aber treiben noch eine dritte Art Jagd. 3—400 an der Zahl stellen ein kreisförmiges Treibjagen an und drängen mit Blasen und Schreien die furchtbaren Thiere ihren Hütten zu; aus diesen stürzen die

muthigsten Jäger hervor und greifen den Elephanten mit sehr langen und starken Lanzen an, mit denen sie ihm blitzschnell unzählige Streiche, Stiche und Schläge beibringen, denen er erliegt. Selten nur gelingt es dem Thiere, sich durch die Flucht zu retten; meistentheils bleiben ihrer mehrere todt und werden eine Beute des Siegers.

Hiermit wäre der eigentliche Bericht über den Zustand der Mission und über das Walten der Missionäre, soweit Stoff hiezu vorlag, geschlossen. Allein das Comité ist im Falle, noch Manches mittheilen zu können, was zu jener in enger Beziehung steht und gewiß die zahlreichen Freunde und Beförderer derselben nicht minder interessiren wird.

Obenan stellen wir billig die erfreuende Nachricht, daß auf Verwendung Seiner Eminenz des hochwürdigsten Herrn Cardinals, Fürsten von Schwarzenberg, Protector des Vereines, das Oberhaupt der Kirche, unser heiliger Vater Pius IX., mittelst Breves vom 5. December 1852, den Marien-Verein für die Mission von Central-Afrika mit allen denjenigen Indulgenzen und Ablässen begnadigt hat, welche durch höchstdeßelben Vorfahren, Pius VII., Leo XII., Pius VIII., und Gregor XVI. dem aus Frankreich hervorgegangenen Werke der Verbreitung des Glaubens zu verschiedenen Zeiten sind ertheilt worden. Demnach können auf die Feste von Kreuz-Erfindung und von Maria Geburt, in jedem Monat aber nach selbstbeliebiger Wahl des Tages alle Mitglieder des Vereines einen vollkommenen Ablass gewinnen; für die erstbezeichneten Tage unter der Bedingung, daß sie mit wahrer Reue beichten, andächtig die heil. Communion empfangen und in ihrer Pfarrkirche zu Gott um die Wohlfahrt der Kirche und nach der Intention ihres Oberhauptes innbrünstig flehen. Kranke sind des Besuches der Kirche enthoben, haben jedoch allen übrigen Bedingungen nach Anleitung ihres Beichtvaters Genüge zu thun. Um des Ablasses auf die selbstgewählten Tage theilhaftig zu werden, sind die vorgeschriebenen Gebete (ein Vaterunser und ein Ave Maria mit dem Beisage: „bitte o Himmelskönigin, für die unglücklichen Neger, auf daß sie mit uns theilhaftig werden der Verheißungen Christi“) erforderlich.

Ferner haben Seine Heiligkeit einen Ablass von hundert Tagen bewilligt für jedesmal, da mit reumüthigem Herzen obige Gebete verrichtet werden, begleitet von einem Almosen zum Besten der Mission oder irgend einem anderen Werke der Frömmigkeit oder der christlichen Liebe.

Das Comité des Marien-Vereines bringt dieses zur Kenntniß der Freunde der Mission, nicht als ob hiemit die Ablässe verkündet würden (was nicht in dessen Befugniß liegt) oder dieselben dadurch in Kraft getreten wären, sondern bloß um Jenen die Aussicht auf die Gnaden, die sie zu erwarten haben, nicht vorzuenthalten. Uebrigens hat das Comité nicht gesäumt, diese Mittheilung seines hochwürdigsten Herrn Protector's allen Erzbischöfen und Bischöfen der gesammten Monarchie zugehen zu lassen. Durch diese werden die bewilligten Gnaden den Gläubigen auf dem einzig giltigen Wege zu gehöriger Zeit dargeboten werden.

Nicht minder muß es den Freunden der Mission angenehm seyn, einige Personal-Nachrichten über diejenigen Männer zu erhalten, welche an derselben sich betheiligen. Wir geben dieselben, wie sie durch den hochwürdigen Herrn Provicar dem Comité zugekommen sind, und welchem bereits die tröstliche Kunde kann beigelegt werden, daß schon mehrere hochwürdige Herren demselben den Vorsatz zu erkennen gegeben haben, sich in Verbindung mit den Vorangegangenen dem segensreichen Werke der Mission widmen zu wollen. Das Comité zweifelt nicht, daß nicht noch bei dem einen oder dem andern jüngern Priester ein ähnlicher Entschluß zur Reife kommen, somit sein Wunsch verwirklicht werden dürfte, den hochwürdigen Herrn Provicar durch Nachsendung von wenigstens sechs Missions-Gehilfen zu erfreuen. Daß die Reise nach diesen fernen Landstrichen in größerer Gesellschaft leichter als vereinzelt gemacht werde, wäre wohl überflüssig zu erwärtern.

D e r 3 e i d n i ß

der an der Mission in Sumter-Afrika im Jahre 1852 sich beteiligenden Personen.

Vorheber der Mission: der hochwürdigste Herr apostolische Pro-Vicar	Name	Vaterland	Geburtsort	Geboren			Zum Priester geweiht			Aufnahme in die Mission			Ankunft in Quartum			Bestimmung	
				Jahr	Monat	Tag	Jahr	Monat	Tag	Jahr	Monat	Tag	Jahr	Monat	Tag		
Christliche in alphabetischer Ordnung.	Sonag Knoblecher	Rein	St. Rankan	1819	Julii	6.	1845	März	9.	1846	—	—	1848	Febr.	12.	für die Davis- Meyer	
	Martin Doviat	Rein	St. Bartholomä	1821	Jän.	30.	1846	Aug.	2.	1851	Aug.	12.	1851	Dec.	27.	für Quartum	
	Johann Sociandé	Rein	Mafschach	1826	Mai	3.	1850	Julii	30.	1851	Aug.	12.	1852	März	29.	für Quartum	
	Matthias Miharcic	Rein	Salvina	1812	Sept.	20.	1838	Aug.	12.	1851	Aug.	24.	1851	Dec.	27.	für Quartum	
	Barthol. Moggan	Kärnten	Kappel	1823	Aug.	19.	1850	Julii	25.	1851	Aug.	12.	1851	Dec.	27.	für die Davis- Meyer	
	H. Emanuel Sedemonte S. J.	Genua	Genua	1792	März	1.	1826	Mai	1.	1847	Juni	—	—	1848	Febr.	12.	für die Davis- Meyer
	Otto Strabant	Striemart	Witshah	1816	Julii	12.	1843	Julii	30.	1851	Aug.	12.	1852	März	29.	für Quartum	
	Angel. Mincó	Uembig	—	—	—	—	—	—	—	1847	—	—	—	1848	Febr.	12.	für die Davis- Meyer
	H. Egidius Joseph Zara S. J.	Uembig	Berona	1819	Jän.	3.	1848	März	19.	1848	Dec.	15.	1849	März	21.	für die Davis- Meyer	
	Jacob Damminger	Usterreich	Dobritz	1830	März	28.	—	—	—	1851	—	—	—	1851	Dec.	27.	für die Davis- Meyer
	Joseph Gruschka	Böhmen	Prag	1822	—	—	—	—	—	1851	Mai	15.	1851	Dec.	27.	für die Davis- Meyer	
	Anton Gnaus	Rein	Ofanti	1803	Mai	5.	—	—	—	1851	Sept.	27.	1852	März	27.	für die Davis- Meyer	

In oben angeedeuteter Erwartung baldiger Vermehrung des Missions-Personales hat das Comité des Marien-Vereines den Herrn apostolischen Provicar ersucht, ihm über die Art, wie die Reise nach Chartum am besten einzurichten sei, einige Andeutungen zukommen zu lassen. Diesem Wunsche hat derselbe bereitwilligst entsprochen, und ihm einige „Verhaltensregeln für Missionäre nach Inner-Afrika auf ihrer Reise bis Chartum“ zugehen lassen, welche dem Berichte beigelegt werden, weil sie hiedurch am Besten zu allgemeiner Kenntniß gelangen.

Verhaltensregeln

für Missionäre nach Inner-Afrika auf ihrer Reise bis Chartum.

I. Reise-Route.

Die erste Station für die Missionäre ist Triest, wo sie beim Apotheker Herrn Napoli sich melden wollen, der ihnen bei den zu besorgenden Geschäften gefällig an die Hand gehen wird. Mit der Abfahrtskarte versehen, verlassen sie Triest auf einem Dampfer der Lloyd-Gesellschaft, der jeden Monat den 10. und den 27. aus Triest directe nach Alexandria fährt. In Alexandria angekommen, begeben sie sich zum k. k. General-Consulate, und nehmen ihre Wohnung bei den hochwürdigen P. P. Franciscanern, oder nach Umständen in einem Gasthause. Haben sie noch etwa welche Geschäfte zu verrichten, so wenden sie sich an den Missions-Agenten Herrn Alexander Gibara. Die Reise von Alexandria bis Cairo wird, so lange keine Eisenbahn besteht, auf dem Dampfboote gemacht, über dessen Abfahrt das k. k. General-Consulat Auskunft geben kann; sollten es jedoch die Umstände erfordern, auf einem gemietheten Segelschiffe von Alexandria bis Cairo zu reisen, so hat man sich mit einer Küche und Provisionen auf 6—8 Tage zu versehen. In Cairo sind die Missionäre wieder an das k. k. Consulat und an den Missions-Agenten Peter Madrus angewiesen, nehmen auch da ihre Wohnung wie in Alexandria. Von Cairo an fängt eine andere Art zu reisen an, daher diese Stadt als die zweite Haupt-Station zu betrachten ist, an welcher sich die Reisenden mit den nöthigen Provisionen versehen müssen.

In Cairo wird ein Segelschiff bis Assuan, der Grenzstadt von Egypten, gemiethet, wo die Reisenden wieder einen Missions-Agenten, den Abu-el-ain finden, der ihnen bei der Weiterreise behilflich sein wird. Von Assuan werden die Effecten auf Kamehlen, ungefähr eine Stunde weit, bis jenseits der Katarakten getragen, und ein Schiff wird gemiethet zur Reise bis Korosko, das man in 5—6 Tagen erreicht. Bei Korosko fängt die Wüste an; man besorgt also die Kamehle für sich, für die Effecten und für die Wasserschläuche, welche letztere, ungefähr 5—6 auf jede Person gerechnet, angeschafft werden müssen. Da das Kamehl auf jeder Seite höchstens drei Centner, also zusammen höchstens sechs Centner des kleinern ägyptischen Gewichtes tragen kann, so ist beim Verpacken der Kisten hierauf Rücksicht zu nehmen. Jeder Reisende nimmt sein Bettzeug, seinen Reisefack und andere Kleinigkeiten zu sich auf sein Kamehl, und setzt so die Reise 14—15 Tage bis Berber fort, von welcher Stadt man nur noch einen Tag auf dem Nil fährt, um nach Chartum zu gelangen.

Auf dieser Reise sind folgende Punkte zu berücksichtigen:

1. Es ist sehr wünschenswerth, daß wenigstens Einer der Reisenden, wenn nicht die arabische, doch die italienische Sprache verstehe, ohne deren Kenntniß man diesen Theil Afrika's schwer bereiset.
2. Da in Sudan von österreichischem Gelde nur die Maria-Theresien-Thaler gelten, muß das Geld in Alexandria oder Cairo in ägyptisches Geld umgewechselt, hievon so viel als möglich kleine Münze mitgenommen werden.
3. Einer wolle alle Auslagen aufzeichnen, um hiernach dem Vorstande der Mission einen Ausweis vorlegen zu können.

II. Kleidung.

Es ist räthlich, in Triest Civilkleidung anzulegen, und die Reise in Afrika in dieser fortzusetzen. Außerdem wolle Jeder mit Wäsche, Strümpfen, Beinkleidern, einem Mantel, Regenschirm und mehreren paar Stiefeln und Schuhen gut sich versehen. Als Bettzeug sind ein Teppich und eine wol- lene Decke am geeignetesten, indem sie des Nachts vor Kälte schützen; beides bekommt man um billigen Preis in Alexandria oder in Cairo. Ferner sind unerlässlich: Tarbusche aus Tunis, ein rothes Kopf- tuch (Koffien aus dem Hegias) und rothe wollene Binden aus Marokko, um sich vor Sonnenstich und Verkältung zu schützen.

III. Provisionen.

In Cairo ist es nothwendig, für die Reise bis Chartum, die ungefähr zwei Monate dauert, Provisionen zu machen. Auf dieser Reise ist man auf seine eigene Küche und seinen eigenen Tisch an- gewiesen; man möge sich daher mit einem Koch und mit Küchengehör, mit hinreichendem Reis, Salz, Zwieback und anderen Speisewaaren, Tischgeschirr und Trinkgefäßen versehen, da man auf dem Wege nur Fleisch und hie und da auch Brot bekommen kann. Hat man von Cairo wenig Zwie- back mitgenommen, so kann man sich solchen noch in Girge oder in Spne backen lassen. Nothwendig ist es noch, sich in Cairo mit sogenannten Sansamien zu versehen, in denen man in der Wüste das Wasser für den täglichen Gebrauch aufbewahrt; sehr zweckdienlich für die Reise durch die Wüste sind noch eine Art Säcke (doppelte Hordsch) und ein Zelt.

IV. Bücher und Werkzeuge.

Jeder Missionär möge Papier, Federn und die nothwendigen theologischen und Erbauungs- bücher für die Seelsorge und zum Privat-Gebrauche mitnehmen; auch ist anzupfehlen, in sofern es möglich ist, die für die Seelsorge nöthigen Gegenstände, auch etliche Werkzeuge mitzunehmen; insbe- sondere aber mögen sich Handwerker mit allen in ihr Fach einschlagenden Instrumenten in mehreren Exemplaren wohl versehen. Diesem fügen wir aus einer späteren Zuschrift des hochwürdigen Herrn Kociančić an ein Mitglied des Comités des Marien-Vereines noch Folgendes bei: „Bezüglich der Kenntnisse bedarf es für dieses Land nicht ausgebreiteter Gelehrsamkeit, da es hier keine Aufgeklärten neuerer Zeit zu bekämpfen gibt. Gründliche Religionskenntniß, gesunder Ver- stand, richtige und klare Beurtheilungsgabe neben einem festsittlichen, ruhigen, ergebenen und gefas- ten Charakter, womit eine gesunde Körper-Constitution sich verbinden muß, das sind die wesent- lichen Eigenschaften für einen Missionär Inner-Afrika's. Mit der italienischen oder französischen Sprache kommt man am leichtesten durch; kennt man aber nur ein wenig die arabische Sprache, so sind auch jene entbehrlich. Dieß gilt jedoch nur für die Reise bis Chartum, denn weiter oben am weißen Flusse herrschen Sprachen, die bisher noch kein Europäer entziffert hat, und die erst unter den Völkern müssen erlernt werden, zu denen der Missionär bestimmt ist. Bloß in der Mutter-Station Chartum ist das Arabische unerlässlich, weil dieselbe durch die Schule, durch die Regierung, durch den Verkehr erfordert wird.

„Welche Jahreszeit zur Reise zu wählen sei, läßt sich nicht angeben; es kommen und gehen Rei- sende durch das ganze Jahr. Der Weg, den der hochwürdigste Herr Provicar mit seinen Gefährten eingeschlagen hat (von Korosko nach Abu-hamed), ist der betretenste, von Kaufleuten geschäfteste. Mit dieser Reise verbindet sich selbst etwas Unangenehmes, Erheiterndes. Ich habe mich schon vielfach überzeugt, daß in Bezug der Schrecknisse, welche so manche Reiseberichte ausmalen, es nicht so genau zu nehmen sei. Das geschriebene Wort und die Wirklichkeit bieten große Verschiedenheiten dar. Kurz, Jedermann, der nach Afrika kommt, wird manches finden, was er nie erwartet, manches vermissen, was er zu treffen geglaubt hätte. Im Uebrigen sollte jeder Missionär so viele Handwerks-Fertigkeiten,

als ihm nur möglich, sich aneignen. Dergleichen, in Verbindung mit physischer Gewandtheit, gewinnen ihm zu allererst die Herzen dieser Naturmenschen. Stehen diese offen, dann findet die Belehrung um so leichter Eingang; daß alsdann die göttliche Lehre Frucht bringen werde, unterliegt nicht dem mindesten Zweifel. Fest vertrauend, daß der Herr mehr als Einem meiner hochwürdigen Mitbrüder es eingeben werde, sich der Mission zu widmen, bemerke ich nur noch, daß eine Reise in Gemeinschaft ungleich leichter bewerkstelliget wird, Vertrauen erweckt, und zugleich zur Bildung und zur Erkräftigung dient."

Obwohl Chartum Hauptstadt einer ziemlich ausgedehnten Landschaft, Sitz eines türkisch-egyptischen Pascha's, für ausgebreitete Strecken die vornehmste Handelsstadt ist, fehlt es dort doch an allem, selbst an demjenigen, was wir in Europa zu den unentbehrlichsten Gegenständen des täglichen Bedarfes zählen. Wir staunen, wenn wir hören, daß dort selbst Erfordernisse des gewöhnlichen Alltagslebens mit großen Kosten aus dem weitentlegenen Cairo oder aus dem noch ferneren Alexandrien müssen bezogen werden, woraus die ganz natürliche Schlussfolgerung hervorgeht, daß die meisten Bewohner dieser südlichen Landstriche ihrer entbehren müssen, daß somit unsern Missionären jetzt schon, um so mehr dann, wenn die beabsichtigten Lehranstalten ins Leben treten sollen, manches Unentbehrliche oder doch höchst Nothwendige nicht zur Hand seyn werde; daß somit zu ihren Bauten nicht allein Unterstützung durch Geldbeiträge nothwendig, sondern zugleich die Zusendung technischer Hilfsmitteln aus dem Mutterlande unerläßlich sei. Dessen hatte das Comité des Marien-Vereines längst schon eine Ahnung; daß aber das Benöthigte von solchem Umfange und solchen Belanges seyn werde, wie es der hochwürdigste Herr apostolische Vicar in seinem letzten Berichte angegeben hat, davon konnte es sich keine Vorstellung machen. Derselbe hat nämlich nachfolgende Gegenstände bezeichnet, welche beförderlich hierlandes angeschafft, sodann nach Chartum sollen befördert werden:

Feilen von guter Qualität, als: Vorfeilen, Bastardfeilen, Schlichtfeilen, Messerfeilen, runde, halbrunde, drei- und viereckige Feilen, 3 Dugend von jeder Qualität, von der niedrigsten bis zur höchsten Nummer.
 Konische Nadeln, von der höchsten bis zur niedrigsten Nummer 0 (von jeder Qualität 2 Dugend).
 Gußstahl Draht, ein einhalb Viertel-Zoll Dicke und dünner, gleich dem Bunddrahte.
 Eisen von 2 □ Durchmesser, 6 Centner.
 Schienen verschiedener Größe und Dicke, 6 Ctr.
 Federstahl für Gewehre, 50 Pfund.
 Wagenachsen, 4 Stück, für einen kleinen und einen mittleren Wagen.
 Eisendraht von Nr. 1—8, je 25 Pfund.
 Eisenblech von einem halben Viertel-Zoll Dicke, 1 Centner.
 Schloßblech, 50 Pfund.
 Eisen zu Brechstangen, 50 Pfund.
 Ein rundes Eisen, um Pumpenröhren zu richten.
 Ein Schraubstock von 25 Pfund.
 Steirerstahl, 50 Pfund.
 2 Eiseisen von ziemlicher Stärke.
 1 Steueruder-Stange, 2 Klafter lang, 2 Zoll Durchmesser, rund, nicht viereckig.
 2 Fuhrmanns-Winden, eine kleinere und eine größere, für eine Last von 50 Centnern.
 2 gute Flaschenzüge.

2 Flaschen zum Metallgießen, eine von größerer, die andere von mittlerer Qualität.
 Nickel, 25 Pfund.
 Borax, 10 Pfund.
 Eisensalzsäure, 2 Maß.
 Vinifer, zum Bronze-Machmachen und Glänzen, 1 Maß.
 1 eiserne Drehbank mit der Superfire, sammt zugehörigem Eisen, jedoch so gemacht, daß man sie ohne große Schwierigkeit zerlegen und expediren kann.
 1 Platte Paßfong von mittlerer Qualität.
 1 Cylinder zum Metallrollen.
 1 Sperrhaken (Amboß) von 25 Pfund.
 2 Spindeln für Schraubstöcke.
 ½ Pfund feines englisches Zinn.
 1 ½ Centner Zink.
 Wismuth, 50 Pfund.
 Schmelztigel, 2 Dugend, um 1 Pfund bis 5 Centner schmelzen zu können.
 Nägel von verschiedener Qualität, von jeder 1 Centner.
 Tapezier-Nägel, 5000 Stück.
 1 Schraubstock, um Drahtstiften zu machen, sammt Gesenk.
 5 größere Thürschlösser sammt Thürbändern.
 10 Zimmerthürschlösser sammt Thürbändern.
 Fensterbeschläge für 24 Fenster.
 1 Mörser zum Schlaglothstoßen.
 Hacken, 12 Stück.

Säuen, 12 Stück.
 Karste (Krampen) 5 Stück.
 2 Vorspannsketten 4—5 Klafter lang.
 24 Ketten zum Anhängen der Achsen.
 Spagat zu Sägeschnüren.
 10 Bündel kleinere und größere Sägen.
 Schneidzeuge zu Holzschrauben von 2 Zoll Durchmesser bis zur größten Qualität, von jeder Nummer 1 Stück, sammt Bohrer.
 Büchsen für 8 Räder, zu obgenannten Achsen angepasst.
 1 Jagd-Perspectiv, um es auf das Gewehr befestigen zu können, möglichst kurz.
 1 Perspectiv von Güte, um auf eine Distanz von 2 Stunden die Gegenstände gut ausnehmen zu können.
 Bogenfeilen, Vogelzungen und Lattenschweif-Feilen, von jeder Nummer 1 Duz.
 1 gute Bohrmaschine, um längere und kürzere Gegenstände bohren zu können, aber von der Sorte, um sie an die Mauer ohne Schraubstock zu befestigen.
 Messingblech von verschiedener Qualität, 50 Pfd.
 1 Pflugeisen.
 Zapfen für Mühlräder im Durchschnitte von 2 Zoll, 8 Stück = , ganz aus Metall.
 A. B. C. von gutem Gußstahl, mittlerer Größe.
 2 Qualitäten Nummern, kleinerer und mittlerer Größe, sammt Gesenk, sowohl für das A. B. C. als für Nummern.
 3 Geißfüße.
 Lochbeutel, verschiedene, von jeder Qualität 1 Duzend.
 Hohlstäbe, 6 Stück.
 Holzhobel zum Verstellen, 3 Stück.
 Rückrandhobel zum Verstellen, 3 Stück.
 Plattbankhobel zum Verstellen, 3 Stück.
 Leistenhobel verschiedener Arten, 8 Stück.
 Drahtstiften, verschiedene, 80 Pfund.
 Grädelhammer, 3 Stück.
 Zweispitze, 6 Stück.
 Spitzzangen, 12 Stück.
 Flachzangen, 12 Stück.
 Bauchsägen, große, 4 Stück.
 Sägen zur Bretermühle, 4 Stück.
 Sägen zum Breterschneiden durch Menschenhände, 6 Stück nach italienischer Art, wozu das Gerüste hier gemacht wird.
 Zirkel, mittlere und große, 8 Stück.
 Fliegengar n für Fenster, 3 Stück.
 Spitzbohrer und Nagelbohrer, größere und kleinere, 4 Duzend.
 Löffelbohrer von Nr. 1—12, 2 Duzend.
 Farben und Patronen für Zimmermaler, 1 Ctr.
 Farben für Anstreicher: blaue 25 Pfund, rothe 50 Pfund, grüne 1 Centner, schwarze 25 Pfund, weiße 80 Pfund.
 Leinöhl 150 Pfund, gut verwahrt.
 Alle Farbenarten für Lackirer, 150 Pfund.

Bilderfirniß, 25 Pfund.
 Kopalfirniß, 25 Pfund.
 Bergkreide, 25 Pfund.
 Haarpinsel, feine und grobe, 40 Stück.
 Borstenpinsel, 30 Stück.
 Maurerpinsel zum Ausweißen, 30 Stück.
 Goldgrund, 1 Pfund.
 Poloment, 2 Pfund.
 Flor, 4 Stück.
 2 Glättsteine.
 Vergolderleim, weißen, 25 Pfund.
 Tischlerleim, 50 Pfund.
 Alle Vergolderwerkzeuge.
 2 Sauköpfe, für Zimmerleute.
 Mayolen, 4 Stück.
 Holzschrauben, von den großen zu 1 Duzend, von den kleinern aber, von den 2 Zoll langen angefangen bis zu den kleinsten, je um 1 Duzend mehr gradatim.
 Alle nothwendigen Geschirre und Geräthschaften von Gußeisen für 4 Küchen.
 Ringplatten für Sparherd.
 3 große kupferne Kochkessel, jeder für beiläufig 100 Kinder.
 2 große kupferne Waschkessel.
 20 Duzend ordinäre Messer und Gabeln mit eisernen Griffen.
 20 Duzend starke blecherne Löffel für Kinder.
 20 " " " Teller.
 24 Stück " " Suppenschüsseln, jede für 10 Personen.
 12 Stück große blecherne Vorleglöffel.
 13 Duzend feinere Messer und Gabeln mit eisernen Griffen.
 13 Duzend packfongene Eßlöffel.
 2 Thee-Service.
 3 Kaffee-Service.
 6 Stück Vorleglöffel von Packfong.
 12 " Ragout-Löffel.
 7 Duzend starke blecherne Teller.
 6 " Porzellan-Teller.
 4 Stück metallene Gestelle für Salz, Pfeffer, Essig und Dehl.
 3 Stück große Suppentöpfe von starkem Bleche.
 3 " kleinere " " "
 2 " Porzellan-Suppentöpfe. " "
 16 " blecherne Fleischschüsseln.
 8 " Salatschüsseln.
 1 Duzend blecherne Sauce-Schalen.
 6 Porzellan-Fleischschüsseln.
 4 " Salatschüsseln.
 6 Stück Porzellan-Sauce-Schalen.
 1 Duzend zimmerne Nachtgeschirre.
 2 Stück Leibschüsseln.
 1 Kiste voll Krystallgefäße, ausgesuchter Flaschen und Trinkgläser für Präsente.
 1 Kiste voll Krystallgefäße, von starkem geschliffenen Glase, zum Hausgebrauche.

- 1 Duzend Signalhörner aus Metall, nach dem Muster des österreichischen Militärs.
- 3 Duzend Viertel-Reißzeug.
- 4 " weißgesottene Leuchter.
- 4 " messingene Leuchter mit Lichtscheren.
- 4 " Studierlampen mit Gläsern.
- 1 große Pendeluhr, die Viertel und Stunden schlägt (wie bei der Eisenbahn).
- 4 Stück metallene Stockuhren.
- 6 Spiralfedern für Cylinder-Sackuhren von verschiedener Stärke und Größe.
- 12 Stück Stemmisen für Uhren von verschiedener Größe.
- 6 Stück Zangen für Uhren, von steigender Größe und Stärke, nebst den übrigen zur Reparatur der Sack- und Stockuhren erforderlichen Instrumente.
- 72 Stück Gradel für Divane.
- 1 Duzend Sackuhrgläser.
- 1 " der aneinander geschraubten Gefäße für alle drei h. Dehle.
- 1 Duzend Kapseln für das Allerheiligste, zum Gebrauche bei Bersehgängen.
- 4 Stück große elastische Schultafeln.
- 12 Duzend Rechensteine.
- 200 Stück Vorlesebücher in italienischer Sprache für die untere Abtheilung
- 200 detto detto " " obere "
- 100 detto detto " " 2. Classe. "
- 40 detto detto " " 3. Classe. "
- 1000 Stück Schreibtheken mit 2 Linien.
- 1000 " " " 4 "
- 1000 " " " 1 Linie.
- 1000 " Dictando-Theken.
- 100 " kleine elastische Rechentafeln.
- 12 " große Vorschriften mit lateinischen Schriftarten; alle Nummern von kleinen lateinischen Schriften (Vorschriften).
- 15 Duzend ordinäre Griffe für Stahlfedern.
- 2 " Federmesser von Zimmermann.
- 200 A. B. C.-Tafelchen mit lateinischen Buchstaben.
- 200 Ein Mal Eins-Tafelchen.
- 3 Erdglobus von steigender Größe.
- 50 Pfund kölnische Kreide.
- 1 " Phosphor.
- 25 " weiße Galläpfel.
- 1 " Bleizucker-Dryd.
- 3 italienische Grammatiken.
- 2 italienisch-deutsche und deutsch-italienische Wörterbücher.
- 2 deutsch-lateinische und lateinisch-deutsche Wörterbücher.
- 1 katholischer Kirchen-Lexicon von Welte.
- 3 Bücher fein bemalte Papier-Bogen.
- 24 Goldpapier-Bogen.
- 24 Silberpapier-Bogen.
- 2 Kirchengeschichts-Bücher von Uzog.
- 2 Exemplare: Auszug der Dogmatik von Perronne.
- 6 große Offen's christkatholische Unterrichtsbücher.
- 6 kleine detto detto
- 3 Pastoral-Theologien von Golloviz.
- 6 Exemplare: Baukunst von Hise.
- 4 Stück Lamentationen in Noten mit allen Singstimmen und Clavier-Begleitung.
- 2 Stück italienische Lieder von Alphons M. Ligouri.
- 3 Duzend kleine eiserne Tintenfüßer zum Schulgebrauche.
- 50 Stück Lineale, 14—16 Zoll lang.
- 50 " Dreiecke, 9 Zoll lang.
- 50 " Maßstäbe 6 Zoll lang.
- 50 " Viertel-Reißzeuge.
- 6 Duzend dünne Zirkelbleistifte.
- 10 " Zeichenbleistifte von Hardtmuth, Nr. 5, fein, ganz weich.
- 50 Stück Lusche in ovalen Stangen, à 20 kr. C. M.
- 6 Duzend Schreibröthel in Holz gefaßt.
- 10 Pfund " in Stücken für Zimmerleute.
- 10 " Badeschwamm.
- 10 " Gummilast.
- 2 Reiß schönes, für Prüfungsstücke, geschöpftes, u.
- 4 " ordinäres Zeichenpapier für Anfänger, zu Büchern.
- Professor Hirser's Vorlegblätter für Frei-Hand- und Zirkelzeichnen.
- 1 Steckzirkel zum Vorzeichnen an der Tafel, wovon ein Senkel wenigstens 1 Fuß lang ist.
- 12 Fläschchen rothe Tinte.
- Anreiter'sche Farben: 50 Stück Karmin.
- 50 " Sepie.
- 50 " Gummigutt.
- 50 " Blau.
- 50 " Holzfarbe.
- 6 Muscheln mit aufgelöstem Golde.
- 12 " Silber.
- Pinself: 50 Stück große.
- 50 " mittlere.
- 50 " kleine.
- 50 " ganz kleine.
- 6 Duzend ordinäre Federmesser für Jöglinge.
- 2 große elastische Schultafeln.
- 8 Buch starken Papendeckel.
- 8 " schwächern "
- 6 " weißes, ziemlich schwaches Kartenpapier.
- Nr. 115 feinste elastische Zeichenfedern mit langen Spalten, 3 Schachteln, 1 Groß violett.
- Nr. 255 Raseer's Federn, 2 Schachteln, 1 Groß weiß.
- Nr. 30 Federn mit 2 Spalten, 1 Schachtel, 1 Groß naturell-weiß.
- 1/2 Ballen blaues Umschlagpapier.
- 2 Exemplare Lithurgik von Schmid.
- 4 in Fischthran getränkte Kuhhäute für Blasbälge, müssen von den größten ausgesucht werden, ohne Löcher, Fellschnitte und Engerlinge sein.
- 2 Stück zerlegbare Brunnenbohrer, zum Durchbohren der Wasserröhren.

Driftige Gründe haben das Comité bewogen, dieses lange Verzeichniß von Gegenständen, welche für die Mission zu besorgen sind, zur weiteren öffentlichen Kenntniß zu bringen. Man sieht daraus, des Benöthigten sei gar mancherlei, von Verschiedenem das Quantum nicht unbeträchtlich.

1. Nun hat sich das Comité als möglich gedacht, daß hie und da ein Erzeuger, ein Verkäufer, ein Besizer solcher Gegenstände, sich bewogen finden dürfte, zum Besten der Mission hieran etwas beizutragen, was für dieselbe von eben so großem Werthe ist, als jede Gabe an barem Gelde. In wie manchem Hause finden sich nicht hübsche Flaschen, Trinkgläser u. dgl., welche als überflüssig auf die Seite gestellt, als lästiges Geräthe betrachtet werden, weil sie nicht mehr die jetzt übliche Form haben! Im Innern von Afrika werden dergleichen Gegenstände bewundert werden, wird derjenige, der etwas solcher Art zum Geschenk erhält, sich beglückt finden; könnte so, was hier zu Lande für ein paar Groschen auf den Erbdelmarkt wandert, dort, je nachdem es einer Person zugewendet wird, Dienste zur Folge haben, die der Geber niemals hätte ahnen dürfen. Jeder Beitrag zu Allem, was der apostolische Provicar verlangt, wird daher als eine der Mission dargebrachte Gabe, höchst erwünscht seyn. Wer im Fall ist, mit einer solchen sich einzufinden, ist gebeten, das Darzubringende entweder an den Herrn Grafen Moriz von Fries (hoher Markt, Nr. 541 zweiter Stock), oder an Herrn Franz Breither, Fabrikant (Gewölbe in der Krebsgasse Nr. 450) gelangen zu lassen.

2. Der hochwürdige Herr Provicar verlangt keine Luxus-Gegenstände, sondern einzig was zu dem nothwendigen Bedarfe des Menschen, hat er sich einmal aus dem Nothen herausgerungen, dienlich, ja nothwendig, zu Einrichtung von Lehranstalten für Knaben und Mädchen unentbehrlich ist. Alles Bezeichnete wird aus österreichischen Werkstätten hervorgehen. Da kann es nun nicht fehlen, daß die Verwendung desselben die Aufmerksamkeit der Bewohner jener fernen Gegenden auf sich ziehen wird, daß sie bald einsehen werden, wie durch deren Gebrauch das Leben an Behaglichkeit gewinnt, wie so manches, was sie bisher nur mit Mühe und unvollkommen zu Stande bringen konnten, ungleich leichter und zweckmäßiger sich bewerkstelligen, das was sie sonst immer entbehren mußten, doch sich verschaffen lasse. Das Verlangen, in ähnlicher Weise wie die Fremdlinge sich einzurichten, muß unwiderrstehlich geweckt werden, man wird dem Lande nachfragen, aus welchem alles dieses hergekommen, welches Aehnliches in reicher Fülle zu liefern im Stande sei; und so dürfte die Hoffnung des Comité's, daß diese reiche Lieferung österreichischen Erzeugnissen nachhaltig einen Weg nach der fernen Weltgegend bahnen könnte, weder eine gewagte noch eine träumerische genannt werden. Muß zwar die eigentliche Bestimmung und der höhere Zweck der Mission immer das Hauptaugenmerk derjenigen bleiben, welche auch in der Heimath ihren Fortgang und ihr Gedeihen vorzugsweise sich angelegen seyn lassen, so kann doch kein Tadel daraus hervorgehen, wenn noch andere Zwecke, sofern sie nur über jenen nicht wollen hinaufgestellt werden, nicht unberücksichtigt bleiben. Erwirbt sich Oesterreich durch die aus seinem Schoße in das Innere von Afrika unter so großer Aufopferung gedrungnen Glaubensboten nicht zu berechnendes geistliches Verdienst, weshalb sollte dasjenige, was in ungesuchter Weise nach anderer Beziehung daraus hervorgehen könnte, nicht ebenfalls berücksichtigt werden dürfen?

3. Die günstigen Resultate dieses zweiten Berichtes, die erfreulichen Zahlen, welche derselbe aufzuweisen im Stande ist, könnten wohl hie und da blenden, den Wahn aufkommen lassen, als wäre jetzt die Mission bezüglich der erforderlichen Hilfsmittel aufs Zureichendste begründet, und möchte das bisherige freundliche Zusammenwirken zu deren Festigung nicht mehr so nothwendig seyn. Aber das mitgetheilte Verzeichniß thut dar, daß sie eigentlich erst im Werden begriffen sei; daß es noch lange Zeit und beharrlicher Unterstützung bedürfen werde, um sagen zu können, jetzt möge sie alle ihre geistigen Kräfte, wie die ihr zugesendeten materiellen Mittel ungetheilt für ihren wesentlichen Endzweck verwenden. Wenigen Lesern dieses Berichtes dürfte ein beiläufiger Ueberschlag der bedeutenden Summe behufs dieser Anschaffungen (sollte auch christliche Mildthätigkeit hie und da etwas dazu beitragen) unmöglich fallen, und keiner wird die Behauptung wagen wollen, daß das lange Verzeichniß irgend etwas enthalte, was nicht augenfällig nothwendig, oder für das Bestehen der Mission von wesentlichem Nutzen wäre. Faßt man nun diese unvermeidliche Ausgabe in das Auge, rechnet man die Transportkosten einiger hundert Fracht-Centner durch ganz Egypten hinauf, dann durch die Wüste

und von da bis in die Hauptstadt von Sudan hinzu; bringt man in Aufschlag, was die Beförderung von allermindestens zwölf Personen aus der Hauptstadt der österreichischen Monarchie bis in die Missions-Station kosten wird; bedenkt man ferner, daß dort die Wohnungen für die Missionäre, zwei Erziehungsanstalten für Zöglinge und für das Lehr-Personale von Grund aus aufzuführen sind; fügt man diesem noch das Allernothwendigste bei, eine Kirche, die durch ihre anständige Ausstattung (Ueberfluß und Pracht wird der praktische Sinn des Herrn apostolischen Provicars gewiß ferne halten) den Eingebornen die Hoheit und Würde des christlichen Glaubens anschaulich mache: dann wird unter dieser unabweislichen Ueberlegung die blendende Größe der absoluten Summe, welche der Rechnungs-Ausweis darthut, wesentlich beschränkt werden, und wird der Freund der Mission wohl sich bewogen finden, Gott zu danken, daß er das Werk unter allen Beziehungen bisher so unverkennbar gesegnet hat, zugleich aber erkennen, wie mit allem dem doch nichts weiter als ein Anfang gemacht sei, welcher gerade beschwigen, weil er so ermutigend ist, um so heller und eindringlicher den Ruf ergehen läßt, hiebei nicht stehen zu bleiben, nicht zu ermatten, sondern das großartig Begonnene einer großartigen Vollendung entgegen zu führen. Wie es an unverdrossener Regsamkeit hiezu das Comité des Marien-Bereines nicht wird fehlen lassen, ebenso zählt es auch auf fortgesetzte freundliche Unterstützung von Seite aller derjenigen, die bisher in schönem Bewußtsein von sich haben sagen mögen: „Auch ich habe mein Schärfelein zu dem segensvollen Werke beigetragen.“

Dies ist in mannigfaltiger Weise, nicht einzig durch pecuniäre Zustellungen, geschehen. Durch diese ist viel geleistet worden; mancherlei Förderung in anderer Art darf aber nicht geringer angeschlagen werden. Wenn nun das Comité vor allen den hochwürdigsten Herrn Erzbischöfen und Bischöfen der gesammten Monarchie für den regen Eifer, mit dem sie der Sache der Mission sich angenommen, für die Wärme, mit der sie allseits das schöne und Gott und Seine heilige Kirche verherrlichende Werk den Gläubigen anempfohlen haben, den tiefgefühltesten Dank auszusprechen sich erlaubt, so tritt es hiemit bloß als Organ des hochwürdigen Herrn Provicars und seiner verdienstvollen Gefährten auf, die hinwiederum damit nicht für ihre eigene, sondern für die Sache unseres gemeinsamen Herrn und Erlösers sprechen.

Nicht minder gerechte Ansprüche auf den wärmsten Dank aller Missions-Freunde hat sich der k. k. General-Consul in Egypten, Herr von H u b e r, erst durch eifrige Verwendung bei Herrn Knobler's Anwesenheit in den beiden Hauptstädten des Landes, sodann dadurch erworben, daß er die Uebermachung der Gelder an denselben durch ein griechisches Handelshaus in Alexandria vermittelte, und einen geordneten Geschäftsverkehr in dieser Beziehung eingeleitet hat. Seiner Verwendung ist ferner die Gefälligkeit der ägyptischen Regierung zu verdanken, daß sie, so oft Briefe für das k. k. Consulat in Chartum vorliegen, einen eigenen arabischen Boten dahin abgehen läßt, welchem auch Mittheilungen an die Mission dürfen mitgegeben werden. Da aber dergleichen Boten nicht mit Geldsendungen können beladen werden und die Gelegenheit, Geld durch verlässliche Reisende nach dem Sudan schicken zu können, nur selten vorkömmt, so hat Herr von H u b e r zum Besten der Mission mit der ägyptischen Regierung dahin sich verständigt, daß, so oft Gelder aus Verlassenschaften von Chartum nach Egypten zu übermachen sind, diese entweder an den dortigen Vice-Consul oder an den apostolischen Provicar ausbezahlt, von diesen dagegen Anweisungen an das General-Consulat abgegeben werden, welches dieselben sodann an seinem Orte einlöst.

Wie wichtig namentlich für die Mission die Errichtung eines Vice-Consulates in Chartum gewesen sei, tritt mit jedem Tage unverkennbarer an das Licht, zugleich aber auch, wie sehr dieselbe Ursache habe, der getroffenen Wahl des Herrn Dr. R e i ß sich zu freuen, da dieser alle diejenigen Eigenschaften in sich vereinigt, mittelst welcher die gedeihliche Behauptung einer so schwierigen Stellung unter ganz fremdartigen Verhältnissen einzig kann ermöglicht werden. Mit seltener Gewandtheit weiß Herr Dr. R e i ß die ägyptischen Gewalthaber zu behandeln und eben sowohl durch mancherlei Aufmerksamkeiten sie zu gewinnen, als die Bedeutung Seiner Majestät unsers allergnädigsten Herrn ihnen anschau-

lich zu machen. Seine Gegenwart verbürgt den Fremden die vollkommenste Sicherheit, und bleibt nicht ohne Einfluß auf mildere und gerechtere Anwendung der Regierungs-Maßregeln, wo sonst, auch gegen die eigenen Unterthanen mehr die Willkür gewaltet hatte. Sein würdevolles Auftreten, in Verbindung mit der Wirksamkeit und dem Beispiel der hochwürdigen Herren Missionäre, wird und muß dem christlichen Principe in diesen fernen Landstrichen immer mehr Geltung verschaffen; dieses zu allererst bei den fremden Handelsleuten, die bisher leider nicht immer an dem schändlichen Menschenhandel unbetheiligt blieben, und deren sittlicher Zustand einer veredelnden Einwirkung sehr bedarf.

Gleich bei Herrn Dr. Knoblers Wiederkehr nach Chartum, begrüßte der Vice-Consul die Ankommenen durch das Aufhissen der k. k. Flagge und begleitete dieselben feierlich in das Missions-Haus. Des folgenden Tages veranstaltete Herr Dr. Reitz eine Festlichkeit in dem Consulat-Gebäude, bei welcher Veranlassung ein kleines Feuerwerk in der Richtung des weißen Flusses abgebrannt wurde, als Symbol der baldigen Erleuchtung seiner entferntern Anwohner. Auch sonst läßt Herr Dr. Reitz keine Gelegenheit vorübergehen, bei welcher er das Einverständnis des k. k. Consulates und der Mission den Eingebornen wie den Fremden zu Chartum anschaulich machen kann.

Kaum dürfte vielleicht eine Verwaltung sich finden lassen, welche so ansehnliche Summen umfaßte, so vielfachem Geschäftsverkehr sich zu unterziehen hätte; für dieses alles aber in dem Ausweise mit einer verhältnißmäßig so unbedeutenden Ziffer erschiene. Das Comité des Marien-Vereines würde sich eine schwer zu verantwortende Unterlassung zu Schulden kommen lassen, wenn es derjenigen Herren, namentlich in der Kanzlei des Vereines adelicher Damen zu Beförderung des Guten und Nützlichen, welche diesen vielfachen und zeitraubenden Geschäften mit Ablehnung jeder wohlverdienten Honorirung sich unterzogen haben, nicht öffentlich den wärmsten Dank ausspräche. Sie haben ihre Zeit und ihre Thätigkeit dem Missions-Werke um Gotteslohn gewidmet, dieweil sie es als ein frommes, als ein christliches Werk erkennen. Gott vergelte es ihnen!

Anmerkung.

Die beiden, diesem Berichte beigegebenen Ansichten des Missions-Schiffes *Stella matutina*, sind Holzschnitte nach zwei von Sr. Hochwürden dem Herrn Provicar Dr. Knobler selbst gefertigten und eingesendeten Daguerrotypen.

Rechnungs - Bericht.

Konten		Betrag	
Nr.	Bezeichnung	Haben	Haben
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100

Rechnungs - Bericht.

Summarischer Ausweis.

Nubri- ken-Nr.		Conventionä-Münze	
		fl.	kr.
E m p f a n g.			
1	Sammlungen aus den Diöcesen	56.562	21 ¹ / ₄
2	Marien-Vereins-Sammlung aus Wien	2.630	58
3	Marien-Vereins-Sammlung vom Lande und aus einigen Städten der österrei- chischen Provinzen	2.652	52
4	An unmittelbar dem Central-Ausschusse zugekommenen Beiträgen	2.809	53
5	Verschiedene Empfänge	941	56
6	An Stiftungen	2.067	30
	Summe der Empfänge . .	67.665	30 ¹ / ₄
	Hiezu der mit Ende des Jahres 1851 verbliebene Casse-Best mit	16.631	46 ² / ₄
	Z u s a m m e n . .	84.297	16 ³ / ₄

Summarischer Ausweis.

Nu br- fen- Nr.	An we is un g		Conventionä-Münze	
			fl.	fr.
A u s g a b e n.				
7		Geld-Anweisungen nach Chartum	21.190	36
8		Kosten der Marien-Vereins-Bilder	211	—
9		Druck und Lithographien	20	47
10		Verschiedene Ausgaben	204	19
		Summe der Ausgaben	21.626	42
		Verbleibt Cassé-Reste	62.670	34³/₄
		Zusammen	84.297	16³/₄
		<p>Von diesem Cassé-Reste pr. 62.670 fl. 34³/₄ fr. sind bei einem hiesigen Handlungshause unter persönlicher Haftung des Cassiers auf Conto courant hinterlegt 62.524 fl. 56 fr. (welcher Betrag bis zur Verwendung mit 4 Percent verzinst wird.);</p> <p>und bar in Cassé 145 „ 38³/₄ „</p> <p style="text-align: right;">Zusammen 62.670 fl. 34³/₄ fr.</p>		
		<p>Wien am 16. März 1853.</p> <p style="text-align: center;">Moriz Graf Fries, Cassier des Comité's.</p>		

Specieller Ausweis.

Nubri- ken-Nr.	E m p f a n g.	Conventions-Münze	
		fl.	kr.
Sammlungen aus den Diöcesen.			
1	Aus der Olmüher Erzdiöcese	3.020 fl. 46	kr.
	Agio von 2 fl. 20 kr. Silbergeld	— " 18	"
	Aus der Diöcese Leitmeritz 840 fl. 40 kr. und 1 Stück Ducaten pr. 5 fl. 39 kr. zusammen	846	19
	Aus der Diöcese St. Pölten	37 fl. 32	kr.
	" " " "	308 " 42	"
	" " " " 1 Stück Ducaten zu	5 " 39	"
	" " " "	371 " 12	"
	und Ein sardinischer Thaler zu	2 " —	"
	Aus der Diöcese Treviso 364 Lire 20 Centesimi, " " " Vicenza 400 " — " " " " Ceneda 50 " 67 "		
	Zusammen 814 Lire 87 Centesimi in verschie- denen Geld-Sorten	301	43
	Aus der Diöcese Vicenza, 16 zwanzig Frankenstücke in Gold, hiefür eingenom- men	158	24
	Aus der Erzdiöcese Görz	34 fl. 39	kr.
	" " " "	136 " 10	"
	" " " "	141 " 35 ² / ₄	"
	" " " "	1.200 " —	"
	" " " "	131 fl. 3	kr.
	" " " "	43 " 10	"
	" " " "	20 " 51	"
	" " " "	4 " 16	"
	" " " "	42 " 26	"
	Aus der Diöcese Bergamo, 76 Zwanzig-Frankenstücke in Gold, hiefür einge- nommen	748	36
	Aus der Diöcese Verona, 6 Zwanzig-Frankenstücke in Gold, 3 Lire 50 Cen- tesimi hiefür eingenommen	60	46
	Von dem bischöflichen Ordinariate Triest-Capodistria	2.378	18 ³ / ₄
	Von diesem Betrage pr. 2378 fl. 18 ³ / ₄ kr. sollen 600 fl. zum Kaufe von 6 Negerknaben verwendet werden, welche 6 Knaben auf die Namen Ulrich, Erhard, Friedrich, Ferdi- nand, Johann Baptist und Peter Claver getauft werden sollen.		
	Aus der Erzdiöcese Salzburg	4.808	48 ³ / ₄
	Unter dem Betrage von 4808 fl. 48 ³ / ₄ kr. befinden sich 50 fl. von einer ungenannt sein wollen- den Person mit der Widmung, daß auf ihre Meinung, und für ihre lebenden und verstorbenen Verwandten eine heilige Messe in Afrika gelesen werde, ferner 50 fl. mit der Bestimmung, daß ein Negerknabe auf den Namen Franz Seraphicus getauft werde.		
	Fürtrag	14.803	14 ² / ₄

Specieller Ausweis.

Rubri- ken-Nr.	Beschreibung	Conventions-Münze	
		fl.	kr.
E m p f a n g.			
Sammlungen aus den Diöcesen.			
	Uebertrag	14.803	14 ² / ₄
	Aus der Wiener Erzdiöcese	279	17
	Aus der Diöcese Binz 2.627 fl. — kr.		
	Ugio von 3 Stück Ducaten 3 " 15 "		
	Ugio von 60 fl. 30 kr. Silbergeld 11 " 30 "	2.641	45
	Aus der Diöcese Brixen	9.475	—
	Aus der Diöcese Trient	12.008	24
	Aus der Diöcese Königgrätz 837 fl. — kr.		
	" " " " 506 " — "	1.343	—
	Aus der Czanader Diöcese 109 fl. — kr.		
	" " " " 172 " 30 "		
	" " " " 90 " — "	371	30
	Aus der Breslauer Diöcese	450	50
	Aus der Saibacher Diöcese 2.725 fl. 46 kr.		
	dann 6 Stück Ducaten à 5 fl. 36 kr. 33 " 36 "		
	in Silberzwanzigern 42 fl. sammt Ugio 49 " 47 "		
	" " a) 45 Stück Ducaten hiefür eingenommen 234 " 56 "		
	" b) 10 Stück Thaler à 2 fl. 10 kr. 21 " 40 "		
	" c) 2 Stück 1/4 Thaler à 33 kr. 1 " 6 "		
	" d) in Silberzwanzigern 36 fl. 39 " 26 "		
	" e) in Papiergeld 2.082 " 44 ¹ / ₄ "	5.189	1 ¹ / ₄
	Aus der Diöcese Raab 427 fl. 53 kr.		
	und 2 Stück Ducaten à 5 fl. 33 kr. 11 " 6 "	438	59
	Aus der Prager Erzdiöcese	3.230	51 ¹ / ₄
	Aus der Lemberger armenischen Erzdiöcese	5	—
	Aus der Diöcese Parenzo Pola	320	—
	Aus der Großwardeiner griechisch-katholischen Diöcese	22	40
	Aus der Lemberger lateinischen Erzdiöcese	219	18
	Aus der Lemberger griechisch-katholischen Erzdiöcese	94	11 ³ / ₄
	Vom Bisthum Lavanter Curat-Clerus in Kärnthen	145	—
	Vom Decanate Wolfsberg in der Lavanter Diöcese	80	—
	Aus der Agramer Diöcese	137	11
	Aus der Przemißler lateinischen Diöcese	100	8
	Aus der Gurker Diöcese	250	—
	Aus der Rosenauer Diöcese	105	—
	Aus der Zipfer Diöcese	90	—
	Aus der Diöcese Udine 530 Lire, hiefür eingenommen	194	46
	Von dem Curat-Clerus des ehemaligen Cillier Kreises in der Lavanter Diöcese	306	24
	Aus der Krakauer Diöcese	221	17 ² / ₄
	Aus der Diakovärer Diöcese	110	—
	Fürtrag	52.632	48 ¹ / ₄

Specieller Ausweis.

Rubri- ken-Nr.	E m p f a n g.	Conventionen-Münze	
		fl.	kr.
	Marien-Vereins-Sammlung aus Wien.		
	Uebertrag	178	—
	Von dem Hochwürdigem Herrn Joseph Holzappel, laut Samm- lungsbogen Nr. 49	58 fl. — kr.	
	Von dem Hochwürdigem Herrn Joseph Holzappel, laut Samm- lungsbogen Nr. 83	41 „ — „	
	Von dem Hochwürdigem Herrn Joseph Holzappel, laut Samm- lungsbogen Nr. 87	30 „ — „	
	Von dem Hochwürdigem Herrn Joseph Holzappel, laut Samm- lungsbogen Nr. 88	85 „ 4 „	4
		<u>214</u>	
	Von dem in dem Sammlungsbogen Nr. 88 vorkommenden Betrage sind 20 fl. zum Ankaufe eines Neger-Mädchens, welches in der heiligen Taufe den Namen Filomena Barbara erhalten soll, bestimmt worden.		
	Durch die Maier'sche Buchhandlung von dem Herrn General von Prohaska, laut Sammlungsbogen Nr. 55	40	—
	Von dem Hochwürdigem Herrn Urban, Pfarrer am Schotten- feld, laut Sammlungsbogen Nr. 48	39 fl. 2 kr.	
	Von dem Hochwürdigem Herrn Urban, Pfarrer am Schotten- feld, laut Sammlungsbogen Nr. 48	35 „ 29 „	
	Von dem Hochwürdigem Herrn Urban, Pfarrer am Schotten- feld, laut Sammlungsbogen Nr. 48	86 „ 28 „	59
	Vom Herrn Heinrich Grafen von O'Donell, laut Samm- lungsbogen Nr. 9	73 fl. — kr.	
	Vom Herrn Heinrich Grafen von O'Donell, laut Samm- lungsbogen Nr. 10	109 „ — „	—
		<u>160</u>	
	Von dem Hochwürdigem Herrn Jacob Hein, Cooperator auf der Laimgrube, laut Sammlungsbogen Nr. 96	30 fl. 55 kr.	
	Von dem Hochwürdigem Herrn Jacob Hein, Cooperator auf der Laimgrube, laut Sammlungsbogen Nr. 96	17 „ 45 „	
	Von dem Hochwürdigem Herrn Jacob Hein, Cooperator auf der Laimgrube, laut Sammlungsbogen Nr. 96	3 „ 15 „	
	Von dem Hochwürdigem Herrn Jacob Hein, Cooperator auf der Laimgrube, laut Sammlungsbogen Nr. 96	30 „ 30 „	
	Von dem Hochwürdigem Herrn Jacob Hein, Cooperator auf der Laimgrube, laut Sammlungsbogen Nr. 89	26 „ 15 „	
	Von dem Hochwürdigem Herrn Jacob Hein, Cooperator auf der Laimgrube, laut Sammlungsbogen Nr. 89	23 „ 53 „	
	Von dem Hochwürdigem Herrn Jacob Hein, Cooperator auf der Laimgrube, laut Sammlungsbogen Nr. 89	27 „ 20 „	53
	Von der Frau Anna Libozky	29	30
		<u>159</u>	
		<u>29</u>	
	Fürtrag	964	26

Specieller Ausweis.

Rubri- ken-Nr.	E m p f a n g.	Conventions-Münze	
		fl.	kr.
	Marien-Vereins-Sammlung aus Wien.		
	Uebertrag	2.435	6
	Von dem Hochwürdigem Herrn Anton Berger, Cooperator zu St. Sebastian und Nochus auf der Landstraße in Wien, laut Sammlungsbogen Nr. 46	72	2
	Von dem Hochwürdigem Herrn Anton Berger, Cooperator zu St. Sebastian und Nochus auf der Landstraße in Wien, laut Sammlungsbogen Nr. 106 . . . (Worunter 1 fl. 40 kr. in Silbergeld).	68	—
	Von der Frau Theresia v. Gellei, laut Sammlungsbogen Nr. 37	20	—
	Von dem Hochwürdigem Herrn Dr. Roman Lehner, Cooperator zur heil. Drei- faltigkeit in der Mergasse in Wien, laut Sammlungsbogen Nr. 44	35	50
	Summe	2.630	58
	Marien-Vereins-Sammlung vom Lande und aus einigen Städten der österreichischen Provinzen.		
3	Von der Gemeinde zu Böheimkirchen, durch den Hochwürdigem Herrn Dechant allda Von Eger, durch den Hochwürdigem Herrn Vater Peter Becker, Exprovincial bei den Franziskanern	9	—
	Von dem Hochwürdigem Herrn Leopold Wimmer, Pfarrer zu Gaming, laut Sammlungsbogen Nr. 73 11 fl. 22 kr.	2	—
	Von dem Hochwürdigem Herrn Leopold Wimmer, Pfarrer zu Ga- ming, laut Sammlungsbogen Nr. 73 10 " — "		
	Von dem Hochwürdigem Herrn Leopold Wimmer, Pfarrer zu Ga- ming, laut Sammlungsbogen Nr. 73 37 " — "	58	22
	Von der Frau Anna Naser, durch den Hochwürdigem Herrn Albert Muderšky, Pfarrer zu Rohrau	1	—
	Von dem Hochwürdigem Herrn Franz Schmidinger, Pfarrer zu Gresten 25 fl. — kr.		
	Von dem Hochwürdigem Herrn Franz Schmidinger, Pfarrer zu Gresten 22 " — "		
	Von dem Hochwürdigem Herrn Franz Schmidinger, Pfarrer zu Gresten 18 " — "	65	—
	Von dem Hochwürdigem Herrn C. Erdinger, Cooperator zu Scheibbs, laut Sammlungsbogen Nr. 80 34 fl. 30 kr.		
	Von dem Hochwürdigem Herrn C. Erdinger, Cooperator zu Scheibbs, laut Sammlungsbogen Nr. 80 103 " — "	137	30
	Durch die Herren Religionslehrer des vereinigen Gymnasiums zu Mülk, als ein von den Schülern dieser Lehranstalt bei Gelegenheit des Jubiläum-Ablasses pro 1852 erhaltenes Opfergeld	19	—
	Fürtrag	291	52

Specieller Ausweis.

Nubri- ken-Nr.	E m p f a n g.	Conventions-Münze.	
		fl.	kr.
	Marien-Vereins-Sammlung vom Lande und aus einigen Städten der österreichischen Provinzen.		
	Uebertrag	770	48
	Von der Frau Theresia Patel, geborne v. Paunovic, zu Mötling in Krain . .	1	—
	Eingefendet von dem Hochwürdigem Herrn Mathias Pröwrel, Cooperator zu Speitsch in Mähren, von einer ungenannt sein Wollenden	3	—
	Von dem Leitmeritzer bischöflichen Consistorium an Sammlung von Mitglie- dern 219 fl. 24 kr.		
	Von dem Leitmeritzer bischöflichen Consistorium an Sammlung von Mitgliedern 294 " 10 "		
	Von dem Leitmeritzer bischöflichen Consistorium an Sammlung von Mitgliedern 287 " — "	800	34
	Eingefendet durch Herrn Franz Breither, von der Pfarre Mschbach	58	6
	Von dem Hochwürdigem Herrn F. S. Jaky, Pfarrer in Oskl nächst Copovar in Ungarn	10	—
	Von dem Hochwürdigem Herrn Franz Baumgartner, Pfarrer zu Altman- sdorf 5 fl. — kr.		
	Von dem Hochwürdigem Herrn Franz Baumgartner, Pfarrer zu Altmanisdorf 2 " — "	7	—
	Von dem Hochwürdigem Herrn Ignaz Siding, Cooperator zu Burgschleinitz, laut Sammlungsbogen Nr. 66	37	15
	Von der Frau Baronin v. Liechtenstern in Krems, laut Sammlungsbogen Nr. 8	45	—
	Von dem Hochwürdigem Herrn Adalbert Reszl, Pfarrer zu Wolfsthal, laut Sammlungsbogen Nr. 79	22	12
	Von dem Hochwürdigem Herrn Leopold Krebs, Cooperator zu Wr. Neustadt, laut Sammlungsbogen Nr. 52 und 53 100 fl. — kr.		
	und ein Stück Ducaten zu 5 " 14 "	105	14
	Von dem Hochwürdigem Herrn Franz Much, Cooperator in Baden, laut Samm- lungsbogen Nr. 1	75	38
	Von der Pfarre Meidling, laut Sammlungsbogen Nr. 72	24	16
	Von dem Hochwürdigem Herrn Benedict Höllrigl, Cooperator zu Zwettl, laut Sammlungsbogen Nr. 12 und 13	64	10
	Von dem Herrn Franz Eigl in Brunn am Gebirge, laut Sammlungsbogen Nr. 7 56 fl. 25 kr.		
	Von dem Herrn Franz Eigl in Brunn am Gebirge, laut Samm- lungsbogen Nr. 29 58 " 3 "		
	Von dem Herrn Franz Eigl in Brunn am Gebirge, laut Samm- lungsbogen Nr. 75 52 " 33 "	167	1
	Von dem Hochwürdigem Herrn Moiz Mais, Chorherz im Stifte Klosterneuburg, laut Sammlungsbogen Nr. 78	66	46
	Durch den Herrn Franz Breither, an Sammlung von Seitenflätten	10	—
	Von dem Hochwürdigem Herrn Edmund Komaromy, Abt des Cisterzienserklosters Heiligenkreuz, laut Sammlungsbogen Nr. 45	48	40
	Fürtrag	2316	40

Specieller Ausweis.

Nubri- ken-Nr.	A u s g a b e n.		Conventions-Münze	
		fl.	kr.	
	Verschiedene Ausgaben.			
	Uebertrag	145		16
	Für Brief-Porto und Tragerlohn für 2000 fl. Silber-Sechser	1		46
	Laut Ausweis von der Nationalbank, hat sich bei der Durchzählung der 2000 fl. Silber-Sechser, welche sich unter den von der Diöcese Trient eingeschickten Sammlungsgeldern befanden, folgendes gezeigt:			
	In falschen Sechsern	4 fl. 6 kr.		
	„ Ausschusmünzen	1 „ 48 „		
	„ Abgang	10 „ 6 „	16	
	Für das Copiren des Berichtes sammt Beilagen des Hochwürdigsten Herrn apostolischen Provicar Ignaz Knoblerer, dann des apostolischen Breve, in deutscher, französischer, lateinischer und italienischer Sprache		5	
	Für das Copiren eines Berichtes des Herrn General-Procurators Kociandic in Chartum		2	
	Für Brief-Porto			22
	Für Kanzlei-Auslagen		3	55
	Auslagen bei Drucklegung und Versendung des ersten Jahres-Berichtes		30	
	S u m m e	204		19
	A n h a n g.			
	Sonstige fromme Gaben und Geschenke.			
	1. Von einer unbekannt sein wollenden Frau in der Olmüzer Diöcese 3 Corporalien und 5 Altartücher.			
	2. Von dem k. k. Ingenieur Thomas Rutschera 80 Exemplare der lithographirten Ansicht der Franz-Josephs-Brücke über den Weichselstrom in Krakau, mit der Bestimmung, daß der Erlös für die Mission in Central-Afrika verwendet werde.			
	3. Aus der Salzburger Diöcese eine silberne Kapsel sammt silberner Kette im Gewichte von 3 $\frac{1}{4}$ Loth.			
	4. Aus der Diöcese Brixen ein Kelch mit Paten.			
	5. Von dem Herrn Carl Koppler, Hauseigenthümer Nr. 14 und 15 auf der Windmühl in Wien, ein vollständiges Messkleid.			
	6. Von Herrn Joseph Wagner, Commercial-Beamter bei der Cameral-Bezirksverwaltung in Salzburg, eine Physsharmonika im Werthe von 100 fl. R. W.			
	7. Durch den Hochwürdigsten Herrn Pfarr-Cooperator Anton Pintar in Kronau, 8 Hemden und 7 Paar Strümpfe.			
	8. Von der Brüunner Stiftsdame Johanna Freisrau v. Gudenau ein Madonnenbild in Goldrahme.			

